

Die drei ??? und der lachende Schatten

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und der lachende
Schatten

Erzählt von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in
The Mystery of the Laughing Shadow«
(Random House, Inc., New York / 1969)
© 1969, Random House, Inc., New York.
This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arthur, Robert:

Alfred Hitchcock, die drei ??? [Fragezeichen] und
der lachende Schatten / erzählt von Robert Arthur.
[Aus d. Amerikan. übertr. von Leonore Puschert]. –
10. Aufl. – Stuttgart : Franckh, 1981.

Einheitsacht.: Alfred Hitchcock and the three
investigators in the mystery of the laughing
shadow <dt.>

ISBN3-440-04594-3

NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

10. Auflage / 124.–143. Tausend

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1981

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der
Vervielfältigung und Verbreitung vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm
oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für die deutsche Ausgabe:

© 1971, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-04594-3 / L 9s1 H bs

Printed in Czechoslovakia / Imprimé en Tchécoslovaquie

Satz: Konrad Triltsch, Würzburg

Herstellung: Artia, Prag

Die drei ??? und der lachende Schatten

Kurze Vorrede von Alfred Hitchcock	7
Es lacht in der Nacht	8
Eine rätselhafte Botschaft	12
Überfall!	17
Die Felsenteufel	22
Eine aufregende Mitteilung	27
Justus läßt sich nicht täuschen	32
Die Telefon-Lawine rollt	42
Nächtliche Gestalten	48
»Wo kein Mann ihn finden kann!«	56
Wilde Jagd über die Berge	64
Justus hat einen Verdacht.....	70
Holt die Polizei!	76
Gefangen!	82
Justus geht ein Licht auf	89
Ein Bösewicht wird entlarvt	99
Die dunklen Männer erscheinen	103
Eine Sackgasse	109
Die Steilwand hinab	116
Hinauf in die Berge	121
Der Schatz der Chumash	130
Alfred Hitchcock entdeckt einen offenen Punkt	137

Kurze Vorrede von Alfred Hitchcock

Seid alle begrüßt! Es ist mir ein Vergnügen, daß wir auch dieses Abenteuer unserer erstaunlichen drei Freunde, der drei Detektive oder kurz drei ??? gemeinsam verfolgen werden. Diesmal droht ihnen Gefahr von einem geheimnisvollen goldenen Amulett aus einem verschollenen Indianerschatz – größere Gefahr sogar, als ihr euch vielleicht vorstellen könnt. Und für zusätzliche Aufregung sorgt ein sonderbarer Schatten, der höchst überraschend aufzutauchen und dabei zu lachen pflegt.

Falls ihr das eine oder andere Buch über frühere Taten der drei ??? gelesen habt, so wißt ihr natürlich schon alles über meine jungen Freunde. Für neue Leser: Der begabte Erste Detektiv, Justus Jonas, ist ein stämmiger – sagen wir ruhig: gut gepolsterter – Bursche. Peter Shaw ist groß und athletisch; Bob Andrews ist nicht so kräftig, aber ein gescheiter Kopf. Alle drei wohnen im Staat Kalifornien in Rocky Beach, einer kleinen Stadt am Pazifik nahe Hollywood. Ihr Hauptquartier die »Zentrale«, haben sie sich in einem Campinganhänger eingerichtet, der wohlverborgen auf dem Schrottplatz der Firma »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas« steht. Dieser Super-Trödelmarkt gehört Justus Onkel und Tante, bei denen er lebt.

Doch wozu sollte ich euch mit meiner Vorrede länger aufhalten? Kommen wir zum Thema. Gleich werden wir den Schatten lachen hören (falls man sein häßliches Kreischen so nennen kann) . . .

Alfred Hitchcock

Es lacht in der Nacht

Als Bob Andrews und Peter Shaw auf dem Heimweg noch drei Kilometer vor Rocky Beach waren, mußten sie die Fahrradbeleuchtung einschalten. Im Bergland von Südkalifornien fällt die Dunkelheit immer recht plötzlich ein.

»Verflixt«, sagte Peter, »wir hätten früher zurückfahren sollen.«

»Das Schwimmen war's wert, daß wir später dran sind.« Bob grinste befriedigt.

Dieser herrliche Tag in den Bergen mit ihrem Bad in einem Gebirgsbach als Höhepunkt hatte nur einen Fehler: Justus Jonas, der dritte im Bunde der drei Detektive, konnte nicht dabei sein. Just mußte heute mal wieder seinem Onkel Titus auf dem Schrottplatz helfen.

Müde, aber glücklich radelten die beiden Jungen im Dunkeln an einer hohen Mauer entlang. Plötzlich hallte ein dünner, unheimlicher Schrei durch die Nacht.

»Hiiiiilfe!«

Überrascht trat Peter auf die Bremse und brachte sein Rad mit einem Ruck zum Stehen. Bob fuhr ihm mit voller Wucht hinten auf.

»Uff!« stieß Bob hervor.

Peter flüsterte: »Hast du das gehört?«

Bob zernte die beiden ineinander verkeilten Fahrräder auseinander und warf einen raschen Blick auf die Mauer. »Ja, ich hab's gehört. Glaubst du, da ist jemand was passiert?«

Als die beiden Jungen noch standen und lauschten, bewegte sich hinter der Mauer etwas im Gebüsch.

»Hilfe!«

Diesmal ließ der Schrei keinen Zweifel mehr darüber, daß hier ein Mensch in Not war. Unmittelbar vor den Jungen war ein schweres Tor aus hohen Eisenstangen, die oben wie

Speerspitzen endeten; in die Mauer eingelassen. Für die beiden Detektive gab es kein Zögern mehr. Peter ließ sein Rad fallen und rannte zu dem Eisentor hin. Bob folgte dicht hinter ihm. Plötzlich schrie er leise, aber heftig auf. »Autsch!«

Über die Mauer war etwas auf ihn zugeschnellt und hatte ihn am Arm getroffen – etwas Kleines, das im Dunkeln noch einmal aufschlug und dann verschwunden war.

Doch Peter bückte sich schon danach. »Da ist es!«

Die beiden Freunde starrten auf das Ding in Peters Hand. Es war ein winziges glänzendes Figürchen aus Metall, nur etwa fingerlang, und es hatte die Gestalt eines absonderlichen kleinen Mannes, grinsend und mit gekreuzten Beinen.

»Was ist das, Peter?«

»Keine Ahnung. Es sieht aus, als sei es irgendwo festgemacht gewesen. Sieh mal die Öse oben am Kopf!«

»Es kam über die Mauer«, sagte Bob. »Meinst du –«

Ein plötzlicher Tumult jenseits der Mauer schnitt ihm das Wort ab. Dann brach jemand durchs Gebüsch, und eine gedämpfte Stimme rief: »Er hat was rübergeworfen. Hol es her!«

»Ich geh schon, Boss«, antwortete eine zweite Stimme.

An dem großen Tor schabte Metall auf Metall, während jemand mit Gewalt das Schloß zu öffnen versuchte. Mit einem raschen Blick in die Runde entdeckten die Jungen ein dichtes Gesträuch an der Mauer. Sie schoben die Fahrräder aus dem Weg und krochen dann gebückt ins Versteck.

Langsam, mit einem Ächzen, schwang das schwere Tor in seinen Angeln zurück. Dann schlüpfte eine schattenhafte Gestalt zwischen den Bäumen am Straßenrand hindurch. Die Jungen lugten durch die Zweige. Die Gestalt kam näher, ging an ihnen vorbei und schritt die Straße entlang.

»Hast du gesehen, wer das war?« flüsterte Bob.

»Nein, es ist zu dunkel.«

»Vielleicht sollten wir die Figur zurückbringen. Sie sieht irgendwie wertvoll aus.«

»Ja, wir könnten . . . Vorsicht!«

Ein dunkler Schatten war keine drei Meter vor der Stelle, wo Bob und Peter im Buschwerk kauerten, aufgetaucht. Die Jungen hielten sich stocksteif und ganz still. Hoch über ihnen ragte der Schatten in die Nacht – riesig, gekrümmt und bucklig, mit langer, schnabelähnlicher Nase und kleinem Kopf, der ständig wie im Krampf einmal hierhin, einmal dorthin vorstieß.

Mit einem Mal war die Nacht von gellem Lachen erfüllt! Es kam von dem großen Schatten her, der da so dicht vor ihrem Versteck stand. Die Jungen mühten sich noch, ihrer Panik Herr zu werden und nicht einfach loszulaufen – da rief der Schatten plötzlich mit ganz gewöhnlicher Männerstimme:

»Laß sein. Jetzt ist es zu dunkel zum Suchen.«

»Ist gut, Boss«, antwortete der andere Mann, der ein Stück weit die Straße entlanggegangen war. »Ich will zusehen, daß ich's morgen finde.«

Der hoch aufragende, bucklige Schatten mit dem unheimlichen Kopf wartete noch, bis der andere Mann wieder bei ihm angelangt war. Dann zwängten sich beide mit Rascheln und Krachen durchs Gebüsch, und das Eisentor fiel quietschend zu. Bob und Peter blieben in ihrem Versteck, bis sie hörten, wie das Tor wieder abgeschlossen wurde und die Schritte der beiden Männer jenseits der Mauer verhallten.

»Hast du diesen Kerl gesehen?« flüsterte Bob. »Den mit dem komischen Kopf? Und wie der lachte – was war das bloß für ein Lachen?«

»Ich weiß nicht – und ich möchte es eigentlich auch gar nicht wissen«, gab Peter entschieden zurück.

»Komm, fahren wir nach Hause und erzählen wir Just, was wir erlebt haben.«

»Dafür bin ich eher zu haben«, stimmte Peter zu.

Schweigend holten sie ihre Räder und fuhren zur Hauptstraße vor. Als sie talwärts sausten, schallte das irre Lachen hinter ihnen noch einmal durch die Nacht.

Da traten sie wild in die Pedale und wurden erst wieder langsamer, als sie unten im Tal die anheimelnden Lichter von Rocky Beach vor sich sahen.



Bei Licht besehen birgt mancher Schatten Überraschungen. Vermag nicht der Schatten einer geschickten Hand das Auge so zu täuschen, daß es einen zuschnappenden Hundekopf zu sehen glaubt? Denkt daran, wenn ihr dem unheimlichen Schatten wieder begegnen solltet.

Eine rätselhafte Botschaft

»Das sieht ja aus wie massives Gold!« rief Justus Jonas.

Der stämmige Erste Detektiv glich einer weisen Eule, wie er da mit ernstem Gesicht das winzige Figürchen untersuchte.

»Ist es was Wertvolles, Just?« wollte Bob wissen.

»Ich möchte annehmen, etwas sehr Wertvolles«, tat Justus kund, »und das nicht nur, weil es aus Gold ist.«

»Na hör mal, Just, was gibt's denn noch Wertvolleres als Gold?« fragte Peter.

Die kleine grinsende Figur glänzte in Justus Hand. »Seht mal her, wie kunstvoll das Material bearbeitet ist, Freunde. Das muß ein sehr geschickter Handwerker gemacht haben. Und schaut euch die Schlitzaugen und den Federschmuck auf dem Kopf an. Ich vermute, das ist das Werk eines indianischen Künstlers und schon sehr alt. Solche Sachen habe ich schon im Museum gesehen.«

Die Jungen waren in dem alten Campinganhänger, ihrer Zentrale, zusammengekommen. Da der Wagen bei einem Unfall beschädigt worden war, hatte ihn Justus Onkel Titus nicht mehr verkaufen können. Also hatte er ihn den Jungen für ihre Zusammenkünfte geschenkt. Die drei hatten dann ringsum so viel Schrott und Trödel aufgehäuft, daß der Wagen bei allen anderen ganz in Vergessenheit geraten war.

Ins Innere dieses Hauptquartiers auf Rädern konnte man nur durch verschiedene Geheimeingänge gelangen. Drinnen hatten sich die Jungen ein kleines Büro mit Schreibtisch, Telefon, Tonbandgerät und anderem Zubehör im Dienste ihrer Ermittlungsarbeit eingerichtet. Neben dem Büro gab es noch ein winziges Labor und eine Dunkelkammer. Fast die ganze Ausstattung war nach und nach schrottreif im Betrieb gelandet und von den Jungen wieder instandgesetzt worden.

Bob und Peter berichteten Justus gerade den Schluß ihres

Abenteuers in den Bergen. Justus war noch immer mit der kleinen Figur beschäftigt. Als die beiden mit ihrer spannenden Erzählung am Ende waren, runzelte Justus nachdenklich die Stirn.

»Also ihr glaubt, daß derjenige, der um Hilfe rief, auch die Figur über die Mauer geworfen hat«, sagte Justus. »Und daß ihn die beiden Männer, die ihr noch hörtet, erwischt haben und dann rausgekommen sind, um die Figur zu suchen.«

»Klar, Just«, sagte Bob.

»Nun, der Hilferuf und die Figur stehen nicht unbedingt miteinander im Zusammenhang«, stellte Justus richtig. »Ihr habt das lediglich angenommen, ohne Beweise dafür zu haben.«

Peter protestierte. »Mensch, Justus, natürlich muß ein Detektiv sorgfältig arbeiten, aber was willst du eigentlich noch? Wir hörten den Schrei, die Figur kam über die Mauer geflogen, dann stürzten die beiden Männer heraus, und der eine nannte den anderen ›Boss‹! Das sieht für mich eindeutig nach einer Verbrecherbande aus.«

»Mag sein, Peter, aber schließlich habt ihr nichts gesehen oder gehört, das wirklich eine Verbindung zwischen der Figur und dem Hilferuf herstellte«, beharrte Justus auf seinem Standpunkt.

»Und der unheimliche Schatten?« warf Bob ein. »Ich bin noch nie einem Menschen begegnet, der so aussah und so lachte wie diese sonderbare Erscheinung.«

»Könnt ihr mir dieses Lachen näher beschreiben?«

»Es war hell, wie bei einem Kind«, sagte Peter.

»Nein, es hörte sich eher an wie das einer Frau«, berichtigte Bob.

»Das war keine Frau. Das war ein Verrückter.«

»Ja, hysterisch und verschreckt.«

»Ein ganz fürchterliches Lachen, einfach gräßlich.«

»Und auch irgendwie kummervoll, meine ich. Vielleicht ein alter Mann.«

Justus hörte sich den Bericht seiner Detektiv-Kollegen mit

verblüfftem Gesicht an. »Seid ihr sicher, daß ihr beide dasselbe Lachen gehört habt?«

»Na klar«, sagte Peter nicht sehr überzeugt. »Aber eben nicht mit denselben Ohren.«

»Also deutlich habt ihr es beide gehört, und ganz in eurer Nähe.« Der Erste Detektiv seufzte. »Ich schätze, ich muß mir das mal selbst anhören, um zu erfahren, wie es geklungen hat. Seid ihr wenigstens beide sicher, daß ihr diesen Hilferuf gehört habt?«

»Ganz sicher!« sagten Bob und Peter einstimmig.

Justus rundes Gesicht spiegelte heftiges Überlegen. »Nach eurer Ortsbeschreibung und danach, was ihr über diese Mauer und das Tor berichtet habt, möchte ich sagen, ihr wart vor dem Landgut der Familie Sanchez.«

Bob sprang auf »Ja, richtig! Dieser alte spanische Großgrundbesitzer. Mehr als zweitausend Hektar Land!«

»Das meiste davon ist Bergland, aber der Vater der alten Miss Sanchez hielt dort vor langer Zeit große Rinderherden«, setzte Justus hinzu.

»Und haben sie jetzt kein Vieh mehr?« fragte Peter.

Bob schüttelte den Kopf. »Nein, Peter. Ich weiß noch, wie ich etwas über die Familie Sanchez und das Anwesen las, als ich in der Bibliothek mal was nachsehen mußte. Der Vater der alten Miss Sanchez war der letzte Besitzer, der das Land richtig bewirtschaftete. Als er starb, blieb nur noch Miss Sanchez übrig, und sie führt jetzt eine Art Eremitendasein. Mein Daddy sagt, sie sei eine arme reiche Frau – sie hat mehr Land als Geld. Sie lebt da draußen allein, nur mit einem Dienstmädchen und einem Gärtner, der tagsüber zur Arbeit kommt. Niemand bekommt sie je zu Gesicht.«

Bob war bei den drei ??? für Ermittlungen und Aktenführung zuständig, und wenn er einmal etwas nachgelesen hatte, so wußte er darüber immer Genaueres zu berichten. Justus Gesichtsausdruck wurde ernst.

»Das bedeutet also, daß das, was ihr heute abend gesehen

und gehört habt, recht ungewöhnlich ist. Was hatten diese Männer auf dem Gut zu schaffen, und woher stammt die Figur hier?«

»Vielleicht waren bei Miss Sanchez gerade Einbrecher am Werk«, meinte Peter.

»Aber sie hat doch kein Geld«, erinnerte Bob.

»Vielleicht hat das, was ihr hörtet, auch gar nichts mit dem Gut zu tun. Die Männer hätten ja auch rein zufällig dort vorbeikommen können«, gab Justus zu bedenken. »So ein Figürchen ist für eine Verbrecherbande nicht unbedingt der Mühe wert.«

Der Erste Detektiv drehte und wendete die winzige goldene Gestalt in den Händen und besah sie sich so gründlich, als könne der Miniatur-Indianer irgend etwas erzählen, was die Freunde wissen wollten. Plötzlich beugte sich Justus vor – seine Augen leuchteten vor Erregung.

»Was ist, Chef?« fragte Bob.

Justus untersuchte die Figur ganz genau. Mit geschickten Fingern drückte und zupfte er am Unterteil des kleinen Körpers herum. Er zog und drehte an der Figur, und ein triumphierender Ausruf entfuhr ihm, als unten eine Klappe aufsprang. Etwas fiel zu Boden.

»Ein Geheimfach!« rief Peter.

Justus hob den kleinen Fetzen Papier auf, der aus dem Innern der Figur gefallen war. Auf dem Schreibtisch strich er den Zettel glatt. Bob und Peter drängten sich herbei, um ihn sich auch anzusehen. Aber Justus starrte nur auf das Stückchen Papier und stöhnte.

»Ist es so was wie eine Botschaft, Justus?« fragte Bob.

Der Erste Detektiv biß sich enttäuscht auf die Lippen. »Ich weiß nicht. Es sieht zwar nach etwas Geschriebenem aus, aber ich kann's nicht lesen. Es ist eine fremde Sprache!«

Peter und Bob betrachteten den Papierfetzen.

»Und es ist eine Sprache, die ich überhaupt noch nie in meinem Leben geschrieben gesehen habe«, fuhr Justus fort.

Alle drei schwiegen recht niedergeschlagen. Bob und Peter wußten, daß Justus von einigen wichtigen Sprachen etwas verstand und selbst drei beherrschte. Wenn ihm die geschriebenen Worte hier nichts sagten – welche Sprache mochte es dann sein?

Plötzlich sah Bob ganz genau hin. »W-wißt ihr was?« stotterte er. »Das ist nicht mit Tinte geschrieben – sondern mit Blut!« Justus untersuchte die seltsame Schrift noch einmal, Peter fuhr sich dabei unbehaglich durchs Haar.

»Bob hat recht«, stellte Justus schließlich fest. »Es ist mit Blut geschrieben. Das muß bedeuten, daß der Schreiber – wer das auch gewesen sein mag – heimlich zu Werke gehen mußte und weder Tinte noch Stift hatte.«

»Es war bestimmt ein Gefangener«, entschied Bob.

»Oder vielleicht einer, der sich von seinen Komplizen trennen will«, meinte Peter noch.

»Da gibt es viele Möglichkeiten«, bestätigte Justus, »und ich habe den Eindruck, das ist eine Aufgabe für uns drei. Als erstes müssen wir jemand finden, der die Botschaft entziffern kann.«

»Ja – und wen?«

»Nun, wir kennen ja einen Mann, der eine Menge von fremden Sprachen und fremden Leuten versteht«, erklärte Justus.

»Alfred Hitchcock!« sagte Peter.

»Richtig«, bestätigte Justus. »Heute ist es schon zu spät, aber morgen besuchen wir Mr. Hitchcock und zeigen ihm diese Botschaft.«

Überfall!

Am nächsten Morgen machten sich Peter und Bob gleich nach dem Frühstück in aller Eile zum Schrottplatz auf. Dort wartete bereits Justus mit Morton, dem Chauffeur, und dem goldbeschlagenen Rolls-Royce, der Justus damals als Hauptgewinn in einem Preisausschreiben zur freien Verfügung für eine bestimmte Zeit zugefallen war.

»Erst fahren wir ins Studio zu Mr. Hitchcock, Morton«, wies Justus den Chauffeur an, während die drei Jungen in das große Auto stiegen.

»Sehr wohl, die Herrschaften«, bestätigte Morton. Obwohl sie inzwischen richtige Freunde waren, ließ es sich der elegante Chauffeur nicht nehmen, jederzeit vorbildlich korrekt und höflich zu sein.

Die Jungen hatten die Erfahrung gemacht, daß es niemals einfach war, zu dem berühmten Regisseur ins Filmstudio vorzudringen. Deshalb nahmen sie immer den Rolls-Royce, wenn sie einen Besuch bei Mr. Hitchcock vorhatten. Mittels der finanziellen Unterstützung durch einen dankbaren Kunden, der ohne die Hilfe der drei ??? sein rechtmäßiges Erbe wohl nicht hätte antreten können, stand ihnen der Wagen auch jetzt nach Belieben zur Verfügung. Das aufsehenerregende Gefährt verschaffte ihnen am Tor des Universum-Studios ungehindert Einfahrt.

»Nun, meine jungen Freunde, welche sonderbare Ereignisse führen euch diesmal zu mir?« erkundigte sich der berühmte Mann hinter dem mächtigen Schreibtisch in seinem Privatbüro.

Voll Eifer schilderten die Jungen, was am Vorabend geschehen war und wie sie im Innern des Figürchens eine Botschaft entdeckt hatten. Mr. Hitchcock hörte mit unbewegter Miene zu, bis Justus in seinem Bericht zu der kleinen goldenen Sta-

tue kam und sie dem Regisseur auf den Schreibtisch legte. Mr. Hitchcocks Augen leuchteten auf, als er das kunstvoll geschmiedete grinsende Männchen betrachtete. »Das ist tatsächlich ein sehr altes Stück, wie Justus vermutet hat. Zweifellos ist es indianische Kunst – ein Amulett. Als wir fürs Fernsehen einen Abenteuerfilm drehten, konnte ich nebenbei eine ganze Menge über indianische Volkskunst lernen. Ich würde sagen, daß dieses Amulett eindeutig von den Chumash-Indianern stammt, die hier bei uns heimisch waren. In unserer Story spielte ein ganz ähnliches Exemplar eine Rolle.«

»Was ist denn ein Amulett, Sir?« erkundigte sich Peter.

»Ein Talisman mit Zauberkraft, mein Junge. Man trägt es gewöhnlich an einer Schnur um den Hals, damit es böse Geister abwehrt oder Glück bringt«, erklärte Mr. Hitchcock. »Daraus erklärt sich die Metallöse am Kopf der Figur. Die Chumash besaßen solche Amulette in den verschiedensten Formen.«

»Na, so was«, meinte Peter. »Ich wußte nicht mal, daß wir hier in der Gegend von Rocky Beach jemals Indianer hatten.«

»Aber klar, Peter«, sagte Bob. »Über die Chumash habe ich alles gelesen. Sie waren ein kleiner, friedlicher Stamm. Sie lebten hier an der Küste, und später arbeiteten sie für die spanischen Siedler.«

»Gewiß, das stimmt«, erwiderte Mr. Hitchcock, »aber im Augenblick interessiert mich euer lachender Schatten mehr. Ihr sagt, er war groß und bucklig und hatte einen sonderbaren kleinen Kopf, der merkwürdig umherzuckte, und er lachte wie irrsinnig?«

»Ja, Sir«, bestätigte Bob.

»Der Schatten war ganz in eurer Nähe, Bob und Peter, und doch beschreibt ihr beide das Lachen ganz verschieden. Was sagt dir das denn, Jonas junior?«

»Ich weiß es nicht, Sir«, mußte Justus niedergeschlagen zugeben.

»Mir geht es im Augenblick nicht anders«, meinte Mr. Hitchcock. »Aber was ist mit dieser Botschaft? Ihr habt da behauptet, es sei ein Zettel aus der Figur gefallen.«

Justus reichte dem Regisseur den Papierfetzen hinüber, und Mr. Hitchcock studierte ihn sorgfältig. »Tatsächlich mit Blut geschrieben, Donnerwetter! Und zwar erst vor kurzem, danach zu urteilen, daß die Worte so gut lesbar sind. Also hat das Papier noch nicht lange in dem Amulett gesteckt.«

»Können Sie erkennen, was es für eine Sprache ist, Sir?« fragte Bob.

»Leider nicht. Diese Sprache habe ich noch nie gesehen. Sie ist ganz verschieden von allem, was ich bisher geschrieben sah.«

»O je«, sagte Peter, »und Justus war so sicher, Sie wüßten es, Sir.«

»Und was machen wir jetzt?« fragte Bob entmutigt.

»Zum Glück habe ich eine Idee, wie ich euch trotz meiner eigenen Unkenntnis in diesem Fall helfen kann«, erklärte Mr. Hitchcock lächelnd. »Ich werde euch drei zu einem Freund von mir schicken. Er ist Professor an der Universität von Südkalifornien und Experte für indianische Sprachen. Bei unserem Film hat er als Berater mitgewirkt. Er wohnt auch in Rocky Beach. Meine Sekretärin wird euch seine Adresse geben. Und laßt mich dann wissen, was für Fortschritte ihr macht!«

Die drei Jungen bedankten sich und meldeten sich beim Hinausgehen am Pult der Sekretärin, um die Adresse des Professors entgegenzunehmen. Sein Name war Wilton J. Meeker, und er wohnte ganz in der Nähe der Firma Jonas.

Justus gab Morton den Auftrag, sie zum Haus des Professors zu fahren und von dort aus den Wagen zu der Verleihfirma zurückzubringen. Nach Hause konnten sie dann gut zu Fuß gehen.

Professor Meekers kleines weißes Haus lag abseits der Straße.

Ein weißgestrichener Staketenzaun umschloß den dichten, tropenartigen Pflanzenwuchs, der sich rund ums Haus zog. Die Jungen öffneten das stabile weiße Gartentor und gingen den ziegelsteinbelegten Pfad zum Haus entlang. Auf halbem Wege tauchte plötzlich aus dem wuchernden Grün unmittelbar vor ihnen ein Mann auf.

»Vorsicht!« rief Bob warnend.

Der Mann war nicht groß, aber breit in den Schultern. Seine dunkle Haut wirkte wie tiefbraunes Leder. Seine kräftigen weißen Zähne gaben einen starken Kontrast zu seinen funkelnden schwarzen Augen. Er war ganz in Weiß gekleidet: ein weites Hemd aus grobem, schwerem Stoff, dessen Zipfel er vom geknotet hatte, eine enge Kniehose aus dem gleichen groben Material und einen breitrandigen weißen Hut. Seine nackten braunen Waden waren sehr muskulös.

Und er hielt ein langes, blitzendes Messer in der Hand!

Wie gelähmt blieben die Jungen auf dem Fußweg stehen, während der Mann in schlurfendem Trab mit blitzenden schwarzen Augen auf sie zukam. Er schwang das bedrohliche Messer und rief ihnen dabei in einer fremden, harten Sprache etwas zu. Ehe sie einen Ton hervorbrachten oder weglaufen konnten, war er heran.

Er streckte seine breite dunkle Hand aus und entriß Justus das Goldamulett. Dann wandte er sich schnell um und rannte ins Gebüsch.

Die Verblüffung hatte den Jungen erst einmal die Sprache verschlagen, und sie waren zu keiner Bewegung fähig. Peter faßte sich als erster wieder. »Er hat das Amulett!«

Ungeachtet der Gefahr stürzte er sich in das Dickicht, um die Verfolgung aufzunehmen. Bob und Justus folgten dicht hinter ihm. Am anderen Ende des Gartens angekommen, sahe sie gerade noch, wie der dunkelhäutige Mann hastig in ein verbeultes Auto stieg. Drinnen saß noch ein anderer Mann, und kaum war der Dieb mit seiner Beute im Wagen, raste die Klapperkiste mit aufheulendem Motor davon.

»Er ist weg!« schrie Peter.

»Mit unserer Figur!« jammerte Bob.

In ohnmächtiger Enttäuschung sahen sich die Jungen an. Das Amulett war fort!

In dem Moment ertönte hinter ihnen eine aufgebracht
Stimme.

Die Felsenteufel

»Was ist denn hier los?«

Ein magerer, gebeugter Mann mit grauem Haar stand hinter den Jungen im Garten. Ärgerlich beäugte er sie durch eine Hornbrille mit dicken Gläsern.

»Da hat ein Mann unser Amulett gestohlen!« platzte Peter heraus.

»Und er hatte ein Messer!« ergänzte Bob.

»Euer Amulett?« Der Mann stutzte. »Aha! Dann seid ihr bestimmt die Jungen, die mir Alfred Hitchcock am Telefon ankündigte – die drei Detektive.«

»Jawohl, Herr Professor«, bestätigte Justus mit Stolz.

»Und ihr kommt mit einem Problem zu mir – Worte in einer Sprache, die ihr nicht lesen könnt«, fuhr Professor Meeker fort.

»Ja, darum ging es«, sagte Bob mit düsterer Miene, »aber der schwarze Kerl hat uns die Figur gestohlen – weg ist sie.«

»Halt mal«, meldete sich Justus. »Es geht immer noch um unser Problem für Professor Meeker. Das Amulett ist weg, aber der Zettel nicht. Den hatte ich in weiser Voraussicht getrennt eingesteckt.«

Triumphierend reichte Justus dem Professor das Stück Papier.

»Erstaunlich!« rief der Professor, und seine Augen hinter den dicken Brillengläsern funkelten erregt. »Kommt mit hinein, damit ich das hier richtig untersuchen kann.«

Eilig lief Professor Meeker zum Haus – für die Jungen hatte er keinen Blick mehr. Er war so in das sonderbare Schriftstück in seiner Hand vertieft, daß er beinahe gegen einen Baum gerannt wäre. In dem kleinen Haus, in seinem Arbeitszimmer voller Bücher, bot der Professor den Jungen mit einer Handbewegung Stühle an. Er selbst nahm hinter seinem

Schreibtisch Platz und untersuchte dort die geschriebene Botschaft.

»ja, ja – da gibt es keinen Zweifel. Höchst erstaunlich!« Zwar murmelte der Professor laut vor sich hin, aber es hatte ganz den Anschein, als rede er mit sich selbst – als hätte er vergessen, daß die Jungen bei ihm waren. »Wirklich mit Blut. Und ganz frisch geschrieben. Phantastisch!«

Justus räusperte sich. »Hm-m – Herr Professor, bitte, wissen Sie schon, welche Sprache es ist?«

»Wie?« Professor Meeker sah auf. »Ah ja – ja, natürlich. Es ist Yaquali. Ganz ohne Zweifel. Es ist die Yaquali-Sprache. Ein bewundernswertes Volk, diese Yaquali. Über eine Schrift verfügten nämlich nur wenige Indianerstämme. Kein Alphabet, keine Aufzeichnungen über den Wortschatz. Aber die Yaquali lernten das spanische Alphabet, und spanische Missionare stellten für sie ein Wörterbuch zusammen, und so konnten sie dann in ihrer eigenen Sprache lesen und schreiben.«

»Stammen die Yaquali auch aus der Gegend hier wie die Chumash?« fragte Peter.

»Von hier? Wie die Chumash?« Der Professor starrte Peter an, als rede der Zweite Detektiv blanken Unsinn. »Du lieber Himmel, nein! Die Chumash waren schon recht primitiv. Ihre Sprache konnten sie nie schreiben. Yaquali und Chumash sind zwei ganz verschiedene Sprachen – so verschieden wie Englisch und Chinesisch. Und die Yaquali leben auch gar nicht in unserer Gegend.«

»Aber doch auf dem amerikanischen Kontinent?« forschte Bob.

»Natürlich, nur nicht im Gebiet der Vereinigten Staaten«, sagte der Professor. Wieder betrachtete er hingegeben das Stück Papier. »Für mich ist es einfach unfaßbar, daß hier in Rocky Beach eine in Yaquali geschriebene Nachricht auftaucht. Die Yaquali-Indianer verlassen ihre Berge nur selten. Sie hassen die Zivilisation.«

»Hm – was für Berge, Herr Professor?« fragte Justus. »Wo leben denn die Yaquali?«

»Wo? Nun, in Mexiko natürlich.« Professor Meeker schien überrascht, daß das nicht allgemein bekannt war. Dann lächelte er. »Oh, entschuldigt. Ihr könnt natürlich nichts von den Yaquali wissen. Man weiß überhaupt recht wenig über sie, eben weil sie die Berührung mit den Weißen und mit der modernen Welt scheuen.«

»Aber Herr Professor«, wandte Justus ein, »Mexiko ist doch nicht weit von hier. Warum sollte es denn so abwegig sein, daß ein Yaquali einmal nach Rocky Beach kommt?«

»Vor allen Dingen deshalb, junger Mann, weil die Yaquali ihre engste Heimat eigentlich niemals verlassen, wie ich ja schon sagte. Und zum zweiten leben sie im entlegensten und zerklüftetsten Teil des Sierra-Madre-Gebirges in Mexiko, in einer von der Umwelt abgeschnittenen, sehr regenarmen Gegend, die man ›des Teufels Garten‹ nennt. Sie haben sich stets vor der zivilisierten Welt abgeschlossen. Es wurde immer mühsamer, sie aufzuspüren, und sie entwickelten eine solche Geschicklichkeit darin, Plätze zu erklettern, wohin ihnen niemand folgen konnte, daß man sie oft schon die Felsenteufel genannt hat.«

»Teufel?« Peter zuckte zusammen. »Waren sie so gefährlich, Herr Professor?«

»Sehr gefährlich – wenn sie angegriffen wurden. Unter normalen Umständen sind sie jedoch ein friedfertiges Volk, das lediglich ungestört leben möchte. Deshalb eigneten sie sich diese Kletterkünste ja auch an – damit sie hoch droben in ihrer Bergwelt unerreichbar waren.«

»Aber wie kommt dann eine Nachricht von ihnen hierher?« fragte Bob zweifelnd.

Professor Meeker rieb sich das magere Kinn. »Na, ich halte das nicht für so ganz unwahrscheinlich. Wenn die Yaquali auch noch immer recht weltabgeschieden leben, so hat doch die mexikanische Regierung in den letzten Jahren mit ihnen

zusammengearbeitet. Der Fortschritt und die Bedürfnisse unserer modernen Welt haben sie wohl eingeholt. Die Yaquali sind ein intelligentes Volk, und als erfahrene Bergsteiger sind sie schon lange sehr gesucht.«

»Sie meinen, ein paar von ihnen könnten mit einem Auftrag hierhergekommen sein?« fragte Justus.

»Möglich ist es schon, obwohl ich noch nicht gehört habe, daß sich jemals ein Yaquali irgendwo in den Vereinigten Staaten aufgehalten hätte. Ich kann mir auch kaum vorstellen, was sie gerade bei uns tun sollten. Ihr sagtet doch, ihr hättet die Nachricht hier in Rocky Beach entdeckt, nicht?«

»Ja, in einem Geheimfach in dem Amulett.«

»O ja, die Yaquali halten sehr viel von Amuletten.«

»Aber Mr. Hitchcock meinte, das Amulett sei eine Arbeit der Chumash-Indianer, die früher hier lebten«, hielt Bob dagegen.

»Er sagte, es sehe genauso aus wie ein anderes, das Sie für den Fernsehfilm zur Verfügung stellten.«

»Chumash? Nun, das erscheint mir sonderbar. Ich sehe einfach keinen Zusammenhang zwischen dem ausgestorbenen Chumash-Stamm und den Yaquali. Es ist unwahrscheinlich, daß eine Arbeit der Chumash jemals in die Hände der Yaquali nach Mexiko gelangt sein soll. Und ihr sagt also, dieses Amulett wurde euch von jenem dunkelhäutigen Mann gestohlen?«

»Ja, Sir«, sagte Peter.

»Und dabei war es aus purem Gold«, fügte Bob hinzu.

Professor Meeker machte große Augen. »Gold? Ein Chumash-Amulett? Das ist ganz unmöglich, Jungen.«

»Doch, doch, Herr Professor«, erklärte Justus entschieden.

»Ich habe es mir genau angesehen. Es war Gold.«

»Du mußt dich geirrt haben, junger Mann«

Justus schüttelte den Kopf »Ich weiß schon, was Gold ist, Sir.«

»Mr. Hitchcock sagte auch, es sei aus reinem Gold, Herr Professor«, bekräftigte Bob.

Der Professor war verduzt. Sein Mund öffnete und schloß sich – aber kein Laut kam heraus. Er rieb sich das Kinn und blickte die Jungen starr an, die Augen zu nachdenklichen Schlitzen zusammengezogen. Dann beugte er sich langsam vor.

»Wenn es wirklich echtes Gold war, meine jungen Freunde, dann seid ihr vielleicht unversehens auf etwas ungeheuer Bedeutungsvolles gestoßen«, sagte er langsam. Er machte eine Pause, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. »Dann habt ihr vielleicht den Schlüssel zu einem Geheimnis entdeckt, von dem man seit fast zweihundert Jahren weiß.«

Justus riß die Augen weit auf. »Ein Geheimnis – und zweihundert Jahre alt?«

»Ja, mein Junge. Der geheimnisvolle Schatz der Chumash!«



Könnte der dunkelhäutige Mann mit den muskulösen Beinen ein »Felsenteufel« gewesen sein? Doch der Zivilisations-Verächter begibt sich fern seiner Heimat unter amerikanische Kleinstädter und reist im Auto – da scheint ja etwas dahinterzustecken. Besitzgier (der Schatz!) oder eine Notlage (der Hilferuf!) – was mag es sein?

Eine aufregende Mitteilung

»Ihr müßt wissen«, fuhr Professor Meeker fort, »daß die Chumash niemals Gold verarbeiteten. In ihrem Teil des Landes gab es nämlich keines. Wenn dieses Amulett aus Gold ist, muß es aus dem Schatz der Chumash stammen!«

»Wie war das, bitte – der Schatz der Chumash?« platzte Bob heraus.

»Zwischen 1790 und etwa 1820«, erklärte der Professor, »hauste in den Bergen eine vom Stamm abgefallene Horde wilder Chumash-Indianer. Es waren nur wenige Männer, aber wenn sie sich zur Wehr setzten, waren sie lebensgefährlich, und ihre Verstecke waren fast unauffindbar. Da die Spanier nicht mit ihnen fertig wurden, versuchten sie, die Rebellen mit Gold zu bestechen, damit sie die Siedler in Ruhe ließen. Bald wußte die Bande den Wert des Goldes zu schätzen, und als ihnen die Spanier nicht so viel gaben, wie sie verlangten, stahlen sie überall Gold, wo sie es fanden. Als sie endlich unterworfen und ihr letzter Anführer, Magnus Verde, tödlich verwundet und gefangengenommen wurde, ging bereits die Sage, daß sie einen unermeßlichen Goldschatz zusammengegrafft hatten – Schmuck und Barrengold. Magnus Verde weigerte sich, das Versteck des Schatzes preiszugeben. Ehe er starb, sagte er nur noch, daß kein Mann ihn je finden werde. Die übrigen Rebellen verschwanden und wurden nicht mehr gesehen. Seither haben viele, viele Menschen nach dem Schatz gesucht – doch vergebens. Ich habe mir immer gedacht, daß er an einen unzugänglichen Ort gebracht worden ist – vielleicht im Meer versenkt –, damit er für die Weißen verschollen bleibt.«

Justus schien in weite Fernen zu blicken. »Ich meine, es müßte für sie bitter gewesen sein, das Gold von sich zu werfen, nachdem sie sich seinen Besitz so schwer erkämpft hatten.«

»Da kannst du recht haben«, meinte der Professor. »Und falls ihr tatsächlich ein Chumash-Amulett aus Gold gesehen habt, dann besteht durchaus Grund zu der Annahme, daß der Schatz der Chumash noch immer irgendwo existiert. Das wäre eine aufregende Entdeckung!«

»Vielleicht steht etwas von dem Schatz auf dem Papier«, sagte Justus eifrig.

»Auf dem Papier?« Professor Meeker zwinkerte. Dann fiel sein Blick auf den Zettel. »Du liebe Güte, das hatte ich ja ganz vergessen. Natürlich! Vielleicht sagt uns das etwas.«

Mit gerunzelter Stirn ging der Professor daran, die Nachricht zu entziffern. »Eine genaue Übersetzung ist bei primitiven Sprachen oft schwierig, weil die Schreiber in primitiven Begriffen denken. Aber so gut ich es lesen kann, heißt das hier: ›Worte Rauch. Singt Totenlied. Brüder helfen.‹ Das ist alles – leider.«

»Aber es ist doch wohl ein Hilferuf?« fragte Justus.

»Das möchte ich meinen«, bestätigte der Professor. Verwirrt blickte er auf die Worte nieder. »Aber ich begreife nicht, was eine Yaquali-Botschaft in einem Chumash-Amulett zu suchen hat. Das ist mir wirklich ein Rätsel.«

»Ein Rätsel, das wir zu lösen hoffen«, verkündete Justus – nicht ganz ohne Großspurigkeit.

»Selbstverständlich, mein Junge.« Der Professor mußte doch lächeln. »Und wenn ihr es geschafft habt, wäre ich euch außerordentlich dankbar für die Erlaubnis, mir den Schatz der Chumash ansehen zu dürfen.«

Professor Meeker ließ es sich nicht nehmen, die Jungen bis ans Gartentor zu begleiten und sich dabei mit einem Blick in alle Richtungen zu vergewissern, daß der dunkle Mann nicht zurückgekommen war. Sobald die Jungen wieder unter sich waren, bauten sich Bob und Peter vor Justus auf.

»Mensch, Just!« stieß Bob aufgeregt hervor. »Glaubst du, da hat einer den Schatz der Chumash gefunden?«

»Und irgend ein anderer will ihn womöglich stehlen?« er-

gänzte Peter schnell die Frage des »Archivars« ihrer Firma. »Vielleicht stellt das Amulett einen Hinweis auf das Versteck des Schatzes dar, und deshalb will es jemand an sich bringen, um dann den Schatz aufzuspüren!«

»Oder vielleicht hat eine Horde Indianer die alte Miss Sanchez überfallen!« Peters Phantasie ging mal wieder mit ihm durch.

»Dieser dunkle Kerl sah doch wirklich wie ein Indianer aus.«
»Und der lachende Schatten könnte ein wilder Indianer gewesen sein!«

Justus rundem Gesicht mit der ach so täuschenden Unschuldsmiene war gründliches Überlegen anzusehen, während seine beiden Freunde diskutierten. Jetzt blieb er plötzlich stehen. »Vermutungen bringen uns hier nicht weiter«, erklärte der Erste Detektiv entschlossen. »Wir müssen hin zu dem Sanchez-Grundstück und selbst sehen, was wir herausfinden können.«
»Heimlich, Just?« fragte Peter. »Du meinst, wir sollen dort herumschnüffeln?«

»Nein, wir müssen ins Haus gehen und mit Miss Sanchez selbst sprechen. Sie könnte ja etwas Wichtiges wissen oder etwas bemerkt haben. Das Problem ist nur: wie kommen wir in ihr Haus rein?«

Auf dem letzten Stück Weg zum Schrottplatz einigten sie sich darauf, daß es das beste wäre, wenn Bobs Vater Miss Sanchez anriefe und die Bitte vorbrächte, die Jungen für den Heimatkundeunterricht im Rahmen eines Forschungsauftrags über spanische Landgüter ihren Besitz besichtigen zu lassen. Patrick oder Kenneth, einer der irischen Brüder, die bei Onkel Titus beschäftigt waren, könnte sie hinfahren.

»Die meisten Erwachsenen helfen gern, wenn sie meinen, es geht um eine Arbeit für die Schule«, sagte Justus spitz.

Bob gab ihm recht. Peter allerdings hatte die Einfahrt zum Schrottplatz ins Auge gefaßt.

»Seht mal!« zischte er. »Da ist Skinny Norris!«

Tatsächlich – da lehnte ihr alter Feind, der große, dünne Bur-

sehe mit der langen Nase, mit dem Rücken zu ihnen am Torpfosten. Skinner Norris, genannt Skinny, haßte die Detektive aus Herzensgrund, und er war mit großer Ausdauer bemüht, Justus seine Überlegenheit zu beweisen. Das war ihm bisher nie gelungen, aber da er reichlich Taschengeld hatte und schon einen Führerschein besaß, bereitete er den drei Freunden doch manchen Verdruß.

»Was treibt denn der hier?« wollte Bob wissen.

»Ich nehme an, er möchte uns helfen«, meinte Justus spöttisch. »Kommt, Freunde, wir gehen durch das Rote Tor rein.«

Sie drehten um und rannten um den Platz zur hinteren Umzäunung, wo Skinny sie nicht sehen konnte. Sie liefen am Zaun entlang, der mit einer dramatischen Darstellung des großen Feuers von San Francisco im Jahre 1906 bemalt war. Dreißig Schritte von der Ecke kauerte ein gemalter kleiner Hund abseits des Flammenmeers. Ein Astloch bildete sein Auge. Der lose sitzende Stopfen ließ sich herausziehen, und dann konnte man den Finger durchstecken und innen einen Riegel zurückschieben. Drei der rotgestrichenen Zaunplanken gingen wie ein Tor auf, und die Jungen schlüpfen in den Hof.

Unbemerkt gelangten sie zwischen Stapeln von altem Kram und durch schmale Gänge im aufgetürmten Schrott zu einer aufrecht stehenden Holzplatte, die sich zur Seite schieben ließ und den Zugang zu ihrer Zentrale im Campinganhänger freigab. Im Büro besprachen sie kurz, was sie Bobs Vater sagen würden, und dann griff Bob zum Telefonhörer.

»Justus Jonas!« schallte da eine energische Frauenstimme von draußen herein.

»Ach du Schreck!« stöhnte Peter. »Das ist deine Tante Mathilda, Just. Hoffentlich läßt sie dich nicht den ganzen Nachmittag schuften!«

Ehe der Erste Detektiv sich dazu äußern konnte, dröhnte das Organ seiner Tante von neuem herüber: »Justus! Wo um

Himmels willen steckt der Junge bloß wieder? Justus! Da ist Besuch für dich, du Lausebengel! Ein Mister Sanchez! . . . Juustus!«

Mit offenem Mund starrten die Jungen einander an. Ein Mr. Sanchez war hergekommen – gerade als sie einen Plan ausheckten, um sich Zutritt zu dem Anwesen zu verschaffen. Konnte das Zufall sein? Und – wer mochte dieser Mr. Sanchez sein?

Justus läßt sich nicht täuschen

»So so, da seid ihr ja!«

Tante Mathilda musterte die Jungen mit strengem Blick, wie ein Feldwebel. »Manchmal denke ich, der ganze Schrottplatz ist nur dazu da, damit ihr euch darin verstecken könnt!«

Ein großer, schlanker junger Mann, nur wenige Jahre älter als die drei Freunde, stand neben Tante Mathilda. Sein dunkles Haar war ziemlich lang, und sein grauer Anzug war sehr elegant, aber von ungewohnt wirkendem Schnitt. Mit offenem Lächeln streckte er den Jungen die Hand hin.

»Tag, ihr drei. Ich bin Ted Sanchez.«

Die Jungen ließen sich nicht anmerken, in welche Hochspannung es sie versetzte, daß Ted Sanchez in diesem Augenblick auf den Plan getreten war. Sie drückten ihm alle drei die Hand, und Justus gab sich überzeugend ungezwungen.

»Ich bin Justus Jonas«, stellte sich der Erste Detektiv vor.

»Und das sind Bob Andrews und Peter Shaw.«

»Es freut mich wirklich sehr, euch kennenzulernen.« Ted sah sie freundlich an. »Ein Freund von euch meinte, es sei hochinteressant, eure Bekanntschaft zu machen. Skinner Norris heißt der Bursche.«

»Skinny Norris hat Sie hergeschickt?« platzte Peter verblüfft heraus.

»Wörtlich sagte er, ihr würdet mir recht ungewöhnlich vorkommen. Seid ihr das? Es reizt mich sehr, hier in Amerika ein paar ungewöhnlichen Jungen zu begegnen. Bis jetzt hatte ich da drüben auf dem Gut noch keine Gelegenheit. Wollen wir nicht alle du sagen?«

»Gern, Ted. Du bist kein Amerikaner, oder etwa doch?« fragte Bob.

»Ich komme aus England – genauer gesagt, aus Cambridge. Ich bin bei meiner Großtante Sarah auf ihrem Gut zu Be-

such. Daß ich überhaupt eine Großtante habe, weiß ich aber erst seit ein paar Monaten, als mein Vater starb. Mein Großvater, Tante Sarahs Bruder, war schon vor der Geburt meines Vaters in Frankreich im Krieg gefallen. Als mein Vater spürte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte, hat er anscheinend mit Tante Sarah Verbindung aufgenommen. Sie schrieb dann einen Brief, und nun bin ich hier.«

Der hochgewachsene Junge lächelte die ganze Zeit beim Sprechen. Offenbar war Ted sehr redselig. Er sprach wie manche Engländer ziemlich schnell, und sein Tonfall war den Jungen ungewohnt. Ehe auch sie einmal etwas sagen konnten, war Ted schon wieder in Fahrt:

»Ja, und Tante Sarah hat da so eine alte Scheune voller Trödelkram von früher. Jetzt will sie gründlich entrümpeln und das ganze Zeug wegschaffen lassen. Ich habe ihr vorgeschlagen, es doch an einen Altwarenhändler zu verkaufen. Das hielt sie für eine glänzende Idee, und nun soll ich einen für sie ausfindig machen. Euren Firmennamen hatte ich schon gehört, aber ich wußte nicht, an welchem Ort der Betrieb ist, und deshalb wandte ich mich an Tante Sarahs Anwalt, der in Los Angeles wohnt. Er verwies mich an den Sohn eines Freundes – an Skinner Norris. Den fragte ich also, und Norris brachte mich hierher. Mit reinkommen wollte er allerdings nicht. Finde ich ja komisch.«

Ehe die Jungen Ted erklären konnten, warum es nicht ein bißchen komisch war, daß Skinny nicht das feindliche Lager betreten wollte, ergriff Tante Mathilda das Wort. Sobald Ted die Scheune voll altem Plunder erwähnt hatte, war in ihrem scharfen Blick lebhaftes Interesse erwacht.

»Also, Ted, wir würden uns sehr gern mal ansehen, was Ihre Tante da in ihrer Scheune hat. Wann wäre es Ihnen recht, daß wir hinkommen?«

»Na, am besten jetzt gleich«, schlug Ted vor.

Tante Mathilda schüttelte den Kopf. »Mein Mann ist leider gerade nicht da, und ich kann den Betrieb nicht gut ohne

Aufsicht lassen. Aber Justus weiß ebenso gut wie ich, was wir kaufen. Nach dem Mittagessen könnte er hinfahren.«

»Wollt ihr nicht alle drei kommen?« fragte Ted rasch.

»Ja, Kenneth könnte uns mit dem kleinen Lastwagen rausfahren«, meinte Justus.

»Ach, das wäre großartig!« rief Ted begeistert. »Dabei könnten wir uns dann unterhalten. Ich weiß noch so wenig von Amerika!«

Tante Mathilda, die ständig auf Neuzugänge für das Warenlager aus war, ließ sich bald überreden. Rasch wurde gegessen, und dann holten sie Kenneth. Gleich darauf saßen sie zu viert im Lastwagen und fuhren Teds kleinem Sportwagen hinterher. Ted hatte sich bei Skinny Norris noch bedanken wollen, aber Skinny war nirgends mehr in Sicht. Er war spurlos verschwunden. Das überraschte den jungen Mann aus England, hingegen nicht die Detektive.

»Was Skinny wohl diesmal im Schilde führt?« grübelte Peter während der Fahrt.

»Er versucht mal wieder, uns eins auszuwischen, möchte ich annehmen«, antwortete Justus. »Skinny macht mir jetzt keine Sorgen. Aber irgendwie erscheint es mir sonderbar, daß Ted ausgerechnet heute hier auftaucht, nachdem ihr gestern dort dieses Amulett gefunden hattet.«

»Meinst du etwa, er weiß, daß wir das Ding gefunden haben, aber nicht, daß es uns schon wieder geklaut worden ist?« fragte Bob.

»Puh!« stöhnte Peter. »Das hieße, daß da noch mehr Leute mitmischen!«

»Vielleicht weiß er auch, daß der Zettel mit der Nachricht nicht mehr in dem Amulett ist, und es geht ihm darum«, erwog Justus.

»Ach was«, widersprach Bob, »dazu macht er einen zu netten Eindruck, Just.«

»Es mag ja alles nur Zufall sein«, räumte Justus ein, »aber trotzdem schlage ich vor, daß wir uns in acht nehmen, mög-

lichst nichts Unüberlegtes reden und die Augen offen halten.« Darin stimmten ihm Bob und Peter sofort zu. Inzwischen hatten sie Rocky Beach verlassen, und der Lastwagen folgte Teds Auto in die Berge. Sie fuhren die kurvenreiche Straße bis zur Paßhöhe hinauf, und bald bogen sie in die Einfahrt zum Sanchezschen Anwesen mit dem großen Eisentor ein, wo Bob und Peter am Abend zuvor den lachenden Schatten gehört hatten.

Jenseits des Tors und der hohen Mauer fuhren sie einige hundert Meter weit einen schmalen asphaltierten Weg entlang, bis sie das Haus sahen. Es war eine große Villa im spanischen Stil mit weißen Mauern und einem glänzenden roten Ziegeldach. Viele Fenster waren mit Eisenstäben gesichert; die im Obergeschoß hatten hier und da einen kleinen Balkon mit Eisengitter. So wirkte das Haus wie mit Schmiedeeisen überzogen. Doch das Metall war verrostet, die weißen Mauern waren fleckig und voller Risse, und das ganze Haus, das einmal sehr schön gewesen sein mußte, sah recht heruntergekommen aus.

Ted führte die Jungen gleich hinters Haus zu einer niedrigen Scheune aus Lehmziegeln, die genauso verwahrlost wirkte. In ihrem Innern fanden sie ein wüstes Durcheinander aus Möbelstücken, unnützem Kleinkram, Hausgerät aus alter Zeit und ein paar Sachen, die sie nicht einmal zu benennen wußten. Über allem lagerte eine so dicke Staubschicht, daß es schien, als sei das ganze Zeug mindestens fünfzig Jahre lang nicht mehr angerührt worden.

»Mir scheint, Tante Sarah hat wirklich all die Zeit wie ein Einsiedler gelebt, Freunde«, stellte Ted fest. »Ich glaube bestimmt, sie hat keine Ahnung, was hier alles zu finden ist.«

Justus, der sich genau wie sein Onkel Titus für alten Trödel begeistern konnte, betrachtete hingerissen die Berge von Schätzen der Vergangenheit. »Das ist ja eine Fundgrube! Seht nur das Spinnrad dort! Und die alte tragbare Schreibplatte für Reisende!«

Eine Stunde lang wühlten die Jungen selig in dem zu Bergen getürmten verstaubten Kram. Bei jeder Bewegung flogen Wolken von Staub auf. Das Amulett, den Schatz der Chumash und den unheimlichen lachenden Schatten hatten sie völlig vergessen. Schließlich richtete sich Justus auf und trat ein paar Schritte zurück. Mit einem Blick auf die aufgehäuften Herrlichkeiten meinte er: »Das wird Onkel Titus wohl alles zusammen haben wollen, und bis jetzt haben wir eigentlich nur gesehen, was ganz obenauf liegt.«

»Nun kommt erst mal mit ins Haus«, schlug Ted vor. »Wir trinken Limonade und essen Kekse dazu, und ihr könnt mit Tante Sarah reden.«

Da fiel Bob und Peter wieder ein, weshalb sie überhaupt hierher aufs Gut gekommen waren. Sie nickten eifrig und schielten zu Justus hinüber. Darauf waren sie ja gerade aus – doch von Justus unbewegter Miene hätte es niemand ablesen können.

»Gute Idee, Ted«, stimmte der Erste Detektiv zu. »Kenneth kann inzwischen anfangen, hier eine Inventarliste aufzustellen.«

»Ich lasse ihm ein Bier bringen«, sagte Ted.

»Bier ist immer gut«, meinte grinsend der rothaarige Ire.

In dem großen Haus wurden die Jungen in einen kühlen, aber wohnlichen Raum mit antiken dunklen Möbeln aus Spanien geführt. Ted ging hinaus, um bei dem Hausmädchen die Limonade zu bestellen. Als er zurückkam, begleitete ihn eine zierliche Dame. Ihre Hände glitten wie flatternde Vögel über das untadelig frisierte weiße Haar, ihre hellen Augen leuchteten erfreut auf.

»Ich bin Sarah Sanchez. Es ist mir eine solche Freude, daß Theodor hier Freunde gefunden hat. Er hat mir schon gesagt, daß ihr von dem Altwarenhandel kommt. Ich will alles los sein. Ich habe all die Sachen viel zu lange angesammelt.«

»Gewiß, Madam«, sagte Justus höflich, und Bob und Peter nickten beistimmend.

»Seit Theodor hier ist, beginne ich mich wieder für meine Umwelt zu interessieren. Das Gut ist in schrecklich vernachlässigtem Zustand.«

Das Mädchen brachte Limonade mit Biskuits, und Miss Sanchez bediente ihre Gäste selbst. Sie schien sich über den Besuch der Jungen wirklich zu freuen.

»Noch gestern abend«, erzählte sie, während die Jungen futterten, »hat mir Ted klargemacht, daß es nicht ratsam ist, all dieses Zeug in der Scheune herumstehen zu lassen.«

Die Jungen horchten auf, und Justus fragte: »Gestern abend, Madam?«

»Ja – da wurde eine kleine goldene Figur gestohlen. Direkt vor unserer Nase!« sagte Miss Sanchez entrüstet. »Es war eine von zweien, die mein armer Bruder Mark hier gelassen hatte, als er fliehen mußte. Sie waren das einzige, was mir von Mark geblieben war.«

»Eigentlich bin ich schuld daran«, erklärte Ted. »Mein Vater hatte mir nämlich noch gesagt, daß Großvater ihm von zwei goldenen Figürchen erzählt hatte. Ich fand sie hier ganz unten in einer vergessenen Schublade und nahm sie zum Anschauen mit in die Bibliothek. Dann ging ich raus, und als ich wiederkam, war eine davon verschwunden.«

»Und du weißt nicht, wer sie weggenommen hat?« fragte Justus.

»Nur daß es ein Junge war. Mr. Harris hat ihn gesehen.«

»Ganz recht, Freunde«, sagte eine tiefe Stimme von der Tür her.

Die Jungen wandten sich um und sahen einen Mann von frischem, gesundem Aussehen in heller Sportjacke und kurzen Hosen, die lange Beine mit kräftigen Muskelsträngen freigaben. Seine grauen Augen zwinkerten. Sein Haar war sandfarben, und eine kleine Narbe verlieh seinem lebhaft geröteten Gesicht einen Ausdruck, als lächle er ständig.

Ted stellte die Jungen vor und erklärte, Mr. Harris sei ein Freund von Tante Sarah.

»Interessiert euch wohl auch, unser Einbruch hier, was, Jungs?« fragte Mr. Harris mit seinem ewigen Lächeln. Wie Ted sprach auch er nicht amerikanisch, sondern mit englischem Tonfall, aber es klang bei ihm wieder anders. Justus glaubte einen leichten Cockney-Dialekt, die nicht gerade sehr vornehme Londoner Mundart, herauszuhören.

»Hab' da einen Jungen vom Haus weglaufen sehen – und ich ihm nach bis ans Tor. Als ich aber hinkam, war er nicht mehr zu finden. Schätze, er ist dort von Freunden abgeholt worden. Na ja, die Figur haben wir wohl gesehen.«

»Vielleicht können wir da helfen, Sir«, sagte Justus gelassen.

»Wir konnten schon öfter verlorene und gestohlene Sachen wieder herbeischaffen.«

»Und geheimnisvolle Zusammenhänge aufklären«, fügte Peter hinzu.

Mr. Harris lachte. »Das klingt ja, als seid ihr Detektive.«

»O ja, Sir«, erwiderte Justus. »In kleinerem Umfang sind wir das sehr wohl. Hier ist unsere Karte.«

Justus reichte Mr. Harris eine ihrer großen Geschäftskarten mit dem Aufdruck:

Die drei Detektive
Wir übernehmen jeden Fall
???

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

Mr. Harris lachte wieder. »Na schön, dann könnt ihr womöglich auch diese Figur für Miss Sanchez wieder beibringen. Detektive – alle Achtung . . . Und ihr habt tatsächlich schon richtig verwickelte Fälle gelöst?«

»Aber sicher!« rief Peter. »Hauptkommissar Reynolds, der Polizeichef von Rocky Beach, hat uns sogar zu ehrenamtlichen Assistenten ernannt.«

»Oh – wirklich?« Mr. Harris besah sich grinsend die Karte in seiner Hand.

Aus seinem Sessel in einer Ecke des Zimmers fragte Ted herüber: »Was sollen eigentlich die Fragezeichen, ihr drei? Ihr stellt damit doch nicht etwa eure eigenen Fähigkeiten in Frage, oder?«

Nachdenklich sah Justus ihn an. »Die Fragezeichen sind unser Symbol«, setzte er ihm mit gerunzelter Stirn auseinander. »Sie stehen für all die Rätsel, die wir zu lösen versuchen. So eine Art Firmenzeichen.«



Justus scheint plötzlich gegen Ted eingenommen zu sein . . . Warum sollte sich der wißbegierige Engländer nicht nach den Fragezeichen erkundigen? Sie fordern doch auf der Karte zum Fragen geradezu heraus, meine ich.

»Großartig«, rief Ted begeistert. »Lassen wir die Burschen ran, Tante Sarah, und ich werde mitarbeiten!«

»Aber Theodor –« wandte Miss Sanchez ein, »hier ist vielleicht eine Diebesbande am Werk. Ist das nicht zu gefährlich für ein paar Jungen?«

»Miss Sanchez hat recht«, dozierte Mr. Harris. »Einbruch ist kein Fall für euch Bürschchen.«

»Wir nehmen uns immer sehr in acht, Madam«, entgegnete Justus, »und sobald wir auf etwas Bedenkliches stoßen, wenden wir uns sowieso an Hauptkommissar Reynolds. Wenn wirklich ein Junge die Figur gestohlen hat, können wir vielleicht am ehesten helfen. Wir haben schon festgestellt, daß ein Junge vor Gleichaltrigen oft keine so große Scheu hat. Wir müßten nur herausfinden, wo die Figur jetzt steckt.«

»Na bitte, Tante Sarah«, lenkte Ted ein, »Da siehst du, daß die Jungen vernünftig sind und den Polizeichef hinter sich haben.«

»Nun ja«, meinte Miss Sanchez mit noch leisem Zweifel, »ich glaube allerdings auch, der Anlaß ist zu geringfügig, um gleich die Polizei zu holen.«

Auch Mr. Harris war ernst geworden. »Die Polizei hat viel zuviel Arbeit. Die können nicht auch noch nach einem Talisman fahnden, von dem kein Mensch weiß, wo er steckt. Die Jungen hier könnten ruhig versuchen herauszubekommen, was da eigentlich vor sich gegangen ist, und dann die Polizei unterrichten. Sie müßten nur versprechen, recht vorsichtig zu sein.«

»Oh, das sind sie bestimmt!« rief Ted. »Was meinst du, Tante Sarah – könnten wir nicht eine Belohnung aussetzen? Wenn die Jungen die Figur finden, haben sie gewiß eine verdient.«

Miss Sanchez sah Ted lächelnd an. »Nun gut, aber dann müßt ihr versprechen, auf keinen Fall etwas Gefährliches zu unternehmen. Wenn ihr die Figur wirklich findet, sollt ihr gern eine Belohnung bekommen. Sagen wir – fünfzig Dollar.«

»Abgemacht«, sagte Ted. »Fabelhaft! Könnt ihr morgen zum Mittagessen herkommen, damit wir uns einen Schlachtplan überlegen können?«

»Ich weiß nicht recht, ob unser Essen deinen Freunden schmecken würde«, warf Mr. Harris da ein. »Miss Sanchez und ich sind nämlich Vegetarier. Wir essen nur Pflanzenkost. Ich bin Präsident des Vegetarier-Bundes. Miss Sanchez hat mich bei der Gründung des Ortsvereins in Rocky Beach sehr tatkräftig unterstützt. Ihr müßt euch mal einen Vortrag anhören. Heute nachmittag werde ich einen halten.«

»Dazu hätten wir schon Lust«, sagte Justus, »aber wir müssen jetzt wirklich gehen und Kenneth helfen. Mein Onkel wird gern erfahren wollen, was Miss Sanchez zu verkaufen hat. Die Suche nach der Figur müssen wir vorläufig auch vertagen.«

»Ich werde euch dabei helfen«, bot sich Ted. an. »Und vergeßt die Belohnung nicht. Wo ihr die Figur findet, das interessiert Tante Sarah am Ende gar nicht.«

»Kein peinliches Verhör – merkt's euch!«. Mr. Harris lachte.

Die Jungen verabschiedeten sich und gingen zu Kenneth hinaus.

In der Scheune vergewisserte sich Justus durch einen Rundblick, daß sie allein waren. Dann zog er Bob und Peter mit in eine dunkle Ecke.

»Habt ihr das bemerkt?« flüsterte Justus mit finsterer Miene.

»Bemerkst – was denn, Justus?« wisperte Peter zurück.

»Ted erkundigte sich nach den Fragezeichen auf unserer Karte.«

»Das tun doch alle Leute, Just«, meinte Bob, schulterzuckend.

»Aber Ted hatte unsere Karte gar nicht gesehen, als er danach fragte!«

Bob blinzelte, »Du hast recht! Harris hatte ja die Karte!«

»Du meinst, dann war Ted schon die ganze Zeit über uns informiert?« rief Peter.

Justus nickte. »Er kannte unsere Karte ganz genau – und das bedeutet, daß er uns angeschwindelt hat. *Uns* hätte er wegen des Trödelkrams nicht extra zu rufen brauchen. Wenn er wirklich nur deshalb auf den Schrottplatz kam, hätte er schließlich gleich mit Tante Mathilda verhandeln können. Freunde, der alte Plunder war ein Vorwand – Ted wollte uns bloß kennenlernen!«

Die Telefon-Lawine rollt

»Aber woher kannte er unsere Karte?« grübelte Peter.

»Skinny wird ihm davon erzählt haben«, versetzte Bob.

»Nein!« widersprach Justus da energisch. »Er wußte über uns schon Bescheid, ehe er sich an Skinny wandte. Da bin ich ganz sicher. Skinny hätte ihm das von unserer Karte nie erzählt – dazu ist er uns gegenüber zu mißgünstig. Und überhaupt – wenn Ted von Skinny was über unser Detektivbüro erfahren hätte, dann hätte er es uns berichtet.«

»Ja, und er sagte nichts davon!« Bob begriff allmählich. »Er tat so, als wüßte er nicht, daß wir Detektive sind – bis er es von uns hörte.«

»Dann meinst du«, sagte Peter. »daß er zwar herausbekommen hatte, wer wir sind, aber uns das nicht merken lassen wollte?«

»Nur – warum?« fragte Bob. »Aus welchem Grund sollte er uns verschweigen wollen, daß er unsere Karte schon gesehen hatte? Immerhin ist er extra hergekommen.«

Justus dachte über diese Frage gründlich nach. »Da gibt es nur einen Grund, Freunde. Der Weg, auf dem er das herausbekam, hat irgendwas mit einer Sache zu tun, die er vor uns verheimlichen will.« Plötzlich runzelte der Erste Detektiv die Stirn. »Hört mal, habt ihr eigentlich noch alle eure Karten?«

Bob und Peter sahen in ihren Taschen nach, und Peter rief:

»Mir fehlt eine! Ich weiß bestimmt, daß ich fünf hatte!«

»Ich möchte wetten, du hast gestern abend dort am Tor eine verloren«, sagte Bob. »Wahrscheinlich ist sie dir runtergefallen, als du dein Taschentuch rausgezogen und das Amulett darin eingewickelt hast.«

»Und Ted hat sie dann gefunden«, ergänzte Justus. »Also muß er auch dagewesen sein! Nur wollte er nicht, daß wir's erfahren.«

»Na so was«, sagte Peter, »glaubst du etwa, er hat das Amulett selbst gestohlen?«

»Wer weiß, Peter . . .« sagte Justus voll düsterer Ahnung.

»Aber, Just –« wandte Bob ein, »wozu sollte er dann unsere Hilfe brauchen, wenn er das Ding selber gestohlen hat? Ted hat doch Miss Sanchez dazu überredet, uns den Auftrag zu geben. Er hat sich mächtig ins Zeug gelegt!«

»Vielleicht zu sehr«, bemerkte Justus. »Er hat ja seine Tante fast dazu gezwungen, uns zu engagieren. Und zwar deshalb, weil er vermuten muß, daß wir das Amulett haben. Nun will er es wieder. Das mit dieser Belohnung war seine Idee, und er sagte ausdrücklich, daß uns niemand nach dem Woher fragen würde, wenn wir das Ding abliefern. Also wollte er uns auffordern, es gegen die Belohnung wieder herzugeben.«

»Und was hätte er davon?« hielt Bob dagegen. »Wir würden es Miss Sanchez geben. Warum hat er sich nicht im Vertrauen an uns gewandt? Da wäre doch nichts dabei gewesen.«

Justus war sichtlich mißgestimmt. »Ich gebe zu, daß ich hier nicht durchblicke. Aber zwei Dinge stehen jetzt fest: erstens will Ted das Amulett haben, und zweitens ist ihm daran viel mehr gelegen, als das Ding überhaupt wert sein kann.«

Peter stöhnte. »Und wir haben es verloren. Das kriegen wir nie wieder.«

»Vielleicht doch«, sagte Justus. »Seit es uns der Mann weggenommen hat, habe ich dauernd darüber nachgedacht. Mit seinem auffallenden Aussehen und seiner Kleidung dürfte er es ziemlich schwerhaben, in Rocky Beach unterzutauchen. Man müßte also leicht feststellen können, wo er steckt. Versuchen wir's doch mit der Telefon-Lawine!«

»Klar!« Peter sah schon wieder unternehmungslustiger drein.

»So einer ist nicht zu übersehen«, stellte Bob fest.

»Dann wollen wir jetzt Kenneth helfen und bald heimfahren«, schlug Justus vor.

Eine Stunde später waren sie mit einer Liste von allem, was vorhanden war und was Onkel Titus interessieren könnte, auf

dem Heimweg. Sie meldeten sich bei Tante Mathilda, und die war von der Aufstellung des ausrangierten Plunders bei Miss Sanchez so entzückt, daß sie gar nicht merkte, wie die Jungen sich zu ihrer Zentrale schlichen. Als sie in ihrem Versteck angelangt waren, starteten sie sofort die Telefon-Lawine.

So nannte Justus die Methode, die er sich ausgedacht hatte, um mit Hilfe der Jugend aus ganz Rocky Beach – bei Bedarf sogar aus der weiteren Umgebung – nach jemandem zu fahnden. Die Sache funktionierte glänzend, weil sie so einfach war: Die drei Jungen riefen rasch all ihre Freunde an und fragten sie danach, was sie wissen wollten. Wenn die Freunde dazu nichts sagen konnten, riefen diese wiederum ihre eigenen Freunde an, die den Detektiven nicht bekannt waren. Auf diese Weise konnten in Windeseile viele Jungen und Mädchen aus der ganzen Gegend angesprochen werden.

Die drei setzten einen Steckbrief des weißgekleideten Mannes und des zerbeulten Autos auf –, sie erwähnten auch, daß noch ein anderer Mann dabei gewesen war. Dann riefen sie ihre Freunde an. Sie nannten ihnen den Telefonanschluß der Zentrale und baten um unverzüglichen Rückruf für den Fall, daß jemand die Männer oder den Wagen sehen sollte. Innerhalb der nächsten Stunde würde fast jeder Junge und jedes Mädchen in Rocky Beach nach dem dunkelhäutigen Mann Ausschau halten.

»Und jetzt«, sagte Justus grinsend, »wollen wir mal abwarten.«

Aber bis sechs Uhr war noch kein einziger Anruf eingetroffen, und die Jungen sahen sich mit langen Gesichtern an. Also hatte gar niemand von Rocky Beachs Jugend auch nur die Vermutung, den Fremdlingen begegnet zu sein!

»Die haben sich bestimmt versteckt«, meinte Bob.

»Wenn sie überhaupt in Rocky Beach sind«, sagte Peter.

»Da bin ich ganz sicher«, behauptete Justus nachdrücklich.

»Die Telefon-Lawine braucht eben Zeit. Wir werden schon noch was erfahren. Vorerst –«

»Vorerst«, unterbrach Peter mit einem Blick auf seine Uhr, »müssen wir mal zum Abendessen nach Hause.«

Justus stieß einen bedrückten Seufzer aus. Die Schranken, die sich einem Jungen in den Weg stellten, machten dem Ersten Detektiv manchmal schwer zu schaffen. Auch er würde bald zum Essen erscheinen müssen. »Na schön«, sagte er, aber nach dem Essen gehst du noch in die Bibliothek, Bob, und schau nach, was du alles über den Schatz der Chumash finden kannst. Die Bücherei hat eine Spezialabteilung für Heimatgeschichte, und wir müssen möglichst viel über diesen Schatz erfahren. Schlag auch bei ›Sanchez‹ nach – wegen dieses Bruders von Miss Sanchez.«

»Erzähl mir nun bloß nicht, was *ich* alles machen soll!« maulte Peter.

»Du –« sagte Justus entschieden, »du gehst dann später mit mir noch mal zu dem Gut hin. Da draußen bei den Sanchez tut sich was, und das möchte ich herausbekommen.«

»Aber Just, was können wir dort schon rauskriegen?« zweifelte Peter.

»Auf alle Fälle«, sagte der Erste Detektiv, »könnten wir versuchen, den lachenden Schatten noch mal aufzuspüren!«

Peter brach in Wehklagen aus. »Muß das wirklich sein?«

»Komm wieder her, sobald du kannst«, befahl Justus energisch; Peters Beschwerde nahm er gar nicht zur Kenntnis.

»Und zieh dir was Dunkles an.«

Hinter den hohen Bergen im Westen ging die Sonne unter, als Peter und Justus bei dem eisernen Tor des Anwesens angekommen waren. Sie versteckten ihre Fahrräder in einem nahen Gehölz, und Justus nahm einen prall gefüllten Segeltuchbeutel von seinem Gepäckträger.

»Die Mauer ist zu hoch zum Drübersteigen«, flüsterte Justus, »und sie verläuft entlang der ganzen Grundstücksgrenze zur Straße hin – also habe ich vorgesorgt.«

Er kniete nieder, öffnete den Beutel und holte zwei der klei-

nen Sprechfunkgeräte heraus, die er zum Nutzen der drei Detektive selbst gebastelt hatte. Außerdem kam noch ein Seil mit einem starken, vierzackigen Haken an einem Ende zum Vorschein.

»Die Walkie-Talkies sind für den Fall, daß wir uns trennen müssen«, erklärte er, »und an dem Seil ist so ein praktischer Greifhaken. Bei dem Kram, den Onkel Titus vor kurzem gekauft hat, habe ich vier solcher Seile gefunden.«

Justus warf das Seilende an der Mauer hoch, und der Haken griff an der Oberkante im Stein an. Beide Jungen probierten die Tragfähigkeit aus, und Peter hangelte sich am Seil hoch. Oben angekommen, sah er sich kurz um, dann zog er Justus herauf. Sie hängten den Greifhaken neu ein und ließen sich dann jenseits der Mauer hinab. Dann zog Justus mit einem Ruck den Haken ab, verwahrte ihn und das Seil wieder im Beutel und versteckte alles.

»Jetzt gehen wir zum Haus rüber«, flüsterte der Erste Detektiv im verdämmernden Tageslicht. »Gib gut acht, Peter.«

Sie schlugen sich ins Gebüsch und kamen an einen kleinen Hügel, von wo sie das Haus und die Scheune überblicken konnten. Gerade verglommen die letzten Sonnenstrahlen, und das Anwesen lag still und dunkel da. In dem großen Haus war Licht, und Schatten huschten hinter den Fenstern hin und her, aber heraus kam niemand. Alles war stumm. In der Ferne hörten die Jungen auf der Schnellstraße die Autos vorüberfahren.

Allmählich wurden sie vom langen Verharren in gleicher Haltung ganz steif und verkrampft. Peters linkes Bein war eingeschlafen, und er bewegte es sacht, um den Kreislauf wieder in Gang zu bringen. Justus dagegen blieb völlig regungslos. Im Erdgeschoß des Hauses gingen die Lichter aus, und die mondlose Nacht wirkte noch finsterer.

Plötzlich stupste Justus Peter an.

»Was ist?« flüsterte Peter erschrocken.

»Da!«

Beim Haus bewegte sich ein undeutlicher großer Schatten. Er verharrte kurze Zeit, als lausche er, und dann glitt er an der Scheune vorbei in östlicher Richtung auf das Gehölz zu.

»Wenn er bei den Bäumen angekommen ist, dann –« fing Justus an.

Weiter kam der erste Detektiv nicht. Denn im selben Augenblick erschallte ein unbändiges und markerschütterndes Gelächter in der dunklen Nacht.



Wie war das mit diesem Lachen – wie ein Kind, wie eine Frau, wie ein Verrückter? Höchst sonderbar, diese widersprüchlichen akustischen Eindrücke. Werden allzu viele Vergleiche angestellt, so läßt dies oft darauf schließen, daß keiner davon angebracht ist.

Nächtliche Gestalten

Die Finsternis schien ganz erfüllt von diesem Lachen – schrill und irr wie von einer Hyäne.

»Das muß er sein!« wisperte Peter. »Der lachende Schatten! Aber irgendwie sieht er heute anders aus.«

»Wie meinst du das?«

»Er wirkt nicht so bucklig«, erklärte Peter »Aber das Lachen war's ganz genau wieder.«

»Los, komm!« drängte Justus. »Sonst verlieren wir ihn.«

Rasch liefen sie hügelabwärts auf den Wald zu. Die schattenhafte Gestalt hatte sich zwischen den Bäumen entfernt. Die Jungen folgten so dicht dahinter, wie sie es wagen konnten. Zum Glück blieb der Mann weder stehen, noch blickte er sich um. Unbeirrt und zügig schritt er aus. Das wilde Lachen war jetzt nicht mehr zu hören.

Nach Peters Schätzung ging die Gestalt über zwei Kilometer weit nach Osten, immer tiefer in den Wald hinein. Dann bog sie vom Hauptweg in einen schmaleren Seitenpfad ab, der zu einer kleinen Talmulde hinunterführte. Im Tal gab es einen unbefestigten Fahrweg und ein niedriges, kunstlos zusammengezimmertes Blockhaus. Rings um das Haus lief ein gedeckter Vorbau, es hatte Klappläden und einen gemauerten Schornstein.

»Irgendeine Jagdhütte«, flüsterte Justus.

»Da, schau!« zischte Peter.

Etwas Dunkles, Unförmig-Langes bewegte sich auf dem Weg zum Haus hin. Als es näher kam, erkannten sie darin einen unbeleuchteten Lastwagen. Vor dem Mann, dem sie hierher gefolgt waren, kam der Wagen zum Stehen. Ein anderer Mann, klein und vierschrötig, sprang vom Führersitz herunter. Die beiden wechselten vor dem Haus ein paar geflüsterte Worte; dann ging der etwas kleinere Mann um den

Lastwagen herum und ließ die hintere Ladeklappe herunter. Von der Pritsche kletterten noch vier andere dunkle Gestalten. Der kleine Mann scheuchte sie in eine Reihe und trieb sie auf das Haus zu. Der größere Mann schaltete außen am Haus eine Lampe ein, und die vier Neuankömmlinge traten im Gänsemarsch durch das Eingangstor auf den Vorplatz.

»Ist j a unglaublich!« flüsterte Peter.

Im Lampenschein waren die vier einen Augenblick lang deutlich zu sehen – vier kleine Gestalten ohne Kopf!

»Wo – wo haben denn die ihren Kopf?« Peters Stimme war nicht ganz fest.

Sogar Justus hatte es fast die Sprache verschlagen. »Ich . . . ich weiß nicht. Die sehen aus wie – wie geköpfte Zwerge!«

Die beiden Detektive starteten einander im Finstern an.

»Was geht hier vor?« zischelte Peter.

»Ich weiß nicht«, gab Justus zurück. Der Anblick der vier kopflosen Wesen hatte ihm sichtlich zugesetzt. »Wenn wir noch näher herankämen, könnten wir vielleicht durch ein Fenster reinsehen.«

Die Jungen blickten zum Haus hinüber, das jetzt innen erleuchtet war, und erwogen, wie sie sich näher heranschleichen könnten.

Plötzlich schrillte dicht neben ihnen wildes, unheimliches Gelächter durch die Nacht. Und ohne zu überlegen, rannten die beiden Jungen den Pfad zurück, so rasch sie ihre Beine trugen.

Während Peter und Justus wie gehetzt zwischen Bäumen und Büschen hindurchliefen, verließ Bob gerade die Stadtbibliothek, von seinen Forschungsergebnissen förmlich erregt. Erst eilte er zur Zentrale, doch seine Detektivkollegen waren nicht da. Also hinterließ er ihnen Nachricht, sie sollten ihn anrufen.

Als er nach Hause kam, hörte sein Vater gerade die Lokalnachrichten im Radio. Da Mr. Andrews bei einer Zeitung in Los Angeles arbeitete, ließ er sich aktuelle Meldungen nach

Möglichkeit nicht entgehen. Bob ging in die Küche und bekam von seiner Mutter Milch und Gebäck.

»Hast du in der Bücherei das gefunden, was du wolltest?« erkundigte sich Mrs. Andrews.

»Na klar, Mama, aber Peter und Just sind noch nicht da.«

Da kam der Vater richtig aufgeregt in die Küche. »Ich weiß nicht, was das für Zeiten sind«, sagte Mr. Andrews. »Gerade kam die Meldung, daß heute nachmittag in Rocky Beach ein Mann mitten in einer öffentlichen Veranstaltung überfallen wurde!«

»Hier in Rocky Beach?« rief Mrs. Andrews. »Wie schrecklich!«

»Wahrscheinlich irgendwelche Spinner. Der angegriffene Mann war Präsident von so einem Vegetarierversen. Er hielt gerade einen Vortrag, als zwei Männer in merkwürdigen weißen Kleidern das Podium stürmten und sich auf ihn stürzten. Zwei dunkelhäutige Männer, sagte der Sprecher.«

Bob hätte sich fast an seiner Milch verschluckt. »Dunkelhäutig, Papa?«

»So hieß es.«

»Ist ihm was passiert?« fragte Mrs. Andrews.

»Anscheinend nicht, aber die beiden Männer konnten entweichen.«

Bob sagte schnell: »Wie hieß denn der Mann, Papa?«

»Welcher Mann?«

»Der Überfallene. Der Vegetarier.«

»Warte mal . . .« Mr. Andrews kratzte sich am Kopf »Ich glaube, Harris. Albert Harris, Sie sagten, er sei Präsident des Vegetarier-Bundes.«

Für Bob stand es fest, daß Mr. Harris von den gleichen Männern überfallen worden war, die Justus das Amulett gestohlen hatten. Während seine Eltern sich weiter über den empörenden Vorfall unterhielten, trank Bob rasch seine Milch aus, schlüpfte durch die Küche und sauste zum Telefon. Eines war sicher: wer diese dunklen Männer auch sein mochten und

was sie im Sinn hatten – hier stand nicht nur dieses Amulett auf dem Spiel.

Er wählte die Nummer der Zentrale und ließ es lange, lange klingeln. Aber Peter und Justus waren immer noch nicht zurück.

Peter und Justus kauerten in einer Gruppe dicht beieinanderstehender Bäume, weitab von dem Blockhaus, wo das schrille, wilde Gelächter sie so fürchterlich erschreckt hatte. Sie waren vom Laufen erschöpft, von Ästen und Wurzeln zerkratzt und noch ganz mitgenommen von der überstürzten Flucht.

Peter sah sich in der Dunkelheit um. »Siehst du was, Justus?«

»Nein. Ich glaube, hier sind wir sicher.«

»Mir kommt es nicht so vor«, murmelte Peter. »Was waren das für Wesen? Zwerge ohne Kopf?«

»Dafür muß es eine ganz natürliche Erklärung geben«, meinte Justus gereizt. »Wir konnten bloß nicht genau hinsehen. Aber wenn wir noch mal hingehen und durch ein Fenster reinschauen könnten, würden wir vielleicht –«

»Auf gar keinen Fall machen wir das!« rief Peter. »Jetzt, wo der lachende Schatten wieder los ist – nie!«

Justus seufzte. »Wahrscheinlich hast du recht. Aber als wir da vorhin das Lachen hörten, habe ich ihn nirgends gesehen.«

»Darauf kann ich gut verzichten«, meinte Peter. »Ich schlage vor, daß wir von hier verschwinden – und zwar schnell!«

Justus schwieg ein Weilchen, tief in Gedanken. Peter wartete unruhig, wozu sich sein Freund aufraffen würde.

»Irgendwie ist mir ganz klar, Peter, daß die dunklen Männer und der lachende Schatten mit der gleichen rätselhaften Angelegenheit zu tun haben.«

»Sicher – aber was?«

»Das müssen wir noch herausfinden«, sagte Justus. »Aber ich bin auch dafür, daß wir am besten erst mal heimgehen.«

»Das gefällt mir schon besser.« Peter schluckte.

Er ging über den holprigen Waldboden zur Straße hin voraus, Diesmal umgingen sie Löcher und Gräben, aber dafür kamen sie im Finstern nur langsam voran. Endlich kamen sie wieder an die Mauer und gingen dort entlang, bis sie bei der Stelle waren, wo der Beutel im Versteck lag.

Justus warf den Haken an der Mauer hoch, aber bei den ersten beiden Versuchen griff er nicht an. Den dritten Wurf übernahm Peter. Jetzt hatte das Seil sich festgehakt, und Peter prüfte gerade, ob es hielt – da drang von dem Weg, der zum Wohnhaus führte, das Klicken an ihr Ohr, mit dem ein Gewehr entschert wird!

»Kommt hier raus, ihr zwei!«

Auf dem Weg stand eine Gestalt – ein großer dunkler Schatten, der eine Flinte auf die Jungen angelegt hatte.

Hier war nichts zu machen. Die beiden Jungen traten aus dem Gebüsch auf den Weg. Auf einmal lachte Justus leise auf.

»Ted! Wir sind es – Justus Jonas und Peter Shaw!«

Ted Sanchez verzog keine Miene, und er ließ seine Waffe nicht sinken, sondern beobachtete mißtrauisch die beiden Detektive,

»Was treibt ihr hier?« fragte er barsch.

Peter erhob Protest. »Hör mal, Ted, wir sind's doch! Wir sind im Auftrag deiner Tante hier!«

»Jetzt, um diese Zeit?« fuhr Ted auf. »Im Dunkeln schnüffelt ihr herum? Das habt ihr vorher nicht gesagt, daß ihr zum Spionieren noch mal herkommt. Wo habt ihr euch überall rumgetrieben?«

»Wir haben uns umgesehen . . . Wir dachten, das Amulett könnte hier beim Tor verlorengegangen sein, oder der Dieb könnte bei Nacht vielleicht noch mal zurückkommen . . .«, suchte Justus nach Ausflüchten. »Schließlich hat uns deine Tante die Erlaubnis gegeben, nach der Figur zu suchen.

Ted zögerte. »Ich weiß nicht, ob ich euch das glauben soll.«

»Aber dir sollen wir alles glauben, was?« platzte Peter heraus.

»Du wußtest ja die ganze Zeit, daß wir Detektive sind! Du hast eine von unseren Karten gefunden!«

Justus versuchte Peter mit einem Tritt ans Schienbein zum Schweigen zu bringen, aber es war zu spät. Ted Sanchez funkelte Peter wütend an. »Woher weißt du das?«

Da erklärte Peter dem jungen Engländer, wie er versehentlich die Fragezeichen schon erwähnte, ehe er überhaupt eine der Karten gesehen hatte. Ted war das recht peinlich, aber man merkte ihm gleichzeitig an, daß er den scharfen Verstand der Jungen bewunderte.

»Ich muß sagen«, meinte er, »das war geschickt von euch!« Er lächelte und ließ die Flinte sinken. »Ja, ich hatte eure Karte tatsächlich beim Tor gefunden. Ich erzählte es Mr. Harris, aber der meinte, darauf könne man nicht viel geben, und ich solle vorsichtig vorgehen, weil ich nicht sicher sein könnte. Also fragte ich Tante Sarahs Anwalt, ob er wohl in Rocky Beach ein paar Jungen kenne, die sich ›die drei Detektive‹ nennen, und er schickte mich zu Skinner Norris, wie ich schon sagte. Von ihm erfuhr ich dann einiges über euch drei und den Schrottplatz, und da dachte ich mir aus, wie ich mich erst mal mit dem Angebot von Tante Sarah an euch ranmachen könnte. Wirklich, das ist die ganze Geschichte.«

Peter hatte plötzlich begriffen. »Du hast also geglaubt, wir selbst hätten die Figur gestohlen?«

»So war es wohl, Peter«, gab Ted zu. »Ich sagte das auch Mr. Harris, aber er war nicht sicher. Er meinte, vielleicht hätte der wirkliche Dieb die Figur verloren und ihr hättet sie zufällig gefunden. Also beschlossen wir, euch hierher kommen zu lassen, euch eine Belohnung anzubieten und euch vielleicht dahin zu bringen, daß ihr das Amulett zurückgeben könntet – mit der Erklärung, ihr hättet es wieder herbeigeschafft.«

Justus dachte über Teds Darstellung nach. »Wenn du der Meinung warst, wir hätten das Ding gestohlen – warum hast du es uns dann nicht auf den Kopf zugesagt?«

»Ich sagte ja schon: Mr. Harris meinte, ihr könntet es auch

rein zufällig gefunden haben. Er machte mich darauf aufmerksam, daß unbegründete Anschuldigungen eine gefährliche Sache sind.«

»Aber wenn du nun auch dachtest, wir hätten die Figur gefunden – warum hast du uns dann nicht einfach aufgefordert, sie wieder herzugeben?«

»Na, das hatten wir uns auch überlegt, aber Mr. Harris meinte, es sei euch vielleicht peinlich zuzugeben, daß ihr das Ding an euch genommen habt. Er dachte, ihr hättet Angst, das einzugestehen.«

»Und deshalb hast du dir dann vorgenommen, dich an uns zu wenden«, meinte Justus grüblerisch, »und uns eine Belohnung anzubieten, ohne uns ahnen zu lassen, daß du das Amulett bei uns vermutetest? Du wolltest uns also einen Weg offen halten und uns gleichzeitig einen Anreiz geben.«

Ted nickte. »Es tut mir wirklich leid, Freunde, aber da kannte ich euch ja noch nicht. Jetzt kenne ich euch und weiß, daß ihr die Figur wieder hergeben werdet. Ihr habt sie doch gefunden, nicht wahr?«

»Ja, das waren Bob und Peter«, gab Justus zu, »aber zurückgeben können wir sie nicht. Wir haben sie nämlich nicht mehr.« Und er berichtete, wie die beiden Männer ihnen das Amulett gestohlen hatten.

»Dann ist es weg«, sagte Ted mutlos.

Langsam schüttelte Justus den Kopf. »Vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit, es wiederzukriegen. Wir müßten eben diesen Mann finden.«

Ted grinste. »Aha – ihr wollt ganz im geheimen vorgehen . . . Kann ich dabei helfen?«

»Vielleicht kannst du das, Ted«, pflichtete Justus bei. »Hier in der Gegend hältst du die Augen offen. Und wenn wir den Mann finden, hörst du von uns.«

»Großartig!« Ted freute sich sichtlich.

»Aber jetzt gehen wir lieber nach Hause«, sagte Justus. »Es ist schon spät.«

Ted begleitete sie bis vors Tor. Dann fuhren sie auf ihren Rädern langsam durch die dunkle Nacht zur Paßhöhe hinauf. immer noch verblüfft wandte sich Peter an den Ersten Detektiv.

»Hör mal, Just, wieso hast du nichts davon gesagt, was Bob und ich gestern abend noch erlebt hatten? Das mit dem Hilferuf und dem lachenden Schatten?«

»Weil ich nicht sicher bin, ob uns Ted die Wahrheit gesagt hat«, erklärte Justus schroff. »Wenn er wirklich dachte, wir hätten das Amulett gestohlen, Peter – dann hätte er uns doch sicherlich sofort angezeigt. Es sei denn, er möchte aus irgendeinem Grund nicht, daß andere erfahren, wie wir zu dem Amulett gekommen waren. Ich glaube, er hat was zu verbergen, Peter!«

Sie begannen die lange Talfahrt vom Paß nach Rocky Beach hinunter. Peter machte sich Sorgen.

»Wo kein Mann ihn finden kann!«

Am nächsten Morgen sprang Bob früh aus dem Bett und zog sich rasch an. Ehe er hinunterging, klopfte er an der Zimmertür seiner Eltern.

»Ich mach mir selber Frühstück, Mama!«

Schläfrig kam die Antwort: »Schön, Bob. Mach aber alles wieder sauber. Wo geht's denn heute hin?«

»Zum Schrottplatz, Mama!«

An dem sonnigen Eßplatz aß er schnell einen Teller Cornflakes und trank ein Glas Orangensaft dazu. Dann rief er bei Peter an. Mrs. Shaw sagte ihm, Peter sei schon zum Schrottplatz gegangen. Bob spülte Teller und Glas und schnappte sich sein Fahrrad.

Am Schrottplatz lief er Tante Mathilda direkt in die Arme.

»So, wenigstens einen von euch habe ich gefunden! Wenn du die anderen siehst, Bob, dann sag Justus, daß wir ihn heute vormittag brauchen – wir wollen zusammen aufs Gut rausfahren.«

»Ja, Mrs. Jonas.« Bob schlenderte über den Platz nach hinten. Sobald ihn Tante Mathilda nicht mehr sehen konnte, sauste er auf den Hauptzugang zu ihrem versteckten Campingwagen los und stieg in die Zentrale hinauf. Als er die Falltür anhob, sah er Justus und Peter mit kummervoller Miene beim stummen Telefon sitzen.

»Kein einziger Anruf!« teilte Peter niedergeschlagen mit.

»Justs Tonband hat überhaupt nichts aufgezeichnet!«

Peter meinte den automatischen Anrufbeantworter, den Justus gebaut hatte. Ans Telefon angeschlossen, zeichnete das Gerät Nachrichten auf, die von Anrufern hinterlassen werden konnten, solange keiner der drei Jungen in der Zentrale war.

»Ich glaube, diesmal war die Telefon-Lawine ein Fehlschlag«, mußte Justus sich eingestehen.

»Vielleicht ist es noch zu früh, Just«, meinte Bob zuversichtlich. »Aber hört euch mal an, was ich gestern abend herausbekommen habe!«

»Erst hör du dir an, was wir erlebt haben!« trumpfte Peter auf. Dann erzählte er Bob von ihren Abenteuern auf dem Gut. Bob machte große Augen, als er von Ted, den unheimlichen Gestalten und dem lachenden Schatten hörte.

»Natürlich«, sagte Justus, »waren das keine kopflosen Zwerge, aber sie sahen tatsächlich so aus. Ich hatte heute früh gehofft, nach der Telefon-Lawine sei inzwischen was hereingekommen. Ich glaube, die dunklen Männer sind irgendwie der Schlüssel zu dem ganzen Geheimnis. Wenn wir nur wüßten, wer sie sind und was sie wollen! Was hast du nun über den Schatz der Chumash herausgefunden, Bob?«

»Nach den heimatgeschichtlichen Büchern ist da bestimmt was dran«, berichtete Bob. »Als die Rebellen damals verschwunden waren, setzte eine allgemeine Schatzsuche ein, aber niemand hat jemals etwas gefunden. Es war auch deshalb schwierig, weil die Chumash-Bande überall im Gebirge ihre versteckten Stützpunkte hatte – auch auf dem Besitz der Familie Sanchez. Und kein Mensch hat je eine Spur gefunden, die zu dem Schatz geführt hätte.«

»Und auch die beiden Amulette, die Miss Sanchez' Bruder besaß, gaben dazu keinen Fingerzeig?« fragte Peter. »Stand über den Mann was in den Büchern?«

»Ja«, antwortete Bob. »Er hieß Mark, und er hatte einen Mord begangen und war daraufhin geflohen. Um den getöteten Mann gab es irgendein Geheimnis. Er war ein Jäger, der auf dem Familienbesitz in den Bergen gelebt hatte. Warum ihn Mark Sanchez umgebracht hat, weiß man nicht. Über die beiden Chumash-Figuren wird nichts berichtet.«

»Auch Professor Meeker sagte, er hätte vorher nie etwas von den Amuletten gehört«, sagte Justus mit gefurchter Stirn. »Hast du was darüber gefunden, was der alte Magnus Verde wörtlich sagte, ehe er starb?«

»Ja, in vier verschiedenen Büchern«, erwiderte Bob, »und in dreien von ihnen stand es jeweils anders!« Er holte sein Notizbuch hervor. »In einem Buch heißt es, Magnus Verde hätte der Überlieferung nach gesagt: ›Welcher Mann kann das Himmelsauge finden?‹ Ein anderer Verfasser zitiert seine Worte so: ›Das Himmelsauge findet kein Mann.‹ Und zwei andere berichten, er habe gesagt: ›Der Schatz ist im Himmelsauge, wo kein Mann ihn finden kann.‹ Sicher war die Übersetzung aus der Chumash-Sprache nicht leicht.«

»Das hat uns auch Professor Meeker erklärt«, erinnerte Justus. »Jedenfalls klingen die Zitate alle ähnlich. In jedem ist die Rede von dem ›Himmelsauge‹ – das hat der Professor allerdings nicht erwähnt –, und alle sagen, daß Magnus Verde sicher war, niemand könne den Schatz finden.«

»Aber Just«, meinte Peter, »was bedeutet denn ›Himmelsauge‹?«

Justus überlegte. »Ja – was gibt es denn am Himmel, das wie ein Auge aussieht?«

»Eine Wolke vielleicht?« brachte Peter vor.

»Ich weiß es«, sagte Bob. »Die Sonne.«

Justus nickte. »Oder der Mond. Darin sieht man oft ein Gesicht.«

»Aber wie hätten sie den Schatz im Mond oder in der Sonne verstecken können?« wandte Peter ein.

»Nicht so, im Mond oder in der Sonne«, erwiderte Justus, »aber vielleicht an einem Ort, wo Sonne oder Mond immer wieder auf eine bestimmte Stelle scheinen! So wie in manchen Tempeln der Sonnenstand eine Rolle spielte.«

»Richtig!« sagte Bob. »Tempel wurden oft mit einer Öffnung im Dach gebaut, damit die Sonnenstrahlen zu bestimmter Stunde ganz genau den Altar trafen.«

»Ja, nur müßte das dann ein ganz besonderer Ort zu einer ganz bestimmten Zeit sein«, fuhr Justus mit kummervollem Gesicht fort.

Peter begriff, was Justus Kummer machte. »Du meinst, wir

müßten die richtige Stelle genau zur richtigen Zeit finden, um überhaupt zu entdecken, ob es dort mit Sonne oder Mond irgend etwas Besonderes auf sich hat.«

»Ja, das ist es eben, Peter«, sagte Justus niedergeschlagen. Doch dann hellte sich sein Gesicht plötzlich auf. »Aber vielleicht hat Magnus Verde gar nichts so Kompliziertes im Sinn gehabt? Er könnte zum Beispiel auch gemeint haben, daß die Sonne oder der Mond von einem bestimmten Berggipfel oder Tal aus wie ein Auge *aussehen*. Ist uns hier in der Gegend so eine Stelle bekannt?«

»Hin, Just – nie von so etwas gehört«, sagte Peter. »Und außerdem muß es nicht hier in der Nähe sein. Bob sagte ja, daß die Chumash-Bande überall im Gebirge ihre Schlupfwinkel hatte.«

»Und Magnus Verde sagte, niemand könne den Ort je finden«, ergänzte Bob.

»Ich bin überzeugt, daß Magnus Verde nach seiner Gefangennahme allen zum Hohn ein Rätsel aufgab«, behauptete Justus entschieden. »Wenn wir nur wüßten, warum diese dunklen Männer so sehr hinter der Figur her waren!«

»Mensch, das hatte ich ganz vergessen!« rief Bob. »Ich muß euch ja noch was erzählen. Dieser Kerl und sein Kumpan haben Mr. Harris überfallen! Mein Vater hat es mir erzählt.« Und Bob berichtete seinen Freunden von der Meldung, die sein Vater am Vorabend im Radio gehört hatte.

Justus sprang auf. »Dann sollten wir jetzt mit Mr. Harris reden«, sagte der Erste Detektiv. »Er könnte etwas Wichtiges erfahren haben. Einer von uns müßte allerdings beim Telefon bleiben. Der Anrufbeantworter kann leider keine Fragen stellen.«

»Peter ist dran«, sagte Bob.

»Hast recht«, gestand Peter.

»Wir nehmen die Walkie-Talkies mit, dann kann uns Peter erreichen, wenn er übers Telefon etwas erfährt«, meinte Justus.

Nachdem Bob und Justus die Adresse des Vegetarier-Bundes nachgesehen hatten, fuhren sie mit dem Rad hin. In knapp zehn Minuten hatten sie das Vereinshaus, ein hohes, altertümliches Gebäude in der Las Palmas Street, erreicht. Es war dort das letzte Haus, ganz draußen am Stadtrand. Die ausgedörrten braunen Hügel gegenüber dem Haus fielen steil zur Straße hin ab. Hinter der Häuserreihe verlief noch ein schmaler Fahrweg, an dem die Garagen der Anwohner lagen. Die beiden Jungen stellten ihre Fahrräder am Hoftor ab, gingen zur Haustür und klingelten. Ein kleiner, beleibter Mann öffnete die Tür. Sie fragten nach Mr. Harris.

»Ah, ihr seid es!« rief da schon Mr. Harris dicht hinter dem gedrungenen Mann. »Geht in Ordnung, Sanders. Die Jungen kenne ich. Kommt rein! Es ist mir ein Vergnügen. Ich hätte euch gar nicht so schnell hier erwartet. Seid ihr gekommen, um unserem Verein beizutreten?«

Der kleine dicke Sanders, der offenbar bei Mr. Harris angestellt war, ging wieder zu seiner Arbeit an einem Stapel Kartons in der dämmrigen Eingangshalle. Justus erklärte schleunigst, daß sie nicht als künftige Vegetarier hier waren.

»N-nein, Sir, wir wollten eigentlich nicht Vereinsmitglied werden. Wir wollten Sie sprechen.«

»Mich sprechen? Na gut, gehen wir in mein Büro. Stoßt euch nirgends an, wir sind hier noch kaum richtig eingezogen. Ich würde es aber sehr begrüßen, wenn ihr zu unserem Verein kommen wolltet. Wir brauchen von allen Seiten Unterstützung. Die ganze Arbeit muß ich allein machen, zusammen mit meinen beiden Helfern, die so treu zu mir stehen.«

Die Jungen wanden sich zwischen einem Chaos aus Kartons, Büchern, Büroschränken und Stapeln von Druckschriften hindurch. Mr. Harris führte sie durch eine schwere Eichentür in einen großen, sonnigen Raum, der als Büro eingerichtet war. Er nahm hinter einem alten Schreibtisch Platz und wies den Jungen Stühle zu.

»Nun, was habt ihr auf dem Herzen?«

Justus erklärte: »Wir haben von dem Überfall auf Sie gehört, Sir.«

»Aha – nun ja, der verrückte Kerl sprang mich einfach an. Es waren zwei, aber nur einer wurde tötlich. Ich stand auf dem Podium und hielt gerade einen kurzen Vortrag. Natürlich wehrte ich mich, und im Saal rief man nach der Polizei – und da rannten die beiden Männer weg.«

»Warum haben sie Sie angegriffen, Sir?« fragte Bob.

»Das weiß ich gar nicht.«

»Sagten sie denn was?« forschte Justus.

»Nicht zu verstehen. Der Kerl schrie alles mögliche, aber für mich war es Kauderwelsch. Ich wollte ihn festhalten, aber er entwischte mir. Bis die Polizei kam, waren beide Männer weg. Ich vermute, es waren solche fanatischen Zeitgenossen mit einem Haß auf uns Vegetarier. Diesem törichten Vorurteil sind wir schon überall begegnet. Es ist leider so, daß die Leute einen oft hassen, nur weil man eben anders ist als sie.«

»Das kenne ich, Sir«, sagte Justus, »aber ich glaube nicht, daß diese Männer sich gegen Sie wandten, nur weil Sie Vegetarier sind.«

Mr. Harris nahm das verduzt auf. »Nein? Wieso sollten sie mich dann überfallen haben? Habt ihr euch da etwa was Bestimmtes gedacht?«

»Und ob!« versicherte Bob voller Überzeugung. »Wir wissen –«

Er hielt inne. Irgendwo im Raum war ein schwacher Laut zu hören gewesen. Mr. Harris hatte es auch vernommen und blickte sich mit verwundert hochgezogenen Brauen nach allen Seiten um. Es war ein ganz leises Piep-Piep. Auf einmal begriff Bob, was es war: Peter machte offenbar den Versuch, seine Freunde über die Walkie-Talkies, die sie bei sich hatten, zu erreichen!

Auch Justus hatte es gehört. Unvermittelt stand er auf. »Wir müssen jetzt leider gehen, Sir. Wir kommen so bald wie möglich wieder her.«

»Gern, Justus«, sagte Mr. Harris. »Ich bin noch kurze Zeit hier, dann gehe ich zu Miss Sanchez. Ich besuche die reizende alte Dame jeden Tag. Nun, ohne sie hätte ich auch unseren Ortsverein hier in Rocky Beach gar nicht aufziehen können.«
»Gewiß, Sir«, murmelte Justus, während er sich schon umwandte und hinauslief



Da beschäftigen ein Gold-Figürchen, zwei dunkelhäutige Männer und allerlei Geraune um das Anwesen der Familie Sanchez die Gemüter – und dennoch meint Mr. Harris (häufiger Gast im Hause Sanchez!), Grund des Überfalls auf ihn sei allein seine fleischlose Lebensführung? Er ist bestimmt ein ganz überzeugter Vegetarier, wohl auch dabei ziemlich von sich eingenommen. Ob ihn die ganze Geschichte überhaupt interessiert? Was ist euer Eindruck?

Die Jungen wußten, daß Peter sie über Sprechfunk nicht erreichen konnte, solange sie in einem geschlossenen Raum waren – zumindest nicht aus so großer Entfernung. Schnell drängten sie sich durch die vollgepfropfte Eingangshalle und liefen auf den sonnenbeschienenen Hof hinaus. Zwischen der Haustür und dem Hoftor entdeckte Justus einen großen Strauch, und dort kauerten sich die beiden nieder.

Justus drückte auf den Empfängerknopf. »Hier Erster. Zweiter, bitte kommen. Zweiter, bitte kommen. Wir hören dich. Ende.«

Peters Stimme drang schwach aus den kleinen Geräten. Just und Bob hielten sie sich dicht ans Ohr. »Hier Zweiter. Könnt ihr mich hören? Bitte kommen, Chef. Hört ihr mich? Ende.«

»Beide auf Empfang – bitte kommen! Ende!« sprach Justus in seinen Sender.

»Just?« Peters schwach vernehmbare Stimme klang aufge-

regt. »Von der Telefon-Lawine ist eine Meldung reingekommen. Ein Junge hat die dunklen Kerle gesehen! Sie haben ihren Wagen in der Las Palmas Street geparkt, dicht bei –« Da schrie Bob dazwischen: »Just! Sie kommen! Die sind schon da!«

Justus sprang auf. Er ließ den Empfängerknopf los und schnitt Peter damit das Wort ab, aber an Peter dachten jetzt auch weder Bob noch Justus. Einer der dunkelhäutigen Männer in dem seltsamen weißen Anzug stand bei ihren Fahrrädern am Tor! Der andere stand im Hof zwischen ihnen und der Haustür.

Jetzt gingen beide Männer mit drohend geschwungenen Messern auf die Jungen los. Zu ihren Rädern konnten sie nicht hin – und vom Haus waren sie auch abgeschnitten.

»Lauf, Bob!« rief Justus. »In die Berge!«

Wilde Jagd über die Berge

Sie drehten sich um und rannten um die Hausecke. Die beiden Männer standen einen Augenblick lang unschlüssig da und riefen etwas hinter ihnen her. Wo der Hof endete und über der Straße das trockene braune Hügelland begann, war nur ein niedriger Zaun. Ohne einen Blick nach hinten zu werfen, setzten die Jungen darüber.

»Den Berg rauf!« keuchte Justus.

Sie liefen über die Straße und kamen an das erste steile Stück der Hänge, von denen Rocky Beach terrassenartig umgeben war. Bob voraus, Justus schnaufend hinterdrein – so brachen sie durch dürres, sprödes Buschwerk hangaufwärts. Das graue Gestrüpp war dicht und hart, und es zerrte an ihren Kleidern. Hinter sich hörten sie nun auch die beiden Verfolger keuchen.

»Was schreien die da?« fragte Bob außer Atem.

»Ich weiß nicht«, rief Justus, »ich versteh auch kein Wort! Lauf bloß weiter!«

»Können wir sie abhängen?«

»Das – das hoffe ich . . .«

Auf der Ebene nach dem ersten steilen Anstieg stießen sie auf einen Feldweg. Ihr Vorsprung hatte sich vergrößert, und da sie im Moment außer Sichtweite der Verfolger waren, schlugen sie einen Haken und rannten auf diesem Weg weiter. Sie liefen weg von Rocky Beach, weg von Mr. Harris' Haus und weg von ihren Fahrrädern – aber es gab keine andere Möglichkeit. Also trabten sie den staubigen Pfad entlang und schauten nach einem rettenden Ausweg aus.

»Himmel – nein!« rief Bob plötzlich.

Der Weg mündete in eine tiefe Schlucht. Irgendwann einmal war da eine Brücke gewesen, aber die gab es nicht mehr, und die steil abfallenden Wände waren viel zu gefährlich zum

Hinunterklettern. Verzweifelt blieben die Jungen oben stehen. »Die Brücke hat ein Hochwasser weggespült!« meinte Bob kläglich.

»Da rauf?« Justus wies auf die Berge.

Sie machten sich daran, den Hang zu erklimmen, über dem in staubiger Hitze der Gipfel aufragte. Unter sich hörten sie laute Rufe – die beiden Männer hatten sie gesehen und zeigten zum Berg hinauf. Noch während die Jungen zurückblickten, begannen ihre Verfolger unglaublich flink und geschickt den Hang hinaufzuklettern.

»Sie holen auf, Just!« stellte Bob fest.

»Weiterklettern!«

Auf allen vieren arbeiteten sie sich in der prallen Sonne weiter über den versengten Boden bergan. Am eisenharten Dornengestrüpp rissen sie sich die Hände blutig. Schließlich erreichten sie auf der Anhöhe einen Felsvorsprung. Keuchend ließ sich Justus oben zu Boden fallen. Bob schaute hinter sich in die Tiefe.

»Die sind immer noch hinter uns her!«

Justus ächzte nur noch. »Dann laß sie kommen. Ich bin am Ende.«

Bob hielt die Hand über die Augen. »Wir können schneller laufen, aber die klettern besser. Wie die Gemen! He, Mann, vielleicht sind das zwei von diesen Yaquali! Die Felsen-teufel!«

Justus rappelte sich hoch, neu belebt von der Aussicht, zwei Yaquali zu Gesicht zu bekommen. »Ja, vielleicht sprechen sie Yaquali – kein Wunder, daß wir sie nicht verstehen.«

»Von mir aus könnten sie die Eskimosprache reden«, verkündete Bob. »Wie kommen wir hier nur weg? Glaubst du, Mr. Harris hat gesehen, daß sie uns verfolgten?«

»Das bezweifle ich«, meinte Justus. Er warf einen Blick zu der fernen Straße hinunter. »Da rührt sich nichts beim Haus.«

»Wenn wir nur wieder an unsere Räder könnten!«

»Das geht nicht. Sie haben uns den Weg abgeschnitten. Wir müssen schnell weiter.«

»Und wohin?« fragte Bob. Voll Verzweiflung startete er auf den ausgedörrten Boden ringsum. Dann hellte sich sein Blick auf. »Komm mit, Just! Ich weiß, wo wir hier sind. Ich glaube, es gibt doch einen Ausweg.«

Bob lief oben auf dem Vorsprung entlang, der sich im Bogen am Berg hinzog. Hinter ihm kam Justus angeschnauft. Auch jetzt waren sie wieder für kurze Zeit den Blicken ihrer Verfolger entzogen. Etwa fünfzig Meter hinter der Kurve rannte Bob geradewegs auf ein wucherndes Dickicht aus Krüppeleichen und undurchdringlichem niedrigem Strauchwerk los.

»Wo geht`s denn hin?« keuchte Justus.

»Da rein!« sagte Bob.

Justus machte große Augen, als Bob stracks auf die staubig-grüne Wand aus Busch und Baum zulief. »Wo rein? Ich seh gar nicht . . .«

Ehe Justus ausreden konnte, war Bob in der dichten Wildnis verschwunden. Also stürzte der Erste Detektiv seinem Freund hinterher – und hatte plötzlich keinen Boden mehr unter den Füßen!

Er fiel – und landete mit einem Plumps auf dem Boden einer kleinen Senke, die durch Bäume und Gestrüpp nach allen Seiten abgeschirmt war. Nach Atem ringend und voller Kratzer setzte sich Justus auf, säuberte extra sorgfältig seine Kleider und warf seinem Freund einen durchdringenden Blick zu.

»Das hättest du mir vorher sagen können«, beklagte er sich.

»Dazu war keine Zeit mehr. Ich bin einmal in dieses Loch gepurzelt, als ich hinter einer Ringelnatter her war. Hier drin finden sie uns nicht.«

»Mag sein«, sagte Justus wenig überzeugt.

»Pssst!« zischte Bob.

Die Jungen kauerten sich tief in die Mulde und krochen dann lautlos zum Rand hin. Bob spähte durch eine Lücke im Gebüsch. Die beiden Verfolger standen keine zwanzig Meter

weit entfernt! Sie redeten erregt miteinander und deuteten bald hierhin, bald dorthin. Justus ließ sich wieder auf den Grund der Senke fallen.

»Sie wissen, daß wir hier irgendwo sind!«

»Was machen wir nur?«

»Ganz ruhig bleiben«, erklärte der Erste Detektiv.

Stumm lagen sie da und horchten. Draußen vor dem dichten Gesträuch gingen die beiden Männer auf und ab und redeten. Die Jungen konnten es deutlich hören, aber sie begriffen nichts von dem, was die zwei dunklen Männer sagten – außer daß es barsch und drohend klang.

In ihrer hilflosen Lage blieb den Jungen nichts übrig als zu warten. Die Stimmen kamen näher. Es knisterte und knackte – das Gebüsch wurde durchsucht.

Justus flüsterte: »Ich glaube, es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sie uns entdecken. Sie wissen anscheinend, daß wir von hier aus nicht mehr weitergelaufen sind.«

»Das Loch hier liegt wirklich gut versteckt. Vielleicht übersehen sie es.«

»Oder sie stolpern kopfüber hinein. Können wir nicht irgendwie ungesehen hier rauskommen?«

Bob überlegte kurz. »Links drüben ist eine tiefe Schlucht, die direkt wieder auf die Straße führt, gleich beim Vegetarierhaus. Nur müßten wir ungefähr zwanzig Meter ohne Deckung rüberlaufen, wenn wir von unserer Grube aus hinwollen.«

»Zwanzig Meter ohne Deckung?« Vor angestrengtem Nachdenken zog Justus die Stirn in Falten. »Dann müssen wir was zum Ablenken haben, damit die Burschen nicht merken, wie wir durchs Gelände laufen. Wenn wir sie hier reinlocken könnten und dann gleichzeitig zu der Schlucht hin rennen . . .«

»Wenn wir Bauchredner wären«, meinte Bob, »dann könnten wir unsere Stimmen von da drüben aus noch hier vorne hören lassen. Und während sie dann runterkommen, könnten wir es schon bis zur Schlucht schaffen.«

»Bob, das ist die Sache!« Justus war ganz aufgeregt.

»Was heißt hier ›die Sache‹? Wir sind ja keine Bauchredner, und wir können unsere Stimmen nicht herumschicken.«

»Freilich können wir! Elektronisch.« Justus nahm sein Walkie-Talkie hoch. »Ein Walkie-Talkie lassen wir hier, Lautstärke voll aufgedreht und den Knopf auf Empfang festgestellt. Dann gehen wir dort hinüber zum Grubenrand, wo es bis zur Schlucht am nächsten ist, und –«

»– und sprechen ins Gerät, damit sie uns hören und glauben, wir sind hier unten!«

»Richtig«, sagte Justus. »Sie werden uns hören und drauflosgehen, und solange sie hier unten in den Büschen sind, rennen wir zur Schlucht hinüber. Wenn sie das Walkie-Talkie finden, wissen sie nicht, wo sie uns dann suchen sollen.«

Rasch legte Justus ein Gerät hinter einem Busch auf den Boden der Mulde und beschwerte den Empfängerknopf mit einem Stein. Dann nahm er Bobs Gerät an sich, und beide Jungen krochen lautlos am Boden entlang, bis Bob nickte – weiter ging es vorerst nicht mehr.

»Siehst du den großen Baum dort drüben?« flüsterte Bob.

»Da beginnt die Schlucht.«

»Also los«, flüsterte Justus zurück. Er hockte sich nieder und sprach laut in das Walkie-Talkie. »Bob! Ich höre sie kommen!« Dann rief Bob ins Gerät: »Hier unten finden sie uns nicht! Wir sind in Sicherheit!«

Justus horchte und vernahm Bobs Stimme schwach, aber deutlich, vom anderen Ende der Senke her, wo sie vorher versteckt gewesen waren. Noch einmal sprach er ins Walkie-Talkie, während Bob durchs Gebüsch zu erspähen versuchte, was draußen vor sich ging.

»Sie hören es«, flüsterte Bob. »Sie gehen ins Gebüsch.«

»Los, Bob!« flüsterte Justus scharf.

Sie sprangen aus der Mulde hoch und sausten wie der Blitz auf den großen Baum und die Schlucht los. Als die den Baum erreicht hatten, schauten sie zurück. Die beiden dunklen

Männer waren nirgends zu sehen. Die Jungen kletterten rasch in die Schlucht hinunter und liefen unten entlang, der fernen Straße entgegen.

Schwer atmend kamen sie ein Stück hinter dem Haus des Vegetarier-Bundes auf die Straße heraus. Immer noch war von den beiden Männern nichts zu sehen.

»Wir sollten Mr. Harris sagen, daß die dunklen Männer wieder da sind«, meinte Justus.

Sie eilten um die Ecke zur Haustür, und Justus klingelte. Sie warteten, aber niemand kam. Bob versuchte es mit Klopfen. Im Haus rührte sich noch immer nichts. Er rüttelte an der Tür, doch sie war verschlossen. Justus warf inzwischen einen Blick durchs Fenster neben der Tür.

»Er ist bestimmt draußen auf dem Gut«, sagte Bob.

»Das nehme ich auch an«, erwiderte Justus. »Machen wir lieber, daß wir hier wegkommen – los!«

Statt noch lange zu reden, liefen sie zu ihren Rädern und strampelten mit voller Kraft los, bis sie wieder beim Schrottplatz waren.

Justus hat einen Verdacht

In dem Augenblick, als Bob und Justus in den Hof einbogen, hatte Tante Mathilda sie auch schon erspäht.

»Da seid ihr ja! Justus Jonas, kannst du jetzt zu Miss Sanchez aufs Gut mitfahren?«

»Ja, Tante Mathilda«, sagte Justus, »aber erst möchten wir etwas aus meiner Werkstatt holen.«

»Mach's aber kurz, junger Mann. Kenneth und dein Onkel sind in zwei Minuten soweit.«

Die Jungen liefen zur Werkstatt hinüber und schlüpfen durch Tunnel II in ihre versteckte Zentrale. Peter war noch auf dem Posten beim Telefon und legte sofort los.

»Warum habt ihr abgebrochen? Ich wollte euch etwas Wichtiges sagen. Zwei Kinder haben angerufen. Sie haben das Auto der beiden Kerle drüben auf der Las Palmas Street entdeckt, und später meldeten sie sich noch mal und berichteten, die Männer seien hinter zwei Jungen her!«

»Wissen wir«, nickte Bob kummervoll.

»Hinter uns waren sie her«, fügte Justus hinzu. Er erzählte, wie die dunklen Männer gerade aufgetaucht waren, als Peter mit ihnen sprechen wollte, und schilderte die Verfolgungsjagd in den Bergen.

»Mann!« rief Peter. »Da habt ihr aber Glück gehabt.«

»Just war für sie zu schlau«, sagte Bob.

Doch Justus war bereits mitten im Planen. »Wenn diese Burschen noch beim Vegetarier-Haus herumlungern, dann haben sie es auf irgendwas abgesehen. Vielleicht haben sie einen zweiten Überfall auf Mr. Harris vor. Falls er draußen bei Miss Sanchez ist, werde ich ihn ja sehen, wenn ich mit Onkel Titus dort bin, und kann ihm berichten, was uns passiert ist. Sollte er aber zu seinem Haus zurückgehen, ehe ich ihn treffe, wäre es gut, wenn ihr auf ihn warten könntet.«

»Hör mal, Chef, ich muß zum Mittagessen heim«, sagte Peter.

»Ich auch«, meinte Bob.

»Na schön, aber seid dann bitte dort, sobald ihr könnt. Vielleicht könnt ihr die beiden Männer entdecken und im Auge behalten.«

»Aber Just – gerade sind wir ihnen erst entwischt!« erhob Bob Einspruch.

Doch das kümmerte Justus nicht. »Ich bin überzeugt, daß dieses Pärchen auf etwas Wichtiges aus ist. Ich glaube, sie könnten uns zu dem Schatz der Chumash führen. Paßt eben gut auf, damit sie euch nicht sehen.«

»Den Rat hättest du dir sparen können«, frotzelte Peter.

»Glaubst du, es sind Yaquali-Indianer, Chef?« fragte Peter.

Justus nickte. »Sie müssen es sein, Peter. Irgendwie haben sie wohl von dem Chumash-Schatz gehört, vielleicht aus einem alten indianischen Schriftstück oder durch mündliche Überlieferung. Es ist gut möglich, daß sie die Worte des alten Magnus Verde zu deuten wissen.«

»Wenn wir's nur könnten . . .« Peter seufzte.

»Das wünsche ich mir auch«, gab Justus zu. »Diese Worte sind ganz sicher der Schlüssel zu dem Ort, wo der Schatz liegt – ›im Himmelsauge, wo ihn niemand finden kann‹. Wir müssen das einfach raustüfteln.«

»Aber Just, wenn sie herausgefunden haben, was Magnus Verde meinte – was suchen sie dann noch?«

»Das weiß ich eben nicht.« Justus nagte an seiner Unterlippe. Da hörten sie alle von weitem Tante Mathildas Stimme: »Justus Jonas! Wo steckst du nun wieder?«

»Also merkt's euch: ihr müßt Mr. Harris warnen und zusehen, daß ihr die dunklen Männer entdeckt. Euch dürfen sie aber nicht sehen«, schärfte Justus seinen Freunden nochmals ein. »Und mit dieser Botschaft von Magnus Verde sollten wir uns noch mal befassen.«

Bob und Peter nickten, und Justus verließ rasch das gemeinsame Versteck. Draußen im Hof fand der Erste Detektiv

Kenneth und Onkel Titus schon im großen Lastwagen. Tante Mathilda lud gerade einen Korb mit einem vorbereiteten Imbiß auf. Justus stieg flink zum Führerhaus hinauf, und Onkel Titus gab Kenneth den Startbefehl. Justus Onkel, ein kleiner Mann mit einem gewaltigen Schnurrbart, war ein höchst ungewöhnlicher Trödler. Er kaufte alles, was ihn interessierte, aber nicht nur, weil er es wieder verkaufen wollte, sondern weil es ihm Spaß machte.

Bald hatte der Wagen Rocky Beach hinter sich gelassen und fuhr die steil ansteigende, kurvenreiche Paßstraße hinauf. Gleich nach der Paßhöhe kamen sie an das eiserne Tor vor dem Gut der Familie Sanchez. Es stand offen. Kenneth brauste hindurch und brachte den Wagen vor der Scheune zum Stehen.

Onkel Titus sprang nicht minder eifrig als Justus vom Wagen, aufgeregt wie immer, wenn es neue Vorräte fürs Trödelager zu erstehen galt. Als sie zur Scheuentür gingen, trafen sie Miss Sanchez, die aus dem großen Wohnhaus kam.

»Sie sind sicher Titus Jonas«, sagte die zierliche Dame mit der Vogelstimme. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen. Ich hoffe, Sie finden recht vieles, das Sie gebrauchen können. Ich habe das alte Zeug viel zu lange angesammelt.«

»Sicher werde ich eine Menge finden«, sagte Onkel Titus mit einer formvollendeten Verbeugung, wobei sein prächtiger Schnurrbart sacht in Bewegung geriet. »Wollen Sie sich wirklich von alledem trennen?«

»Aber gewiß! Es ist bestimmt das Beste, wenn hier einmal gründlich entrümpelt wird. Seit mein Neffe Theodor hier ist, interessiere ich mich wieder mehr für das Anwesen. Ich möchte, daß alles wieder in Ordnung kommt.«

»Nun, wenn Sie mir behilflich sein wollen, Miss Sanchez, dann werde ich hineingehen und aussuchen, was ich kaufen möchte«, sagte Onkel Titus.

Miss Sanchez nickte lächelnd und geleitete Onkel Titus und Kenneth in die Scheune. Justus schlenderte hinterdrein, bis

die anderen alle drinnen waren. Dann ging er zum Haus hinüber, um Mr. Harris zu suchen. Plötzlich tauchte hinter ihm Ted auf.

»Bist du als Detektiv hier, Justus?« erkundigte sich der junge Engländer interessiert.

»In gewisser Hinsicht, Ted«, bekannte Justus. »Ich würde gern Mr. Harris sprechen.«

»Er ist in der Bibliothek.«

Justus folgte Ted ins Haus. In der Bibliothek fanden sie Mr. Harris beim Zeitunglesen. Als er Justus sah, sprang er auf und kam rasch auf den Ersten Detektiv zu.

»Ted hat mir von eurem Zusammentreffen gestern abend berichtet«, erklärte Mr. Harris beflissen. »Ich muß mich noch für meine Beteiligung an unserem kleinen Täuschungsmanöver entschuldigen, und auch für den Verdacht, daß ihr die Diebe sein könntet. Da wir vermuten mußten, daß ihr die Figur habt, hielten wir es für einen wirksamen Trick, euch für die Rückgabe eine Belohnung anzubieten.«

»Ich verstehe, Sir«, antwortete Justus gelassen.

«Gut. Nun sag mir mal, was eigentlich mit der Figur passiert ist.«

Justus erzählte Mr. Harris von dem Hilferuf, den Bob und Peter hinter der Mauer gehört hatten, und wie die Figur dann über die Mauer geflogen kam. Mr. Harris hörte aufmerksam zu und runzelte hin und wieder die Stirn. Als Justus zu dem lachenden Schatten kam, rief Ted dazwischen:

»Ein Schatten, der lacht wie ein Verrückter? Das ist mal sonderbar. Ich meine nämlich, ich hätte gestern abend selbst ein so merkwürdiges Lachen gehört.«

»Weißt du das ganz sicher, Justus?« fragte Mr. Harris. »War es nicht vielleicht der Wind, oder hat deinen Freunden die Phantasie einen Streich gespielt?«

»Nein, Sir, hier auf dem Gut gibt es irgendwo einen solchen lachenden Schatten«, erwiderte der Erste Detektiv. »Und ich glaube, daß dieser Schatten hier Leute gefangenhält.«

»Tatsächlich, Justus?« sagte Ted. »Gefangene – Menschenkind!«

»Aber wieso, Justus?« meinte Mr. Harris. »Worum geht es hier eigentlich?«

»Um den Schatz der Chumash, Sir. Das weiß ich genau.«

»Den was?« fragte Mr. Harris ungläubig.

»Einen riesigen Goldschatz«, sagte Justus. Dann berichtete er alles, was die Freunde selbst über den Schatz der Chumash gehört hatten. Mr. Harris und Ted bekamen vor Staunen den Mund nicht mehr zu. Als Justus fertig war, lächelte Mr. Harris.

»Aha«, meinte er. »Ob ich diese ganze Geschichte glauben kann, weiß ich nicht – überlieferte letzte Worte und all das . . . Aber was ihr da behauptet, daß eine Bande von Kriminellen womöglich daran glaubt, das leuchtet mir ein. Das könnte recht gefährlich werden. Es gefällt mir gar nicht, daß ihr Jungen in eine solche Geschichte verwickelt sein sollt.«

»Würdest du noch mal wiederholen, was dieser alte Indianer sagte, Justus?« bat Ted.

»Na ja«, erklärte Justus, »der Keim seiner Worte war, der Schatz sei im Himmelsauge, wo kein Mann ihn finden kann.«

»Was könnte das bloß bedeuten?« meinte Ted ratlos. »Und was hat es mit Tante Sarahs Goldfigürchen zu tun? Wie meinst du das, daß irgendwo auf dem Gut Leute eingesperrt sind?«

Ehe Justus antworten konnte, hörten sie von draußen Miss Sanchez rufen.

»Theodor! Ich brauche dich mal eben. Wo bist du?«

Ted folgte der Aufforderung und lief hinaus. Als er gegangen war, sagte Justus rasch zu Mr. Harris: »Sir, ich weiß, daß es den lachenden Schatten wirklich gibt – ich habe ihn nämlich selbst gehört! Und ich weiß, daß auf dem Gut Menschen gefangengehalten werden, denn in dem Amulett steckte eine Botschaft, als wir es fanden!«

»Eine Botschaft? Im Innern dieser Figur?« Mr. Harris sah betroffen aus.

»Ja, eine Bitte um Hilfe«, sagte Justus.

»Habt ihr die Polizei verständigt?«

»Nein, Sir, da gab es im Grunde ja nichts zu berichten.«

»Nun, das begreife ich.« Das Problem gab Mr. Harris offenbar zu denken. »Wann hast du diesen lachenden Schatten gesehen?«

»Gestern abend, gerade ehe wir mit Ted zusammentrafen«, sagte Justus. Dann erzählte er Mr. Harris, was er und Peter auf dem Anwesen bei der Jagdhütte beobachtet hatten.

»Und was hältst du davon, Justus?«

»Ich glaube, die vier sonderbaren Gestalten waren Gefangene mit Säcken über dem Kopf! Das sah dann so aus, als hätten sie gar keinen Kopf«

»Wie?« rief Mr. Harris erstaunt. »Vier Gefangene bei uns in der Jagdhütte? Mit dem lachenden Schatten als Wärter . . . Ungeheuerlich. Wie sollte sich so etwas unter den Augen von Miss Sanchez abspielen können?«

»Was wissen Sie wirklich von Ted Sanchez, Sir?« fragte Justus geradeheraus.

»Ted?« Mr. Harris riß den Mund auf und zwinkerte mit den Augen. »Ihr meint, da hat Ted die Finger drin? Teufel noch mal, der Sache muß ich auf den Grund gehen! Komm mit, Justus, ich möchte mir die Hütte dort mal ansehen.«

Mr. Harris trat zum Schreibtisch und zog eine Schublade heraus. Als er sich umwandte, hatte er eine Pistole in der Hand.

Holt die Polizei!

Mr. Harris hatte die Pistole fest im Griff, als er und Justus schweigend den Waldpfad entlang zur Jagdhütte gingen. Sie schritten im Schatten der Bäume kräftig aus, und zu der gesunden Röte im Gesicht des Vegetariers war ein ernster, entschlossener Ausdruck getreten.

»Und du glaubst also, daß die dunkelhäutigen Männer, die euch überfallen und euch die Figur weggenommen haben, dieselben sind, die da auf mich losgegangen waren?« fragte Mr. Harris im Gehen.

»Sie müssen es sein, Sir.«

»Wenn das stimmt, dann sind das vielleicht auch die Burschen, die hier draußen andere gefangenhalten. Seien wir lieber vorsichtig, wenn wir zur Hütte kommen.«

»Wahrscheinlich sind sie inzwischen verschwunden, Sir, besonders wenn der Schatten mich und Bob gestern abend gesehen hat.«

»Das bleibt abzuwarten. Wenn sie wirklich so unverfroren sind, hier auf dem Grundstück jemanden einzusperren, dann lassen sie sich nicht unbedingt von zwei Jungen ins Bockshorn jagen. Aber weißt du, ich begreife einfach nicht, was sie eigentlich vorhaben.«

»Ich glaube, ich begreife es auch nicht«, mußte Justus beken-
nen. »Vielleicht kennen gerade die Gefangenen das Versteck
des Schatzes ' und diese dunklen Männer und der lachende
Schatten bemühen sich, es zu erfahren.«

»Das könnte sein, Justus. Ja, damit hast du vermutlich das
Richtige getroffen. Und vielleicht können wir die gemeinen
Kerle auf frischer Tat ertappen!«

So leise wie möglich eilten sie im tiefen, dunklen Wald wie-
ter, bis sie zu der Stelle kamen, wo der schmalere Seitenweg
in die Talmulde hinabführte. Der Lastwagen stand nicht

mehr vor der Hütte. In der hellen Mittagssonne hatte der Bau kaum mehr etwas Geheimnisvolles an sich.

Mr. Harris bedeutete Justus, sich hinter den Stämmen hinzukauern und still zu verhalten. Dann begann er sich vorsichtig von oben aus dem Wald herab anzuschleichen. Justus beobachtete die Jagdhütte scharf. Nirgends rührte sich etwas. Die Fensterläden waren geöffnet, und auch die Tür stand offen. Das überzeugte Justus, daß niemand im Haus sein würde.

Mr. Harris ging jedoch kein Risiko ein. Er schlüpfte lautlos weiter zwischen den Bäumen hindurch, bis er am Boden des Tals zum Rand der Lichtung gelangte. Dort blieb er kurz stehen und sah sich die Hütte genau an. Justus oben am Hang wurde vor erzwungener Untätigkeit ganz kribbelig. Doch da trat Mr. Harris aus den Bäumen hervor und lief mit vorgehaltener Pistole auf eine Ecke der Hütte zu. Justus sah, wie er durch eines der Fenster hineinschaute.

Nun lief Mr. Harris vom Fenster weg zu der offenen Eingangstür und ging auch gleich hinein. Justus wartete. Er hörte es im Innern der Hütte rumoren. Dann erschien Mr. Harris an der Tür und winkte. Justus rannte stolpernd den Hang hinunter und lief zu ihm hin.

»Leer, mein Junge. Ich habe in alle Ecken geschaut. Nicht die Spur von ihnen zu finden, aber sie sind tatsächlich dagewesen. Sieh mal!«

Mr. Harris zeigte Justus ein Paar weiße knielange Hosen aus handgewebtem Stoff, genau wie sie die beiden dunklen Männer getragen hatten.

»Ich kann nur annehmen, daß das hier indianisches Zeug ist. Es sieht wirklich so aus, als seien deine dunklen Männer hier gewesen. Und der Lastwagen, von dem du erzählt hast, war auch da. Auf dem Weg ist ein Ölfleck, allerdings schon trocken. Der Lastwagen ist wohl vor einer Weile weggefahren.«

»Gibt es irgendeinen Hinweis darauf, wo sie hingefahren sein könnten, Mr. Harris?« fragte Justus.

»Mir ist nichts aufgefallen, aber schauen wir doch noch mal

nach. Vielleicht entdeckst du eher was.« Sie gingen ins Haus, und Justus blickte sich überall um. Man merkte deutlich, daß die Männer, die er am Vorabend gesehen hatte, die Hütte überstürzt verlassen hatten. Leere Flaschen lagen auf den Tischen herum, und auf ungespülten Tellern waren die Überreste einer Mahlzeit zu einer harten Kruste eingetrocknet. Doch nirgends fand Justus eine Spur, die darauf hindeutete, wohin die Männer gegangen waren.

»Mir scheint, hier ist nichts los«, sagte er schließlich. »Aber ich glaube bestimmt, daß sie noch im Gelände sind!«

Mr. Harris schüttelte den Kopf. »Der Besitz hier ist ungeheuer groß, Justus. Und das meiste davon ist Bergland. Ich fürchte, die Schufte sind weg. Bestimmt hast du durch dein Auftauchen ihren ganzen Plan zunichte gemacht, und daraufhin sind sie ausgerückt.«

»Das glaube ich nicht, Sir«, meinte Justus überzeugt. »Wahrscheinlich sind sie nach wie vor auf der Suche. Als ich mit Bob aus Ihrem Büro kam, haben sie Jagd auf uns gemacht.«

»Jagd auf euch? Vor meinem Haus?« Mr. Harris starrte Justus verwundert an. »Aber was könnten sie jetzt noch von euch wollen?«

»Nicht von uns, Mr. Harris – von Ihnen!« erklärte Justus.

»Von mir? Was um Himmels willen sollten sie von mir wollen?«

»Irgendwas muß es geben, Sir. Nachdem sie uns das Amulett gestohlen hatten, wurden Sie während Ihres Vortrags überfallen. Und dann waren sie wieder hinter uns her, als wir von Ihnen kamen. Bestimmt dachten sie, Sie hätten uns etwas gegeben.«

»Tja, das ist . . . Ach herrje!« rief Mr. Harris. »Die andere Figur! Gleich an dem Abend, als die eine gestohlen wurde, nahm ich die zweite sicherheitshalber mit in mein Büro. Ich bestand darauf, daß Miss Sanchez sie mir anvertraut. Und nun hatte ich sie ganz vergessen. Bestimmt haben es die Burschen auf beide Amulette abgesehen!«

Justus nickte eifrig. »Wahrscheinlich brauchen sie beide, um zu erfahren, wo der Schatz liegt.«

»Ja, so könnte es sein«, pflichtete Mr. Harris bei. »Eines ist mir aber nicht klar: Wie konnten diese Männer wissen, daß ich in meinem Büro noch ein solches Amulett habe?«

»Sie müssen gesehen haben, daß Sie es mit sich nahmen.«

»Unmöglich. Die Figur befand sich in einer Schachtel, die ich in der Tasche hatte. Und in meinem Büro können sie auch nicht herumspioniert haben.«

»Wäre es möglich, daß einer Ihrer Angestellten sie eingeweiht hat?« fragte Justus.

»Nein, sie sind alte Freunde von mir und eingeschworene Vereinsmitglieder. Und überhaupt wußten sie gar nichts von dem Amulett.«

Justus nagte an seiner Unterlippe – ein sicheres Zeichen dafür, daß er scharf überlegte. »Mindestens war es Miss Sanchez selbst bekannt, daß Sie die Figur hatten. Da hätten wir also *einen* Mitwisser.«

»Ich glaube kaum, daß Sarah Sanchez mit den Dieben unter einer Decke steckt. Selbst wenn sie sich auf Schatzsuche begeben wollte – sie besaß ja die beiden Amulette schon immer. Und Sarah und Ted sind die einzigen –«

Justus fiel ihm ins Wort. »Ted? . . . Wußte der auch Bescheid?«

Mr. Harris stand mit offenem Mund da. Langsam machte er ihn wieder zu. Dann sagte er: »Das könnte eine sehr ernste Sache sein, Justus. Die arme Miss Sanchez – wenn Ted da wirklich krumme Sachen macht, könnte es ihr das Herz brechen.«

»Er war vom am Tor, nachdem Bob und Peter das eine Amulett gefunden hatten«, stellte Justus fest, »und auch gestern abend war er im Dunkeln unterwegs. Wie gut kennen Sie ihn, Mr. Harris?«

»Eigentlich nur flüchtig. Wir begegneten uns in England kurz vor seiner Reise hierher. Ich wollte nach Los Angeles. Als er

mir erzählte, daß seine Tante Vegetarierin sei, nahm ich mir vor, sie zu besuchen und sie zur Mitarbeit für unseren Bund zu bewegen.« Mr. Harris hielt inne. Er sah wild entschlossen aus. »Nehmen wir uns Ted lieber mal vor – und zwar sofort!«



Nun, Mr. Harris scheint doch bereit zu sein, seinem gesundheitsfördernden Lebenswerk einmal den zweiten Platz zuzuweisen und sich zusammen mit den drei ??? der Aufklärung eines Falles zu widmen. Er muß Ted jetzt stark im Verdacht haben, denn wir erinnern uns, daß er vorher persönlich Ted vor unbegründeten Anschuldigungen gewarnt hatte.

Justus verfiel in Trab, um auf dem Rückweg von der Hütte durch den Wald zum Gutshaus mit Mr. Harris Schritt halten zu können. Onkel Titus und Kenneth waren noch beim Beladen des Lastwagens. Als Mr. Harris ins Haus ging, um Ted zu suchen, erblickte Onkel Titus seinen Neffen.

»Ei, da bist du ja! Bist du nun zum Arbeiten hergekommen oder nicht, du Lausebengel?« legte Onkel Titus los.

Widerstrebend packte Justus mit an und half Kenneth einen alten geschnitzten Kleiderständer zum Wagen schleppen. Ab und zu blickte er von der Arbeit auf und zur Haustür hinüber. Die Zeit schien zu schleichen, und Justus kochte innerlich vor Ungeduld. Da tauchte Mr. Harris wieder auf.

»Ted ist irgendwohin gefahren. Ich werde wohl am besten wieder in mein Büro gehen.«

»Wenn Ted auch dorthin will, bleibt das nicht unbemerkt«, äußerte Justus grinsend. »Bob und Peter liegen nämlich jetzt auf der Lauer.«

Mr. Harris erstarrte. »Was?«

»Ich hab sie wegen der dunklen Männer auf Posten geschickt«, erklärte Justus.

»Justus!« rief Mr. Harris, der plötzlich ganz blaß geworden

war. »Dieses zweite Amulett liegt noch dort in meinem Safe! Wenn die beiden Jungen sich zu irgendeiner Torheit hinreißen lassen, kann das sehr gefährlich für sie werden! Ich fahre sofort hin. Dein Onkel ist ja hier fast fertig. Sobald ihr in Rocky Beach seid, mußt du die Polizei holen.«

Nach dieser höchst befremdlichen Anweisung lief Mr. Harris zu seinem Wagen und fuhr auf dem Privatweg mit halbsbrecherischem Tempo zur Straße vor.

Gefangen!

Nach dem Essen trafen sich Bob und Peter wieder auf dem Schrottplatz. Sie hörten den Anrufbeantworter ab, fanden jedoch keine Nachrichten vor. Also fuhren sie gleich weiter zum Vereinshaus der Vegetarier.

Sie näherten sich vorsichtig, auf irgendwelche Spuren der dunklen Männer gefaßt, aber an dem hohen altertümlichen Bau war kein Anzeichen dafür zu entdecken, daß überhaupt jemand da war. Mr. Harris' Wagen stand weder vor dem Haus noch auf dem Weg dahinter, und die Haustür war abgeschlossen.

»Er muß draußen auf dem Gut sein«, stellte Peter fest.

»Da wird Just mit ihm reden«, meinte Bob, »aber wir bleiben besser hier. Vielleicht kommen die Männer zurück.«

Zwischen zwei anscheinend unbewohnten Häusern gegenüber dem Vereinshaus verlief ein schmaler Durchgang. Bob und Peter beschlossen, sich dort neben ihren Rädern hinzusetzen und abzuwarten, was sich tun würde. Auf die spärlich bewachsenen Berge, über die Bob und Justus von den dunklen Männern gehetzt worden waren, brannte die sengende Sonne nieder, und lange Zeit rührte sich nichts in der Hitze. Einmal zog ein einsamer Geier hoch über den Bergen seine Kreise. Gebannt verfolgten Peters Blicke den großen schwarzen Segler.

»Wie wär's, wenn der Bursche da oben es auf uns abgesehen hätte«, spottete er.

»Geier haben in der Natur eine sehr wichtige Aufgabe«, ereiferte sich Bob. »Sie halten die Wildnis sauber. Sie sind wirklich ungefährlich und notwendig.«

»Für mich sind sie nicht notwendig«, verkündete Peter. »Und ich möchte lieber gar nicht wissen, wozu den da der Hunger treibt.«

Während der nächsten Stunde kam kein einziges Auto auf der heißen Straße vorüber. Peter wurde ungeduldig und begann am Boden mit den herumliegenden Steinchen zu spielen. Nach einer Weile bewegte er die vom langen Sitzen steif gewordenen Beine und stöhnte: »Das ist für mich das weniger Begeisternde, wenn man Detektiv ist – die Warterei und das Aufpassen.«

»Justus sagt, das ist das Wichtigste«, entgegnete Bob. »Richtige Detektive beobachten einen Ort manchmal wochenlang.«

»Dafür danke ich«, sagte Peter mit neuem ungeduldigem Stöhnen. »Warum ist denn unser Chef so überzeugt davon, daß diese dunklen Gestalten noch mal hierher zurückkommen?«

»Just glaubt wohl, daß sie auf etwas aus sind, das Mr. Harris hat. Noch so ein Hinweis auf den Schatz.«

»Mensch, da können sie ja jeden Augenblick auftauchen!« Peter spähte mit neu erwachter Aufmerksamkeit über die Straße.

»Genau das – deshalb ist das Aufpassen so wichtig.«

Plötzlich drang ein erstickter Ruf über die sonnenheiße Straße zu ihnen.

»*Hallo! Ist da wer? Hallo da draußen!*«

Schwach, aber deutlich waren die Worte in der lautlosen Mittagsglut zu hören.

»*Ist da jemand? Hilfe!*«

Peter flüsterte: »Das kommt aus dem Vegetarierhaus. Aus dem hinteren Teil.«

»Vielleicht ist Mr. Harris da drin eingesperrt«, meinte Bob.

»Vielleicht haben ihn die Diebe wieder überfallen!«

Die Jungen waren unschlüssig. Falls die dunklen Männer in der Gegend waren, könnte es für sie gefährlich werden, wenn sie jetzt aus ihrem Versteck kamen. Aber sollte Mr. Harris tatsächlich eingesperrt sein, so mußten sie ihm freilich zu Hilfe kommen.

»Was sollen wir tun?« fragte Peter.

»Ich finde, wir sollten mal nachsehen, aber seien wir auf der Hut, Peter. Wenn wir was von diesen Burschen sehen, laufen wir lieber schnell weg.«

Vorsichtig überquerten sie die leere Straße. Da sie wußten, daß die Haustür abgeschlossen war, gingen sie leise ums Haus herum und versuchten es an der Hintertür.

»Sie ist offen«, flüsterte Peter, als er die Klinke niederdrückte. Er stieß die Tür auf, und sie schritten einen dunklen Flur entlang, bis sie zu der ehemaligen Küche des alten Hauses kamen. Jetzt stand sie leer. Sie traten durch eine Schwingtür in den hinteren Teil der vollgepfropften Eingangshalle. Hier, in dämmriger Kühle, horchten sie.

»Ich höre nichts«, flüsterte Bob.

»Aber ich weiß, daß das Rufen von hier irgendwo herkam«, meinte Peter überzeugt. »Schauen wir mal im Büro nach.«

Behutsam öffneten sie die Tür zum Büro, aber der Raum war still und leer. Bob wies auf die Tür eines Einbauschranks. Beide Jungen gingen auf Zehenspitzen hin und horchten eine Minute lang. Kein Laut war zu hören. Mit äußerster Vorsicht öffnete Bob die Tür, während Peter neben ihm mit einem gewichtigen Briefbeschwerer von Mr. Harris' Schreibtisch bereitstand.

Der große Schrank war leer.

»Von irgendwo muß das Rufen doch gekommen sein«, sagte Peter.

»Vielleicht bekommt er in seinem Gefängnis keine Luft mehr und ist ohnmächtig geworden«, vermutete Bob.

»Mann, das könnte sein«, gab ihm Peter recht. »Wir müssen schnellstens überall nachsehen.«

Hastig durchsuchten sie alle Räume im Erdgeschoß. Als sie nichts fanden, gingen sie in den ersten Stock hinauf. Sie schauten in einen großen Versammlungssaal, der aus drei kleineren Räumen entstanden war. An einem Ende war ein Podium. Offenbar war dies der Ort, an dem Mr. Harris bei seinem Vortrag überfallen worden war.

»Hallo! Hallo! Ich höre jemand! Hilfe!« Nun kam das Rufen von oben durch die Decke.

Bob rief: »Er muß im zweiten Stock sein!«

»Los, komm!« Peter lief schon zur Treppe.

Im zweiten Stock war es nicht sehr hell. Die Fensterläden waren geschlossen, und auf einem unordentlich hingeworfenen Bretterstapel auf dem Fußboden lag eine dicke Staubschicht. Alle Türen zu den Zimmern, die an dem dunklen Flur lagen, waren offen. Mit gespannter Aufmerksamkeit standen die Jungen da.

Plötzlich hörten sie vom anderen Ende des Flurs her ein heftiges Pochen. Peter hob eine starke Latte vom Boden auf, und beide gingen den Flur entlang. Der Raum an seinem Ende war kahl und völlig leer. Sie standen einen Augenblick still und warteten auf weiteres Rufen oder Klopfen. Dann bemerkte Bob die Tür an der gegenüberliegenden Wand des Raumes.

»Da, Peter!«

Peter nickte, und die beiden Jungen gingen zu der geschlossenen Tür. Bob drückte die Klinke herunter, und Peter stand mit seiner Latte bereit.

»Sie ist abgeschlossen«, sagte Bob. »Können wir sie aufbrechen?«

Hinter ihnen fiel die Tür zum Flur ins Schloß. Mit weit aufgerissenen, erschrockenen Augen fuhren sie herum. Peter hielt seine Latte in Verteidigungsbereitschaft. Aber da war niemand – nur die geschlossene Tür.

Außen an der Tür, im Flur, klickte es, und eine vertraute Stimme brach hinter der verschlossenen Tür in brüllendes Gelächter aus.

»Mann, was seid ihr Superhirne doch bescheuert!« hohnlachte die Stimme. Die Stimme von Skinny Norris!

Bob und Peter stürzten zur Tür, aber die war fest verschlossen. Peter mochte zerren und rütteln und toben – sie gab nicht nach.

»Skinny Norris, laß uns sofort raus!« schrie Bob.

»Wenn du's nicht tust«, drohte Peter, »machen wir dich fertig, sobald wir hier rauskommen. Wir werden dir –«

»Aber ihr kommt hier nicht raus«, rief Skinny hämisch durch die Tür. »Euch beide lasse ich mal schön hier drin schmoren. Geschieht euch naseweisen Bengels ganz recht. Nur schade, daß euer Dickerchen nicht dabei ist. Das würde mir Spaß machen – wie sich dieser fette Schlauberger abmüht, da rauszukommen.«

»Wenn Justus hier wäre, würdest du dich nicht so aufspielen«, sagte Bob zornig.

»Halt die Klappe, Bob Andrews!« rief Skinny. Dem neidischen Skinny setzte es schwer zu, wenn ihm jemand sagte, daß er es mit Justus nicht aufnehmen konnte. »Ihr sitzt hier ganz schön in der Patsche, ist euch das klar?«

»Bald sitzt du selber drin«, gab Peter zurück. »Was bildest du dir überhaupt ein – was machst du hier?«

»Was ich hier mache?« höhnte Skinny auf dem Flur. »Ganz einfach: ich schütze privates Eigentum! Als ich draußen vorbeiging, hörte ich hier drin was. Ich kam herein, und – tatsächlich! Zwei unbefugte Eindringlinge auf frischer Tat ertappt!«

»Du bist verrückt, Skinny Norris! Kein Mensch wird dir das glauben!«

»Nicht? Die Haustür war verschlossen, und es war niemand da. Wieso seid ihr dann eigentlich zur Hintertür reingegangen?« Skinny stieß ein häßliches Lachen aus. »Ich hab den Schrottplatz von Dickerchens Onkel beobachtet, seit Ted Sanchez mich nach euch fragte. Ich wußte, einmal würde ich euch bei irgendwas erwischen.«

Bob stöhnte. »Skinny, Mr. Harris weiß, daß wir hier sind. Wir arbeiten für Miss Sanchez.«

»Mich legt ihr nicht rein«, entgegnete Skinny vom Flur her. »Ted Sanchez sagte mir, er sucht eine kostbare Figur, und ich hatte den Eindruck, daß er euch für die Diebe hält.«

»Nein, nein!« schrie Peter. »Das war doch vorher, ehe wir mit Ted gesprochen hatten! Er hat uns den Auftrag gegeben, die Figur zu finden. Warum gibst du's nicht endlich auf – du bist nicht schlauer als Justus!«

»Und ich bin *doch* schlauer als dieser fette Angeber! Ihr müßt es hier drin wohl oder übel aushalten. Wenn der dicke Jonas so eine Kanone ist, soll er euch doch rausholen. Ich verschwinde jetzt. Macht's gut, ihr Neunmalklugen.«

Bob sandte Peter einen verzweifelten Blick; dann ging er zu der verschlossenen Tür hinüber. Er hörte Skinny die Treppe hinuntergehen. Nach langer Pause hörten sie die Hintertür zuknallen.

Hoffnungslos sahen sich die beiden an, als Bob wieder von der Tür herüberkam. Ohne Frage waren sie übel dran.

»Die Fenster sind vergittert«, stellte Peter fest. »Und die andere Tür hier ist auch abgeschlossen.«

»Es ist ein altes Haus«, meinte Bob. »Was hältst du von den Wänden oder dem Fußboden? Vielleicht finden wir eine schwache Stelle – eine lose Planke oder so was.«

Peter war weniger zuversichtlich, aber er untersuchte den Fußboden, während Bob die Wände abklopfte. Leider aber gab es im Boden keine schwachen Stellen.

»Die Wände sind auch so solide wie Beton«, stellte Bob verdrossen fest.

»Vielleicht kommt Justus bald – oder Mr. Harris«, meinte Peter.

»Unsere Räder stehen noch in dem Hof gegenüber. Justus würde sie sehen.«

»Klar«, pflichtete Peter bei. »Er würde merken, daß wir irgendwo hier drin sind.«

Die Jungen nickten sich grinsend zu, aber das Grinsen war nicht echt. Jeder war sich bewußt, daß er sich Mühe gab, den anderen von der vagen Aussicht auf Rettung durch Justus zu überzeugen. Bob nahm noch einen schwachen Anlauf.

»Vielleicht kommt Mr. Harris bald zurück.«

»Und vielleicht kommt er auch nicht, oder noch lange nicht. Vielleicht kommt er erst morgen zurück.«

»Es muß doch einen Ausweg geben!« erregte sich Bob.

Noch einmal untersuchten sie ohne große Hoffnung den kleinen Raum. Sie waren eingesperrt, das war ihnen klar. Und Skinny Norris, dieser Schwachkopf, hatte sie in die Falle gelockt.

»Bob!« rief da Peter, den Blick auf eine Stelle hinter Bobs Rücken geheftet. »Die Tür! Sie geht nach innen auf – die Angeln sind hier drin!«

»Wir könnten die Stifte aus den Angeln schieben!«

»Klar, das ist ganz leicht. Mensch, ist der Skinny blöd.«

»Wir haben aber kein Werkzeug«, wandte Bob ein.

»Doch, freilich.« Peter zog sein schweres Pfadfindermesser mit den vielen starken Klingen heraus und machte sich gleich an die Arbeit. Die Stifte in den Angeln waren mit alter Farbe verkrustet und saßen ganz fest. Peter fing an zu schwitzen, als er sich abmühte, sie loszubekommen.

Bob stand gespannt daneben und versuchte so gut wie möglich zu helfen.

Endlich fiel der letzte Stift in Peters Hand. Bob packte an der oberen Angel an, Peter an der unteren. Sie zählten bis drei und zogen. Die Tür schwang nach innen, das Schloß brach aus, und mit lautem Krach fiel die Tür zu Boden.

Sie stürzten gleichzeitig durch den Türrahmen und rannten zum Treppenhaus vor. Da kam von unten her ein unerwartetes Geräusch: der Klang schwerer Schritte.

Irgend jemand – oder irgend etwas – kam die Treppe herauf!

Justus geht ein Licht auf

Auf dem Gut hatte Justus beim Verladen des Gerümpels von der Scheune auf den Lastwagen fieberhaft mitgearbeitet. Mr. Harris' Sorge wegen Bob und Peter beunruhigte den Ersten Detektiv. Er war zwar sicher, daß Bob und Peter schon in der Lage waren, auf sich aufzupassen, aber Mr. Harris könnte immerhin recht haben: vielleicht waren sie in Gefahr. Justus nahm sich vor, Hauptkommissar Reynolds sofort zu verständigen.

Als der Lastwagen endlich voll beladen war, kletterte Justus ins Führerhaus und nagte nachdenklich an seiner Unterlippe. Da kam Miss Sanchez aus dem Haus und wandte sich an Onkel Titus.

»Mr. Jonas«, sagte die kleine Dame mit ihrer Vogelstimme. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, was Sie mit all meinem alten Trödel anfangen werden.«

»Da machen Sie sich mal keine Sorgen, Madam«, meinte Onkel Titus galant und zwirbelte dabei seinen gewaltigen Schnurrbart. »Das alles werd' ich mit einem schönen Gewinn verkaufen, da bin ich sicher. Nun machen Sie mir aber auch eine ordentliche Rechnung auf.«

»Ach, du liebe Güte, dazu sollte Ted hier sein. Ich habe nicht die geringste Ahnung, was ich verlangen kann. Die Bekanntschaft mit Ihren Jungen hat Theodor anscheinend so gut getan, daß ich Ihnen die Sachen am liebsten so geben möchte. Besonders wenn sie mir mein Figürchen wieder herbeischaffen.«

»Ein Figürchen herbeischaffen?« Onkel Titus war verdutzt. Justus hielt den Atem an, denn Onkel Titus schätzte es nicht immer, daß die Jungen sich als Detektive betätigten. Aber diesmal war der lebhaft kleine Mann zu glücklich mit seiner Wagenladung Trödelkram, um Mißbehagen aufkommen zu

lassen. Er nickte. »Na ja, die Jungen haben ja in solchen Dingen tatsächlich was los. Aber wir wollen jetzt zusammenstellen, was ich Ihnen schuldig bin, Madam.«

Justus biß vor Ungeduld fast ein Stück aus seiner Unterlippe, aber endlich hatte Onkel Titus seine Geschäfte abgewickelt, und der Lastwagen rollte aus dem Gutshof in Richtung Rocky Beach. Kenneth fuhr wie üblich in zügigem Tempo, und bald hatten sie den Schrottplatz erreicht. Justus sprang vom Wagen und sauste zu dem versteckten Campinganhänger. Tante Mathilda und Onkel Titus waren über ihre Erwerbungen viel zu aufgeregt, um sein überstürztes Verschwinden zu bemerken.

Justus krabbelte durch Tunnel II in die Zentrale und tauchte aus der Falltür im Boden auf Bob und Peter waren nicht da. Rasch schaltete der Erste Detektiv den Anrufbeantworter am Telefon ein. Doch keine Nachricht war aufgezeichnet. Nun sorgte sich Justus doch, und ihm fiel ein, was Mr. Harris ihm aufgetragen hatte. Er kroch zurück ins Freie und verließ den Schrottplatz durch das Rote Tor.

Die kurze Strecke vom Schrottplatz zur Polizeidirektion in Rocky Beach ging er zu Fuß. Er ließ sich gleich bei Hauptkommissar Reynolds melden, und da die Jungen bei der Polizei des Städtchens wohlbekannt waren, saß er bald dem Chef am Schreibtisch gegenüber.

»Nun, was kann ich für meinen Assistenten tun?« fragte Hauptkommissar Reynolds mit einem Lächeln. Er spielte auf den Titel »ehrenamtlicher Junior-Assistent« an, der den Jungen für ihre Hilfe bei einem früher gelösten Fall verliehen worden war.

»Wir bearbeiten da einen Fall, Sir«, sagte Justus rasch, »und ich finde, wir sollten ihn jetzt Ihnen übergeben.«

»Gut – dann berichte mir mal alles darüber.«

»Dazu ist keine Zeit, Sir! Mr. Harris –«

»Nun mal langsam, Justus«, empfahl der Kommissar. »Fang ganz von vorne an. So liefert man einen guten Bericht.«

»Ja, Sir.« Widerstrebend ließ sich Justus dazu herbei. Er erzählte dem Polizeichef von dem Amulett und dem lachenden Schatten, wie sie Bob und Peter an jenem ersten Abend begegnet waren. Er redete hastig, um mit seiner Geschichte so schnell wie möglich zu Ende zu kommen.

»Holla!« unterbrach ihn Reynolds. »Ein lachender Schatten? Da ist Bob und Peter sicher die Phantasie durchgegangen!«

»Nein, Sir«, sagte Justus. »Gestern abend hörte ich ihn dann selbst, und es war richtig gespenstisch. Der Schatten war auch diesmal sehr groß, aber bucklig sah er eigentlich nicht aus. Peter und Bob waren natürlich näher dran. Sie sagten, er hatte einen kleinen Kopf mit einer schnabelförmigen Nase, den er immerzu ruckweise hin und her bewegte. Und als Peter und ich ihn beobachteten, kam ein Lastwagen mit vier kopflosen Zwergen angefahren!«

Hauptkommissar Reynolds räusperte sich. »Kopflöse Zwerge?«

»Na ja, nicht richtig – ich meine, sie sahen bloß so aus, aber wahrscheinlich hatten sie Säcke über dem Kopf. Sie werden nämlich dort in der Jagdhütte gefangengehalten, und da hatte man ihnen Säcke übergestülpt, damit sie nichts sehen konnten.«

»Und du meinst, das könnte einer dieser gefangenen ›Zwerge‹ gewesen sein, der da um Hilfe rief und das Amulett über die Mauer warf?«

»Ja, gewiß, Sir«, sagte Justus. »Meiner Ansicht nach hat einer dieser Gefangenen das Amulett gestohlen und dann darin seine hilfeschekende Botschaft versteckt. Als er dann wieder geschnappt wurde, warf er es über die Mauer und hoffte, irgend jemand würde die Nachricht finden.«

»In einem winzigen Geheimfach? Da hatte er kaum eine Chance, Justus.«

»Bestimmt war er völlig verzweifelt, Herr Kommissar. Vielleicht hoffte er, es seien ein paar Freunde in der Nähe. Aber das war nicht der Fall, und dafür fanden wir die Figur. Dann

überfielen uns die beiden dunklen Männer und nahmen sie uns wieder weg. Ihnen ging es vermutlich um das Amulett selbst. Ich bezweifle, ob sie das mit der Botschaft überhaupt wußten.«

»Dunkle Männer?« fragte der Kommissar dazwischen. »Was für dunkle Männer?«

»Verzeihung, Sir, ich hätte wirklich der Reihe nach erzählen sollen. Die zwei hatte ich vergessen zu erwähnen.«

Der Erste Detektiv beschrieb die beiden dunkelhäutigen Männer, die den drei Jungen aufgelauert und Mr. Harris überfallen hatten.

»Ach, die meinst du!« Es hörte sich fast erleichtert an. »Na also, die nehme ich dir eher ab als lachende Schatten und kopflose Zwerge. Dieses Paar suchen wir hier auch seit dem Angriff auf Harris. Schön, Justus, gehen wir, und reden wir jetzt gleich mit Mr. Harris.«

Reynolds ließ zwei seiner Leute kommen, und sie liefen alle vier hinaus zum Wagen des Polizeichefs. Sie fuhren geradewegs zu dem alten Haus des Vegetarier-Bundes. Als sie am Stadtrand in die stille, kleine Straße einbogen, sah Justus, daß Mr. Harris' Wagen vor dem Haus abgestellt war.

»Er muß da sein«, sagte Justus. »Das ist sein Wagen.«

Ehe sie anklopfen konnten, machte Mr. Harris schon die Haustür auf. Er sah Justus groß an und fragte besorgt: »Wo sind denn Bob und Peter? Ich hatte sie hier erwartet, als ich kam.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Justus. »Ich dachte auch, sie seien hier. Haben Sie Ted irgendwo getroffen?«

»Nein, Justus. Einmal dachte ich, ich hätte bei eurem Schrottplatz seinen Wagen gesehen, aber wenn es Ted war, haben wir uns verfehlt. Ich fuhr dann direkt hierher.«

Nun erst sah Mr. Harris den Polizeichef neugierig an.

»Oh!« Justus besann sich plötzlich darauf, was sich gehört.

»Das ist Hauptkommissar Reynolds, Mr. Harris. Er will uns helfen.«

»Sehr vernünftig, daß Sie mitkommen, Herr Kommissar«, bemerkte Mr. Harris in seiner gewohnten forschenden Art. »Anscheinend haben wir hier einige Probleme vor uns. Als diese Störenfriede in meinem Vortrag auftauchten, dachte ich erst, es handle sich um eine Demonstration gegen die Vegetarier im allgemeinen. Da gibt es nämlich ganz besessene Gegner. Aber aus dem, was mir Justus dann berichtet hat, wird mir allmählich klar, daß es um etwas viel Ernsteres gehen könnte!«

»Sie meinen den lachenden Schatten und diese kopflosen Gefangenen?« fragte der Kommissar.

»Nun – vielleicht hat das alles die Jungen ein wenig zu sehr mitgenommen. Ich stellte fest, daß sie sich nicht recht einigen können, wie dieses Lachen des Schattens nun geklungen hat. Andererseits hat es wirklich den Anschein, als sei da eine Verschwörung im Gange, und als hätten Miss Sanchez' Goldfigürchen etwas damit zu tun.«

Hauptkommissar Reynolds sah nachdenklich aus. »Vom Schatz der Chumash geht hier in der Gegend die Sage, und es ist durchaus möglich, daß es ihn tatsächlich gibt. Nach dem, was ich hörte, würden nicht wenige Leute einiges riskieren, um ranzukommen.«

»Und einiges unternehmen!« sagte Mr. Harris grimmig. »Aber mich bewegt im Augenblick nicht der Schatz. Ich mache mir Sorgen um Bob und Peter. Wie Justus sagte, wollten sie doch hier sein.«

»Wir sehen uns lieber mal nach ihnen um«, entschied der Kommissar, »falls sie schon vor Ihnen hier gewesen sein sollten.«

Hoffentlich wird Hauptkommissar Reynolds als erfahrener Kriminalist Spuren eines Kampfes entdecken! Mr. Harris scheint es jedenfalls entgangen zu sein, daß Bob und Peter vor seiner Rückkehr, wie wir ja bereits ahnen,



in seinem eigenen Haus einem gefährlichen Gegner in die Hände gefallen sein müssen. Doch zwei tapfere Jungen setzen sich schließlich zur Wehr, und in einem fremden Haus alle Spuren dieser Auseinandersetzung zu verwischen, dürfte auch einem gewitzten Verbrecher schwerfallen.

Im Haus nahmen sich Mr. Harris und Justus den ersten Stock vor. Der Polizeichef und seine Leute durchsuchten die oberen Stockwerke. Als sie sich vor Mr. Harris' Büro wieder trafen, hatte niemand eine Spur von Bob und Peter entdeckt. Justus geriet in helle Aufregung.

»Sie müssen doch hier irgendwo stecken!« erklärte er.

Mr. Harris runzelte die Stirn. »Könntest du dir vorstellen, daß sie die dunklen Männer gesehen haben und ihnen nachgegangen sind?«

»Das sähe den Burschen ähnlich«, bekräftigte der Kommissar.

»Aber dann hätten sie sich doch irgendwie gemeldet, Sir«, sagte Justus.

»Nicht unbedingt sofort, Justus«, meinte Mr. Harris.

»Richtig«, pflichtete ihm Reynolds bei. »Dazu hatten sie vielleicht noch keine Gelegenheit. Aber es will mir nicht gefallen, daß sie sich diesen beiden Männern einfach so an die Fersen heften.«

Justus war nicht überzeugt, aber er mußte zugeben: wenn Bob und Peter die beiden Männer entdeckt hatten, dann hatten sie wohl auch versucht, ihnen zu folgen und ihr Versteck ausfindig zu machen. Er würde es selbst ebenso gemacht haben.

»Ich meine, wir sollten uns auf die Suche nach den Jungen machen«, äußerte Hauptkommissar Reynolds.

»Am besten gleich!« stimmte Mr. Harris zu. »Aber ehe Sie gehen, Herr Kommissar, möchte ich Sie bitten, daß Sie das

zweite Amulett zum Revier mitnehmen. Ich möchte es nicht hier behalten.«

Sie gingen in Mr. Harris' Büro. Der Vegetarier trat an seinen Safe, öffnete ihn und nahm eine kleine Schachtel heraus. Er trug sie zu seinem Schreibtisch, auf dem die Reste eines hastigen Imbisses herumlagen.

»Entschuldigen Sie die Unordnung – ich hatte hier am Tisch schnell eine Kleinigkeit gegessen«, sagte Mr. Harris, während er die Überbleibsel in den Papierkorb fegte. Dann öffnete er die Schachtel. »Hier, da haben wir den Anlaß für all die Aufregung.«

Alle drängten sich um ihn und sahen auf das zweite grinsende Goldmännchen nieder. Der Kommissar untersuchte es mit verdutztem Kopfschütteln – was mochte es wohl bedeuten? Dann reichte er die Figur an Justus weiter. Der Erste Detektiv öffnete das Geheimfach, fand es jedoch leer.

»Hier ist keine Nachricht drin«, sagte er.

»Dann sieht es doch so aus, als seien die beiden Gauner hinter dem Amulett selbst her, meinen Sie nicht, Herr Kommissar?« bemerkte Mr. Harris. »Es ist mir wohler, wenn es die Polizei in Händen hat. Dort kann es wenigstens niemand stehlen, und wir können uns darauf konzentrieren, die Bösewichter aufzuspüren und herauszubekommen, was sie vorhaben.«

»Vielleicht können uns Bob und Peter sagen, wo wir sie finden«, sagte der Polizeichef. »Das heißt, wenn wir Bob und Peter erst haben. Komm mit, Justus, wir machen uns jetzt am besten auf die Suche.«

»Rufen Sie mich an, sobald Sie etwas erfahren, und sagen Sie es mir, wenn ich irgend etwas tun kann«, sagte Mr. Harris.

»Morgen werde ich Ted Sanchez ein paar Fragen stellen.« Sein Ton war streng. »Hoffentlich hat er eine Erklärung.«

Draußen auf der Straße gingen der Kommissar und seine Leute eilig zum Wagen. Justus kam langsamer hinterher; aufmerksam ließ er den Blick über die heiße, sonnige Straße

wandern. Plötzlich zeigte der Erste Detektiv auf den engen Durchgang zwischen den beiden alten Häusern gegenüber.

»Herr Kommissar! Ich seh was! Da drüben sind Reifenspu-
ren!«

Justus rannte über die Straße. In der schmalen Gasse holte ihn
Hauptkommissar Reynolds ein.

»Sie waren hier! Ich kenne Bobs Radspur an einer Flickstelle.
Hier in dem Gang mußten sie sich versteckt haben, um das
Haus zu beobachten. Da, sehen Sie – dort auf dem Boden!«

Wo Peter gesessen und gewartet hatte, waren Steinchen zu
einem kleinen Kegel getürmt.

»So spielt Peter immer mit Steinen«, sagte Justus. »Ganz
unbewußt.«

»Dann müssen sie jemanden gesehen haben und ihm nachge-
fahren sein. Ihre Räder sind nicht da.«

Justus sah sich in dem Gäßchen gründlich um. »Ich weiß
nicht, Sir. Wenn es so gewesen wäre, dann hätten sie ein
Zeichen hinterlassen. Wir haben immer farbige Kreide bei uns,
damit wir eine Spur markieren können.«

»Wahrscheinlich war dazu keine Zeit mehr. Wir werden
gleich eine Suchmeldung über alle Dienststellen herausge-
ben. Die Eltern unterrichten wir wohl besser noch nicht
gleich.«

»Nein, Sir«, gab ihm Justus recht. »Womöglich sind sie
inzwischen auch wieder auf dem Schrottplatz.«

»Das hoffe ich, mein Junge«, sagte Reynolds. »Ich wünschte
nur, wir hätten mehr Anhaltspunkte. Für mich steht es fest, daß
wir die dunklen Männer irgendwo finden werden, aber ich
würde doch gern genauer, wer dieser lachende Schatten sein
könnte.«

»Er ist sehr groß, Sir. Das wissen wir. Und die beiden Männer
sind ziemlich klein. Ted Sanchez ist groß . . .«

»Aber ihr Jungen kennt doch Teds Stimme gut, nicht? Wür-
det ihr es nicht merken, wenn er der lachende Schatten
wäre?«

»Das sollten wir wohl.« Justus überlegte scharf mit gerunzelter Stirn. »Aber dieses Lachen klang wahrhaftig nicht nach jemand Bekanntem.«

»So wie du es beschrieben hast, klingt es überhaupt nicht wie eine Stimme.«

»Das ist es!« rief Justus. »Das ist gar keine Stimme! Mindestens keine menschliche Stimme. Es erinnert mich an diese Geschichte von Edgar Allan Poe, in der keiner die Sprache des Mörders versteht, weil der Mörder sich als Affe herausstellt. Nur war das hier kein Affe. Aber gibt es da nicht was in . . . in Australien, glaube, ich, das so ähnlich lacht wie – wie –«

»Was redest du da nur, Justus?«

Justus biß sich ratlos auf die Unterlippe. »Mir fällt's jetzt einfach nicht ein, aber ich weiß, daß es mit einem Tier in Australien zu tun hat. Ted Sanchez spricht ja mit einem Akzent. Er sagt, er sei aus England, aber vielleicht stimmt das gar nicht. Vielleicht ist er ein Betrüger aus Australien.«

»Nun, wenn du schon von einem Akzent redest – was ist dann mit Mr. Harris selbst?« fragte Hauptkommissar Reynolds.

»Mir kommt er auch nicht wie ein Amerikaner vor.«

Justus bekam große Augen. »Herr Kommissar!« rief er. »Meinen Sie, Harris könnte Australier sein? Eine typisch britische Aussprache hat er tatsächlich nicht.«

»Ich weiß nicht, aber ich werde sofort mit den australischen Behörden Verbindung aufnehmen und mich nach beiden erkundigen. Eine genaue Beschreibung können wir ja liefern.«

Sie fuhren zur Polizeidirektion zurück, und der Kommissar machte sich gleich ans Werk. Erst gab er die Suchmeldung nach Bob und Peter heraus. Sie würde die Polizei in Rocky Beach und der ganzen Umgegend anweisen, nach den Jungen zu fahnden. Dann meldete Reynolds das Gespräch mit Australien an.

Justus hastete zum Schrottplatz zurück, aber in der Zentrale war niemand. Nun bekam er Angst. Er saß da und starrte das Telefon an. Wenn nun Bob und Peter irgendwo festgehalten

wurden? Dann kam die polizeiliche Suchaktion zu spät. Er konnte nicht untätig herumsitzen. Wenn er noch einmal zu Mr. Harris zurückging, konnte er in dem Hause vielleicht etwas entdecken, das er vorher übersehen hatte.

Er nahm den Telefonhörer ab, um die Autovermietung anzurufen. Sollte er eine Spur von Bob und Peter finden, so konnte er ein schnelles Fortbewegungsmittel gebrauchen.

Ein Bösewicht wird entlarvt

Eine Viertelstunde später schlüpfte Justus zum Grünen Tor, ihrem Geheimeingang an der Vorderseite des Zauns, hinaus und lief zu dem wartenden Rolls-Royce hinüber.

»Zum Vegetarier-Bund, Morton, und bitte schnell«, trieb der Erste Detektiv zur Eile an. Er nannte die Adresse.

»Sehr wohl – auf dem schnellsten Wege.«

Der prächtige goldbeschlagene Wagen glitt sanft über die Straßen und bog bald in die Las Palmas Street ein, wo der Vegetarier-Bund sein altertümliches Quartier hatte. Mit Herzklopfen hielt Justus im Fahren nach einer Spur von seinen Freunden Ausschau.

Als der Rolls-Royce noch ein paar Häuser weit vom Ziel war, kam ihnen Mr. Harris' Wagen irrsinnig schnell entgegen und raste in einer Staubwolke davon. Justus wollte noch rufen, aber Mr. Harris hatte den Rolls-Royce nicht einmal bemerkt. Mit düsterer Unmutsmiene war er verbissen übers Lenkrad gebeugt.

»War das ein Bekannter der Herrschaften?« erkundigte sich Morton. »Soll ich wenden und ihn einzuholen versuchen?«

»Er sagte, er wollte abwarten, ob er etwas von Bob und Peter hören würde.« Justus sah dem entschwindenden Auto nach.

»Dann ist jetzt vielleicht etwas dazwischengekommen. Fahren Sie nur hin zu dem Haus, Morton.«

Morton fuhr weiter, und der große Wagen kam vor dem Eingang sacht zum Stehen. Justus war wie der Blitz draußen, gemessen schritt Morton hinderein. Die Haustür stand offen. Justus lief hinein und blieb dann lauschend stehen.

»Hören Sie was, Morton?«

»Nein, junger Mann. Was gibt es denn zu suchen?«

»Bob und Peter«, entgegenete der Erste Detektiv. »Irgendeine Spur von ihnen, wahrscheinlich ein Kreidezeichen oder

sonst etwas, das darauf hindeutet, daß sie hier drinnen waren.«

»Meinst du, sie könnten in Schwierigkeiten geraten sein?«

»Ich weiß nicht«, bekannte Justus. »Kommissar Reynolds glaubt, sie seien auf eigene Faust losgezogen, und da mag er recht haben, aber ich bin sicher, daß sie dann irgend etwas hinterlassen haben würden.«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte Morton bedächtig.

»Der Kommissar und seine Leute haben die oberen Stockwerke durchsucht, aber ein Kreidezeichen könnte ihnen entgangen sein. Gehen Sie hinauf und schauen Sie nach, Morton, und ich sehe mich noch mal auf der Straße um.«

»Sehr wohl, der Herr.« Morton zwinkerte Justus zu.

Justus schritt die ganze Straße ab und schaute auf Mauern und Zäunen nach Kreidezeichen aus. Er suchte auch auf der Erde nach eingeritzten Zeichen oder Worten, und er sah sich alle Bäume genau an. Doch außer der kleinen Pyramide aus Steinchen, die sicher von Peter stammte, konnte er nichts entdecken.

Als er wieder ins Haus trat, kam Morton gerade die Treppe herunter. Der hochgewachsene Chauffeur schüttelte den Kopf. »Nichts, das nach einem Merkzeichen aussah, mein Freund.«

Justus runzelte die Stirn. »Vielleicht haben der Kommissar und Mr. Harris recht. Ich werde doch lieber wieder zum Schrottplatz gehen und dort auf sie warten . . . Aber es würde mich interessieren, wohin Mr. Harris so schnell gefahren ist!«

»Vielleicht hat ihn der Kommissar kommen lassen«, erwog Morton. »Aber ich darf wohl bemerken, daß wir das Erdgeschloß nicht untersucht haben.«

»Das hatte ich vorher selbst getan«, sagte Justus niedergeschlagen.

»Da hast du vielleicht doch eine Kleinigkeit übersehen. Ein zweiter Rundgang wäre sicher kein Fehler.«

Sie gingen in Mr. Harris' Büro. An den Wänden sah Justus

keine Zeichen, und Morton entdeckte nichts am Fußboden oder in dem großen Wandschrank. Justus schaute noch in Mr. Harris' Schreibtisch und im Papierkorb nach. Er hatte sich schon wieder abgewandt, da blieb er plötzlich stehen und ging noch einmal zum Papierkorb.

»Morton!« rief er aufgeregt. »Sehen Sie sich das an!«

Der Chauffeur kam rasch herzu und nahm das Stück Wachspapier aus Justus' Hand entgegen. Verdutzt blinzelte er. »Das ist nichts als ein Butterbrotpapier, junger Mann. Ich sehe nicht, was Besonderes daran sein sollte.«

»Sehen Sie doch die Flecken darauf! Dieses braune Zeug, und hier den roten Fleck! Merken Sie was?«

Morton nickte. »Ja, ich sehe das. Senf und ein wenig Blut, wie mir scheint. Nichts Ungewöhnliches bei einem fleischbelegten Brot.« Der elegante Chauffeur untersuchte mit spitzen Fingern das Papier mit dem braunen Fleck und schnüffelte daran. »Eindeutig Senf. Und ziemlich scharf.«

»Aber, Morton, Mr. Harris ist doch Präsident des Vegetarier-Bundes!« schrie Justus. »Fällt es Ihnen denn nicht auf? Wenn er ein belegtes Brot mit Fleisch und Senf gegessen hat, muß er doch ein Schwindler sein!«

»Ja, wahrhaftig . . . Aber bist du auch sicher, daß das Papier von Mr. Harris ist?«

»Das sagte er ja selbst«, antwortete Justus. »Und wenn er sich als Vegetarier ausgibt, ist garantiert was faul mit dem ganzen Vegetarier-Bund. Mr. Harris hat den Ortsverein von Rocky Beach gegründet, und er behauptet, woanders gäbe es noch eine große Organisation. Aber ich möchte wetten, daß da überhaupt nichts dahintersteckt!«

»Eine schwerwiegende Anschuldigung, junger Freund«, stellte Morton sehr ernst fest. »Welches Ziel könnte er damit verfolgen?«

»Merken Sie es nicht?« hielt Justus ihm vor. »Er wußte, daß Miss Sanchez Vegetarierin ist. Das hat ihm Ted in England erzählt. Ich wette, er hat das Zusammentreffen mit Ted selbst

herbeigeführt. Wahrscheinlich hatte er von dem Schatz der Chumash gehört und wollte ihn nun aufspüren. Die Bekanntschaft mit Ted und sein vegetarischer Schwindelverein dienten ihm als Vorwand, sich an Miss Sanchez heranzumachen. Es war ein erfolgreicher Weg, sich Zutritt zum Gut zu verschaffen.«

»Du meinst, er wußte schon Bescheid über den Schatz, ehe er überhaupt hierher kam und sogar ehe er Ted kennenlernte?«

»Das würde mich gar nicht wunden. Wahrscheinlich war es sein Plan, Ted uns gegenüber als den Verdächtigen hinzustellen.« Justus stöhnte. »Wenn ich mir vorstelle, daß ich ihm alles erzählt habe, was wir so kombiniert hatten . . . Ich habe ihn ja direkt gewarnt!«

»Das konntest du nicht wissen«, wandte Morton ein. »Er hat offenbar alle hinters Licht geführt.«

»Das kann man wohl sagen. Ha – vielleicht ist er auch noch der lachende Schatten! Womöglich hält er die vier kopflosen Wesen selbst gefangen!« Plötzlich weiteten sich Justus Augen vor Entsetzen. »Wir müssen sofort zum Kommissar!«

»Selbstverständlich, sofort. Ist dir eingefallen, wie man ihm das Handwerk legen könnte?«

»Nein«, sagte Justus, »aber mir ist eben klargeworden, daß Mr. Harris uns hereingelegt hat. Er war ja sehr spät dran, als er vom Gut wieder hierher kam, und er begründete es damit, daß er angeblich Ted beim Schrottplatz gesehen hatte – aber das war gelogen! Er muß lange vor uns schon einmal hier gewesen sein –, und da hat er Bob und Peter geschnappt!«



Bravo, Justus! Mr. Harris wird es noch bereuen, seine Zähne statt in ein Roastbeef-Sandwich nicht lieber in einen Rettich geschlagen zu haben. Man fällt eben nicht ungestraft aus der Rolle! Doch hoffentlich werden sich die Detektive vorher nicht die Zähne an den Plänen des eiskalten Verbrechers ausbeißen . . .

Die dunklen Männer erscheinen

Mr. Harris saß an dem roh gezimmerten Tisch in der Mitte des ungetünchten Raumes. Nachdenklich sah er Bob und Peter an.

»Es tut mir aufrichtig weh, ihr Burschen«, sagte er.

Bob und Peter antworteten nicht. An Händen und Füßen sachkundig gefesselt, saßen sie mit dem Rücken gegen eine Bretterwand gelehnt. Sie wußten nur wenig darüber, wo sie waren, nur daß sie zu einer kleinen Hütte in den Bergen gebracht worden waren, nachdem Harris sie in seinem Vereinshaus zu Gefangenen gemacht hatte.

Jetzt war ihnen klar, daß Mr. Harris etwas mit dem lachenden Schatten zu tun haben mußte. Aber sie konnten nichts tun, sich an niemanden wenden. Mr. Harris und seine beiden Mitarbeiter hatten sich im Flur des Hauses auf sie gestürzt, sie aus dem Haus und in einen Lieferwagen gestoßen und sie dann gefesselt. Dann hatten die beiden Männer sie zusammen mit ihren Fahrrädern weggebracht. Mr. Harris selbst war offenbar noch eine Zeitlang im Haus zurückgeblieben, denn jetzt erst war er in der Hütte erschienen.

Er lächelte ihnen mit Bedauern zu. »Ihr Jungs habt nun mal die unglückselige Angewohnheit, ausgerechnet dort aufzutauen, wo ihr nicht erwünscht seid, wie? Dieses Herumsplonieren in meinem Haus zum Beispiel. Ihr habt bestimmt nichts gefunden, aber sicher ist sicher, nicht wahr? Zum Glück hatte ich noch Zeit, alle Spuren eurer Anwesenheit zu tilgen, ehe die Polizei kam. Ich fürchte, ich werde euch eine Weile lang bei mir zu Gast behalten müssen. Sagen wir, bis ich mich weit genug von diesem Ort entfernt habe. Ein Glück, daß meine Arbeit hier fast beendet ist.«

Zum ersten Mal verlor Bob die Beherrschung. »Sie sind ein Dieb!«

»Sie wollen den Schatz der Chumash stehlen!« rief Peter hitzig.

Mr. Harris lachte laut. »O ja, ihr seid kluge Jungen. Der Schatz der Chumash ist genau das, was ich will, und heute nacht werde ich ihn mir holen.«

Mr. Harris grinste die beiden Gefesselten an, wandte sich um und ging zur Hütte hinaus. Als es still war, sahen sich Bob und Peter in hilfloser Wut an. Durch eines der schmutzigen Fenster sahen sie die Sonne tief am Horizont stehen. Bald würde die Nacht hereinbrechen, und sie konnten Mr. Harris nicht aufhalten.

»Wir müssen irgendwo auf dem Anwesen von Miss Sanchez sein«, sagte Peter mit seinem untrüglichen Orientierungssinn. »Als der Lastwagen stoppte, kamen mir ein paar Berge bekannt vor.«

»Hätten wir nur ein Zeichen hinterlassen können«, meinte Bob, »aber so wie die uns in den Lieferwagen geschubst haben, ließ es sich einfach nicht machen.«

»Justus wird uns schon finden. Wenn wir aber vorher freikämen, könnten wir irgendwie Signal geben.« Peter begann an den Stricken zu zerren, mit denen ihm die Hände auf den Rücken gefesselt waren.

Da ertönte ein schadenfrohes Lachen. Mr. Harris war zur Hütte zurückgekommen. »Tapfere Burschen seid ihr mir – ich muß eure Ausdauer ehrlich bewundern.«

»Das wird Sie noch teuer zu stehen kommen!« sagte Peter wütend.

Mr. Harris grinste, »Inzwischen, meine Lieben, suchen die Polizei und euer Freund Justus die ganze Gegend nach jenen dunklen Männern ab, die euch ihrer Vermutung nach entführt haben. Für mich liegen damit die Dinge ausgesprochen günstig.«

»Glauben Sie bloß nicht, Sie könnten Justus zum Narren halten!« ereiferte sich Bob. »Im Zuchthaus werden Sie landen.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Mr. Harris zuversichtlich. »Ich

habe alles zu sorgfältig geplant – ein paar grüne Jungen und Kleinstadtpolizisten können mich jetzt nicht aufhalten. Dennoch habt ihr mir gewisse Schwierigkeiten bereitet, und für mich wäre es sicherer, wenn ich euch dazu bringen könnte, mit mir an einem Strang zu ziehen.«

»Mit so einem wie Ihnen – niemals!« fauchte Peter.

»Mutig gesprochen, aber sehr töricht. Ihr hättet mitmachen sollen und mich sogar reinlegen können, als ihr noch frei wart. Ein Glück für mich, daß die meisten Menschen so dumm sind. Sonst wäre der Schatz der Chumash schon längst gehoben worden.«

»Ich glaube nicht, daß Sie ihn wirklich gefunden haben«, sagte Bob böse.

»Du irrst dich, mein Junge. Ich habe Magnus Verdes kleines Orakel gelöst, und in ein paar Stunden werde ich den Schatz heben«, erklärte Mr. Harris, und seine Augen verengten sich, als er die Jungen anblickte. »Und dann komme ich wohl wieder hierher und kümmere mich um euch.«

Er wandte sich um und ging zur Tür. Die Hand auf der Klinke, schaute er noch einmal über die Schulter zurück. »Übrigens wird es euch nichts nützen, wenn ihr euch befreien solltet. Diese Hütte steht am Rand eines dreißig Meter tiefen senkrechten Abgrundes. Sie ist nur über einen schmalen Hohlweg zu erreichen, und dort habe ich einen Wächter postiert. Er hat die einzige Tür direkt im Blickfeld. Sonst gibt es keinen Weg von dieser kleinen Plattform aus.«

Mit höhnischem Lachen verließ Mr. Harris die Hütte. Diesmal hörten die Jungen, wie die Tür abgeschlossen wurde. Sie waren allein – und eingesperrt. Peter begann sogleich wieder mit seinen Handfesseln zu kämpfen.

»Bob«, sagte er, »vielleicht könnten wir uns gegenseitig helfen. Kannst du dich hier rüberrollen, bis wir Rücken an Rücken sitzen?«

Die beiden Detektive wälzten sich mühsam über den unebenen Fußboden, bis sie endlich Rücken an Rücken saßen. Pe-

ter versuchte angestrengt, Bobs Handfesseln zu lösen. Der Schweiß rann ihm übers Gesicht, und er knirschte mit den Zähnen. Der Kampf schien ihm Stunden zu dauern. Erschöpft ließ er sich zurücksinken.

»Ich krieg sie einfach nicht richtig in den Griff«, sagte er verzweifelt.

»Uns sind eben die Hände gebunden«, stellte Bob fest.

Peter suchte nach einem Ausweg. »Wenn Mr. Harris mir nicht mein Messer weggenommen hätte, dann hätte ich es mit den Zähnen packen können und –«

»Mit den Zähnen!« rief Bob. »Vielleicht können wir die Knoten mit den Zähnen aufbekommen!«

»Es wäre den Versuch wert. Ich lege mich mal auf die Seite.« Peter legte sich flach auf den Boden, den Rücken Bob zugewandt. Bob schob sich mit kleinen Rucken zu Peters Handgelenken vor. Seine Zähne packten kräftig an dem ersten Knoten an. Peter zog in der Gegenrichtung, und Bob begann auf dem Knoten herumzukauen. Dreimal mußten sie innehalten und Kräfte sammeln. Schließlich versuchte Bob es noch einmal.

»Ich spüre, wie er aufgeht!« rief Peter leise. »Jetzt probier es mit den Händen.«

Wieder Rücken an Rücken mit dem Freund, fingerte Bob an den Stricken um Peters Gelenke. Plötzlich löste sich der erste Knoten. Der zweite war nicht so fest, und nach ein paar Augenblicken hatte Peter die Hände frei. Schnell befreite er seine Beine, und dann löste er Bobs Fesseln.

Als erstes erkundeten sie ihre Lage. Peter ging zu den Fenstern neben der Tür, während Bob das eine Fenster an der Rückwand untersuchte.

»Die Fenster nach vorne sind mit Brettern vernagelt«, meldete Peter, »und ich sehe auch den Wächter. Wir können hier nicht ungesehen rauskommen, auch nicht bei Nacht. Er hat eine große Laterne dabei.«

Schon war hinter den höchsten Berggipfeln die Sonne gesun-

ken, und purpurnes Zwielflicht legte sich über das Land. Im Herbst brach die Dunkelheit in den Bergen früh und rasch herein.

»Da hinten ist nur ein schmaler Sims, und dann kommt der Abgrund.« Bobs Stimme klang mutlos. »Wir würden es sicher nie schaffen, hier rauszukommen.«

Die beiden Detektive gingen zu dem Tisch in der Mitte des Raumes.

»Wenigstens weiß ich, wo wir sind«, sagte Peter. »Ich kann im Westen die Paßhöhe sehen. Wir sind sieben oder acht Kilometer vom Gutshaus weg, ganz oben in den Bergen.«

»Wenn wir ein Signal geben, würden sie es im Haus vielleicht sehen«, schlug Bob vor. »Wenn uns Justus sucht, geht er sicher zum Gutshaus.«

»Irgendein Licht«, meinte Peter.

Sie durchsuchten die Hütte. Viel zu erhoffen gab es nicht – die Berghütte enthielt kaum Möbel und Gerät, und Harris war ein schlauer Bursche. Aber wie viele allzu selbstsichere Gauner hatte Harris nicht auf das Nächstliegende geachtet. Bob stieß einen Triumphschrei aus, als er von einer alten Holztruhe etliches Gerümpel abräumte und den Deckel hob.

»Da haben wir eine Petroleumlampe!« Er zog die verstaubte alte Lampe heraus. »Und es ist sogar noch Petroleum drin! Wir können Morsezeichen blinken, wenn wir das Licht immer wieder abdecken. Wir geben SOS!«

»Falls wir sie anzünden können«, dämpfte Peter seine Begeisterung. »Wir haben keine Streichhölzer.«

In verzweifelmtem Eifer suchten die Jungen noch einmal die Hütte ab. Und wieder hatten sie Glück: ganz hinten in der Tischschublade fanden sie ein altes Streichholzbriefchen. Bob riß ein Hölzchen ab und zündete hastig die Lampe an, während Peter ein Stück Blech entdeckte, womit sie den Lichtschein abdecken und Blinkzeichen geben konnten. Dann traten sie an das rückwärtige Fenster.

Erstarrt, mit offenem Mund, blieben sie stehen – durchs Fen-

ster spähte ein dunkles Gesicht zu ihnen herein! Dann flog das Fenster auf, und die beiden dunklen Männer in ihrer seltsamen weißen Kleidung kletterten hindurch. Sie standen da und starrten die Jungen an, mit blanken langen Messern in den Händen.

Eine Sackgasse

Hauptkommissar Reynolds saß an seinem Schreibtisch, als Justus und Morton hereinplatzten. Justus schwenkte das verräterische Butterbrotpapier.

»Mr. Harris ist ein Betrüger, Sir!« schrie Justus. »Er hat es auf den Schatz abgesehen! Wir sahen ihn vom Vereinshaus aus davonrasen. Ich glaube, er ist zum Gut gefahren, und ich bin sicher, daß er Bob und Peter geschnappt hat.«

»Nun mal langsam, Justus. Laß sehen, was du da hast.« Der Kommissar untersuchte das beschmierte Papier. »Vegetarier ist der bestimmt nicht. Der Verein ist also auch Schwindel. Na, das paßt ja.«

Justus blieb vor Verblüffung der Mund offenstehen. »Paßt – wozu, Chef?«

»Zu meinen Ermittlungen«, sagte der Polizeichef mit einem Augenzwinkern. »Ihr Jungen seid nicht die einzigen Detektive in Rocky Beach. Ich habe mit den Behörden in Australien telefoniert. Sie wußten nichts von Ted Sanchez, aber ein Albert Harris war ihnen bekannt. Deine Ahnung hat dich nicht getrogen.«

»Was haben Sie herausgefunden, Sir?«

Der Kommissar stand auf. »Das erzähle ich dir unterwegs. Jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren. Von den verschwundenen dunklen Männern haben wir noch keine Spur gefunden, aber ich habe das Gefühl, daß wir sie finden werden, wenn wir erst Mr. Harris haben. Ich habe Mr. Andrews angerufen, wir treffen uns gleich mit ihm. Peters Vater ist leider nicht da.«

»Wohin gehen wir denn, Chef?« wollte Justus wissen.

»Na, zu Miss Sanchez aufs Gut. Ich bin sicher, daß du auch in diesem Punkt recht hast. Dort werden wir die Missetäter finden.«

»Vielleicht sollten wir den Rolls-Royce nehmen, Sir«, schlug Justus vor. »Mr. Harris weiß nicht, daß wir manchmal damit fahren, und wenn er ein Polizeiauto sieht, versucht er womöglich zu fliehen.«

»Gute Idee, Justus. Meine Leute lasse ich dann im Polizeiwagen nachkommen.«

Der Kommissar wies vier Beamte an, dem Rolls-Royce in einigem Abstand mit dem Dienstwagen zu folgen. Dann fuhr Morton Justus und den Polizeichef zu Bobs Haus. Mr. Andrews kam gleich heraus und stieg ein.

»Gibt es etwas Neues, Kommissar?« fragte er beunruhigt.

»Haben Sie Bob und Peter gefunden?«

»Noch nicht, Mr. Andrews, aber wir werden sie finden«, sagte Reynolds.

»Wie ist das denn überhaupt alles gekommen?« erkundigte sich Mr. Andrews.

Hauptkommissar Reynolds faßte kurz zusammen, was die drei Detektive erlebt hatten. »Sie haben gute Arbeit geleistet, Mr. Andrews. Sie sollten stolz auf die Jungen sein. Ohne sie stände es jetzt vielleicht schlecht um Miss Sanchez und Ted, und wir hätten es zu spät erfahren. Die Jungen haben richtig und besonnen gehandelt. Sie konnten ja nicht wissen, wer Harris war. Er hat alle getäuscht.«

»Wer ist denn nun dieser Harris?« fragte Mr. Andrews.

»Ein Dieb und Betrüger, wie Justus und seine Freunde bewiesen haben«, erwiderte der Kommissar, während Morton in der zunehmenden Dämmerung die kurvenreiche Paßstraße hinauffuhr. »Ich habe vorhin mit der Polizei in Sydney gesprochen. In Australien steht Harris auf der Fahndungsliste. Er ist ein berühmter Hochstapler, Fassadenkletterer, Erpresser und einiges mehr. Oft ist er als Vorsitzender irgendwelcher Schwindel-Vereine aufgetreten, um nichtsahnende Leute übers Ohr zu hauen. Auch in Mexiko wird er gesucht – dort hat er eine betrügerische Hilfsorganisation für notleidende Indianer aufgezogen.«

»In Mexiko, Sir?« fragte Justus. »War er in letzter Zeit dort?«
»Mehr als einmal. Der letzte Aufenthalt liegt erst ungefähr ein Jahr zurück. Die Australier meinen, er sei innerhalb des letzten Jahres auch einige Zeit in Kalifornien gewesen.«

»Da muß er dann von dem Schatz der Chumash und von Miss Sanchez gehört haben«, folgerte Justus,

»Ich vermute, er hat aus einer Lokalzeitung vom Tod ihres Bruders erfahren«, erklärte Hauptkommissar Reynolds.

»Und danach hat er wahrscheinlich beschlossen, sich in England an Ted Sanchez heranzumachen.«

Dank Mortons schneller, aber völlig sicherer Fahrweise hatten sie bald die Paßhöhe erreicht und näherten sich in der Dunkelheit rasch dem Eisentor. Längst hatte der goldbeschlagene Wagen das nachfolgende Polizeiauto weit hinter sich gelassen. Das Tor stand offen. Morton lenkte den starken Wagen mit fast unverminderter Geschwindigkeit in die Einfahrt.

Der Rolls-Royce brauste weiter, bis ihn Morton vor dem Portal der großen spanischen Villa sacht zum Stehen brachte. Schnell stiegen alle aus, und Hauptkommissar Reynolds bat um absolute Stille. Im Haus war kein Licht und kein Lebenszeichen zu sehen.

»Sieht aus, als sei niemand da«, sagte der Kommissar enttäuscht.

»Aber vielleicht finden wir einen Anhaltspunkt, wohin sie gegangen sind«, erwog Justus.

»Auf alle Fälle wollen wir mal nachsehen«, drängte Mr. Andrews. »Bob und Peter könnten ja da drinnen irgendwo eingesperrt sein.«

Reynolds nickte und gab seinen Männern im Dienstwagen, der gerade herangekommen war und ein Stück vom Haus entfernt unauffällig parkte, ein Zeichen. Während die Männer das Haus umstellten, ging der Kommissar Justus, Mr. Andrews und Morton voran ins Haus hinein.

Sorgfältig durchsuchten sie alle Räume im Erdgeschoß, fan-

den jedoch nichts. Justus nagte in bitterem Selbstvorwurf an seiner Lippe. Waren sie zu spät gekommen? Hatte Mr. Harris alle in seiner Gewalt, um sie als Geiseln festzuhalten, bis er mit dem Schatz der Chumash entkommen war?

Da meldete sich Morton leise zu Wort: »Ich glaube, ich höre etwas.«

Alle lauschten in dem dunklen Haus.

Poch – poch – poch – poch!

»Es ist oben«, sagte der Polizeichef. »In den hinteren Zimmern!«

Vorsichtig stiegen sie die Treppe hinauf – Reynolds mit gezogener Pistole als erster – und gingen oben den Flur entlang, von dessen Ende das dumpfe Pochen kam.

Poch – poch – poch!

»Da drin«, sagte Mr. Andrews und deutete auf eine Tür zu ihrer Linken.

Die Tür war verschlossen. Mit einer Handbewegung hieß der Polizeichef alle zurücktreten, dann wuchtete er mit aller Kraft seinen Körper gegen die Tür. Sie splitterte, aber das Schloß hielt noch. Noch einmal rannte Reynolds dagegen an, und nun flog die Tür auf. Mit schußbereiter Pistole trat er als erster ins Zimmer.

»Da!« rief Mr. Andrews.

In einer Ecke des dunklen Zimmers lag etwas auf dem Fußboden, das wie eine ägyptische Mumie aussah und mit den Füßen gegen den Boden hämmerte. Es war Ted Sanchez um und um gefesselt und mit einem Knebel im Mund. Sie befreiten den jungen Engländer, und er schrie: »Tante Sarah! Dort drüben!«

Die kleine zarte Dame war fest an einen Stuhl gebunden und ebenfalls geknebelt. Morton machte sie los, und sie starrte mit weiten, entsetzten Augen auf die Gruppe.

»Ich . . . ich . . . was ist denn geschehen?« Ihr Blick war benommen und verwirrt. »Ich weiß noch, wie Mr. Harris mir am Nachmittag meinen Tee brachte, und dann kam ich

plötzlich auf diesem Stuhl wieder zu mir! Meine Güte, ich habe noch nie solche Angst ausgestanden. Und der arme Theodor! Auf dem Fußboden!«

Aufgeregt trippelte die zierliche Dame zu Ted hin und beugte sich wie eine Gluckhenne mit kleinen besorgten Lauten über ihn. Ted lächelte ihr zu, dann wandte er sich an Justus.

»Nachdem ich aus der Bibliothek von euch weggegangen war, Justus, kam ich zurück und entdeckte, daß ihr beide, du und Mr. Harris, fort wart. Erst spät am Nachmittag kam Harris zurück. Er sagte mir, er hätte mir oben etwas Wichtiges im Zusammenhang mit dem Amulett zu zeigen. Natürlich ging ich mit ihm rauf, und da muß er mir plötzlich von hinten eins über den Schädel gegeben haben. Als ich wieder zu Bewußtsein kam, war ich wie eine Mumie eingewickelt und gebunden. Und seither habe ich so dagelegen.«

»Aber ja!« Justus wurde allmählich klar, wie sich alles abgespielt hatte. »Als Mr. Harris und ich aus der Jagdhütte zurückkamen, mußte er mir erzählen, du seist irgendwohin gefahren, damit sich mein Verdacht gegen dich richtete. Dabei warst du überhaupt nicht fort.«

»Und Harris verschaffte sich dadurch auch Gelegenheit, rechtzeitig zu seinem Büro zu gelangen und Bob und Peter zu entführen«, ergänzte der Kommissar. »Justus hatte ihm ja gesagt, daß die beiden dort seien.«

»Oh, bitte, erinnern Sie mich nicht daran«, stöhnte Justus. »Ich habe ihm alles erzählt, und er hat uns alle aus dem Weg geräumt!«

»Heute nacht geht er auf Schatzsuche«, sagte Ted. »Und ich bin an allem schuld. Er hat sich mein Vertrauen erschlichen, um hierher zu kommen. All das mit dem Diebstahlsverdacht gegen euch und mit der Belohnung war seine Idee. Er schlug auch vor, euch über das Geschäft mit den alten Sachen anzusprechen. Er hat mich wie ein Spielzeug benutzt!«

»Mach dir keine Vorwürfe, Theodor«, versuchte Tante Sarah ihren Neffen zu trösten. »Auch ich bin auf ihn hereingefallen.

Ich habe sogar für seinen Verein Geld gespendet. Er besaß so schöne Empfehlungsschreiben von anderen Vegetariern aus meiner Bekanntschaft.«

»Zweifellos gefälscht«, warf Hauptkommissar Reynolds ein.

»Ein geschickter Betrüger.«

»Aber wir müssen ihn finden!« erinnerte Justus. »Ted, sagte er irgendwas zu dir von den dunklen Männern oder den kopflosen Zwergen?«

»Nein, Justus, nicht daß ich wüßte.«

Justus zog die Stirn in Falten. »Ich bin überzeugt, diese kopflos aussehenden Gefangenen sind der Schlüssel zum Ganzen. Einer von ihnen muß das Amulett gestohlen und es mit seiner Botschaft über die Mauer geworfen haben – was bedeutet, daß sie Yaquali-Indianer sind. Aber warum hält Harns sie fest?«

Da fuhr Mr. Andrews zornig auf: »Was kümmern uns jetzt Amulette und Zwerge? Wir müssen doch an Bob und Peter denken!«

»Ja, aber wir finden sie vermutlich erst dann, wenn wir Harris finden«, entgegnete der Polizeichef.

Hilflos sahen sich die Erwachsenen an. Justus kaute auf seiner Unterlippe herum. Plötzlich wandte er sich an Miss Sanchez: »Madam, hat Ihr Bruder jemals vom Schatz der Chumash gesprochen?«

»Nein. Mark war noch so jung, als er fliehen mußte, der arme Junge.«

»Was hat er Ihnen dann über die beiden Amulette erzählt?«

»Nichts., Justus. Kurz ehe er wegging, gab er sie mir und sagte, sie nützten nichts. Er sagte, er hätte sein Huhn geschlachtet. Ich habe mich immer gefragt, was er damit gemeint hatte.«

Justus blinzelte. »Na, er meinte wohl: das Huhn geschlachtet, das ihm goldene Eier gelegt hätte. Der Mann, den er umgebracht hatte, muß das Geheimnis des Schatzes gekannt haben. Die Figürchen selbst geben keinen Aufschluß darüber.

Sie sind nur der Beweis dafür, daß es auf dem Anwesen einen Schatz gibt. Und dieser Mann wußte, wo er liegt!«

»Dann kannte Mark Sanchez das Geheimnis also nicht«, sagte der Kommissar. »Harris hingegen muß es kennen – nur woher?«

»Er muß Magnus Verdes Rätsel gelöst haben«, stellte Justus fest. »Vielleicht haben ihn diese dunklen Männer eingeweiht. Und nun müssen wir es selbst lösen, um ihn zu finden.«

»Im Himmelsauge, wo ihn niemand finden kann«, zitierte Reynolds. »Was könnte das bedeuten? Wo sollen wir suchen?« Niemand antwortete. Alle sahen sich nur an.

»Wenn wir nur diese dunklen Männer finden könnten . . .« Justus seufzte, und wie zum Hohn schien das große Haus zu schweigen.



Hauptkommissar Reynolds hat bei seiner Wiedergabe des Orakelspruchs eine Kleinigkeit außer acht gelassen. Bei solchen Überlieferungen ist es ja immer ratsam, den Wortlaut bis aufs i-Tüpfelchen zu beachten. Also – was sagte Magnus Verde wirklich?

Die Steilwand hinab

Die beiden dunkelhäutigen Männer in der Berghütte standen bedrohlich vor Bob und Peter, ihre langen Messer in den Händen. Während sich die Jungen langsam zur Wand zurückzogen, riß Peter die Lampe an sich – bereit, sich notfalls damit zur Wehr zu setzen.

Einer der Männer schüttelte den Kopf und sagte mit rauher, kehliger Stimme zu Peter: »Nein! Du nicht verstehen. Wir Freunde. Kommen helfen.«

Bob riß die Augen auf. »Ihr könnt Englisch?«

»Si, ein wenig. Ich Natches. Das mein Bruder Nanika.«

»Wenn ihr helfen wollt, warum habt ihr dann die Figur gestohlen?« fragte Peter erregt.

»Wir sehen, ihr finden kleine goldene Mann auf Straße. Wir glauben, er bringen Worte von unser Bruder, Vittorio. Wir folgen euch, nehmen goldene Mann, aber keine Worte in ihm.«

»Den Zettel haben wir behalten«, platzte Peter heraus.

»Ah?« sagte Natches. »Was sagen Worte?«

Peter berichtete ihnen den Inhalt der Nachricht, und Natches nickte ein paarmal aufgeregt. Dann steckten die beiden dunkelhäutigen Männer ihre Messer ein.

»Das wir fürchten«, sagte Natches. »Unser kleiner Bruder ist in Gefahr. Harris Lügner, böser Mann!«

»Ihr seid Yaquali-Indianer aus Mexiko, nicht wahr?« fragte Bob. »Und Harris hält euren Bruder gefangen.«

»Si, ja«, sagte Natches. »Wir kommen finden Bruder. Wir haben Angst. Wir nicht lieben große Stadt. Aber wir müssen finden Vittorio und andere Jungen.«

»Warum habt ihr uns nicht auf englisch angesprochen, als ihr hinter uns her wart?« wollte Bob wissen.

»Wenn Aufregung, können nicht denken englisch«, erklärte Natches betrübt.

»Warum hält Harris euren Bruder fest? Was treibt er eigentlich?«

In mühsamem Englisch erzählte Natches seine Geschichte.

Einen Monat zuvor war Harris in das Yaquali-Dorf im Herzen des mexikanischen Sierra-Madre-Gebirges gekommen und hatte das Angebot gemacht, vier halbwüchsige Jungen mit nach Amerika zu nehmen, wo sie in einem öffentlichen Vergnügungspark ihre Kletterkünste vorführen sollten. Es schien für die Jungen recht aussichtsreich. Vittorio war auch darunter.

»Wir sind arm«, sagte Natches. »Unsere Jungen müssen lernen neue Wege. Mr. Harris sagen, sie werden verdienen Geld, werden sehen Amerika.«

Harris nahm also die Jungen mit, und im Dorf war man glücklich. Die Jungen würden eine neue Welt kennenlernen, und es würde Geld geben. Doch vor einer Woche hatte ein Brief das Dorf erreicht. Er kam aus Rocky Beach und meldete, daß Vittorio Hilfe brauchte. Irgendwie war es dem Jungen geglückt, den Brief abzuschicken.

»Wir gehen weg, nehmen alte Auto, kommen hier«, fuhr Natches fort. »Wir finden Mr. Harris in schöne *hacienda* in Berg. Wir glauben, wir hören Vittorio rufen Hilfe. Wir schauen überall, wir sehen ihr finden goldene Mann. Nächste Tag wir folgen euere große Auto – erst nach großes Haus von Film, dann nach anderes Haus, wo wir euch nehmen kleine Mann. Wenn goldene Mann nicht hat Brief von Vittorio innen, wir schauen wieder nach Mr. Harris. Wir finden ihn in großes Haus bei viele Menschen. Versuchen ihn machen sprechen, wo sind Jungen. Er macht Kampf mit uns, ruft Polizei, uns in Gefängnis werfen. Wir Angst, wir laufen weg.«

»Ihr meint, Mr. Harris hat *euch* angegriffen und wollte euch verhaften lassen?« Bob fing an zu begreifen.

»Si«, bestätigte Natches. »So wir schauen mehr und nächste Tag, sehen ihr beide kommen aus großes Haus. Wir jagen euch, aber ihr täuschen uns. Wir wieder schauen, sehen Har-

ris stoßen zwei Jungen in große Wagen. Wir folgen nach hier, warten, klettern steilen Berg, wollen reden mit euch. Ihr uns sagen nun, wohin Mr. Harris gegangen.«

»Das wissen wir nicht«, sagte Peter.

»Was macht er denn mit euren Jungen? Wißt ihr irgend etwas davon?« fragte Bob.

»Schlimme Sache«, sagte Natches grimmig. »Wir glauben, er braucht Jungen für Böses, dann vielleicht tötet sie. Sie wissen, was er tun!«

Peter rief: »Er braucht sie, um an den Schatz zu kommen! Sie sind hervorragende Bergsteiger. Und wenn er den Schatz hat, will er sie natürlich los sein – sie könnten reden!«

»Wir müssen hier raus und den Polizeichef verständigen«, sagte Bob.

»Ihr wollen weggehen?« fragte Natches. »Dann wir gehen.«

»Aber wie? Da draußen hält einer Wache, und an dem kommen wir nicht vorbei«, erklärte Peter.

»Wir gehen Berg hinunter«, sagte Natches schlicht.

Nanika nickte eifrig, wies zum hinteren Fenster hinüber und zeigte nach unten – die senkrechte Steilwand hinab bis zu den großen zackigen Felsen, die weit drunten aufragten.

»Die Steilwand runter?« Entsetzt trat Peter vom Fenster zurück.

»Da sein keine Gefahr mit uns, *muchacho*.«

Bob warf Peter einen Blick zu und sah dann wieder Natches an. »Wir versuchen es«, sagte er. »Es ist der einzige Ausweg für uns.«

»Erst wollen wir ein paar Signale funken«, meinte Peter, der neuen Gefahr ergeben entgegensehend.

Er und Bob trugen die Lampe zum Fenster, und mit Hilfe der Blechplatte blinkten sie mit Morsezeichen ein paarmal SOS. Dann kletterten alle vier zum Fenster hinaus, und Natches und Nanika ließen dünne Stricke aus Lederstreifen den Steilhang hinab. Sie verankerten sie an dicken Holzpflocken, die sie in Felsspalten zwängten. Dann winkten sie den Jungen.

»Wir haben Riemen auf Brust und Schulter«, erklärte Natches.
»Ihr greifen ganz fest an Schulterriemen und steigen auf Rücken. So wir tragen euch hinunter.«

Peter klammerte sich also an Natches und Bob an Nanika. Ohne noch ein Wort zu reden, ließen sich die beiden Yaquali über den Rand des Abhanges fallen. In Peters Kopf schien sich alles zu drehen, als er sich ins Leere stürzen fühlte, und Bob packte die Riemen auf Nanikas Rücken ganz fest.

So schnell und behende wie Fliegen an der Wand glitten die beiden Indianer die steile Felsmauer hinab. Sie klotzten an den Seilen entlang, sie sprangen vom glatten Felsen zur nächsten Spalte, und so schafften sie flink und ohne Pause den Abstieg. Manchmal schaukelten sie sich weit ins Leere hinaus, so daß sich Bob und Peter in Todesangst an ihren Rücken klammerten. Dann schwangen die beiden Indianer wieder zur Felswand zurück und trafen auf genau die richtige Stelle, um den Abstieg ungehindert fortsetzen zu können. Sie ließen sich im Dunkeln so zielstrebig am Steilhang hinab, wie andere über eine Straße gehen.

Die Jungen hingen ihnen mit geschlossenen Augen wie Kletten auf dem Rücken. Ihnen kam es vor, als würde der Abstieg kein Ende nehmen. Schließlich wurde ihnen bewußt, daß die Indianer wieder auf ebenem Boden waren. Vorsichtig streckten sie die Beine aus und öffneten die Augen.

»Wir haben's geschafft!« rief Bob erleichtert.

Natches grinste. »Ist nicht so schlimm. War leicht.«

»Dann erzählt mir lieber nichts von den schwierigen Touren«, gab Peter kleinlaut zurück. »Aber jetzt laufen wir lieber los. Wo ist euer Wagen, Natches?«

»Straße dort links. Wir gehen nach Polizei? Sie werden helfen!«

»Das werden sie bestimmt, wenn wir ihnen sagen, was wir wissen!« verkündete Bob.

Dann rannten sie alle einen Pfad entlang, zu der Straße, wo Natches und Nanika ihr altes Auto abgestellt hatten.

Und gerade als sie die Straße erreicht hatten, wurden sie von einem Paar plötzlich eingeschalteter Autoscheinwerfer geblendet.

Mr. Harris trat aus der Finsternis hervor, ein Gewehr im Anschlag. »Ihr beide geht mir allmählich auf die Nerven. Aber wenigstens habt ihr mir meine Yaquali-Freunde mitgebracht. Es hat mir schon ein wenig Sorgen gemacht, daß sie frei herumlaufen.«

»Wie . . .« stammelte Bob, »wie konnten Sie . . .«

»Euch finden? Höchst einfach – ich sah eure Lichtsignale und habe mir erlaubt, nach dem Rechten zu sehen.«

»O nein!« stöhnte Peter.

Mr. Harris lachte und wandte sich seinem vierschrötigen Helfer Sanders zu, der ebenfalls bewaffnet hinter ihm stand. In diesem Augenblick murmelte Nanika etwas und stürzte sich auf Mr. Harris. Der aber trat geschickt zur Seite und versetzte Nanika einen Schlag auf den Kopf. Der Indianer fiel zu Boden und blieb reglos liegen.

»Mr. Harris!« rief Sanders. »Der andere!« Harris wirbelte herum, aber Natches war im Dunkeln verschwunden. Nirgends war er zu sehen. Mr. Harris starrte die Jungen erbost an. Sein Selbstbewußtsein ließ ihn, den Dieb und Hochstapler, einen Augenblick lang im Stich. Dann lachte er.

»Was tut's schon – laß ihn gehen. Bald sind wir weit von hier, und ein durchgebrannter Indianer braucht uns dann nicht mehr zu kümmern.« Sanders war es sichtlich unbehaglich zumute.

»Sind Sie da sicher, Boss?«

»Natürlich bin ich sicher, du Idiot! Geh und hol Carson von seinem Wachtposten vor der Hütte her. Wir müssen diese naseweisen Dummköpfe mitnehmen. Ich hab es satt, daß sie mir dauernd in die Quere kommen!«

Sanders ging in die Nacht hinaus. Nanika lag noch immer da, ohne einen Laut von sich zu geben, und Mr. Harris beobachtete Bob und Peter unablässig. Mit plötzlichem Erschrecken wurde ihnen klar, daß es diesmal für sie kein Entrinnen gab.

Hinauf in die Berge

Vor dem großen spanischen Gutshaus kam Hauptkommissar Reynolds vom Polizeiwagen zurück. »Keine Meldung über diese dunklen Männer oder ihren Wagen. Es tut mir leid, Mr. Andrews. Aber wir werden schon herausbekommen, wie wir sie finden.«

»Und wie?« fragte Bobs Vater nervös. »Wir wissen überhaupt nicht, wo sie sind. Wir haben noch keine Spur von ihnen gefunden!«

Sie standen vor dem Haus, wo der Mond alles mit silbernem, gespenstischem Licht übergoß. Justus schritt gedankenversunken auf und ab, sein rundes Gesicht wirkte eulenhaft.

»Chef, wir wissen aber doch, wo sie sein könnten, meine ich«, sagte er bedächtig. »Erstens muß der Schatz hier auf dem Anwesen irgendwo in den Bergen sein. Zweitens hat Mr. Harris ein Personenauto und einen Lastwagen. Drittens ist es so gut wie sicher, daß er heute nacht den Schatz holen will. Seine verschiedenen Versuche, sich uns mit List vom Hals zu schaffen, zielten nicht darauf ab, uns für länger außer Gefecht zu setzen. Er wollte nur ein wenig Zeit gewinnen.«

»Aber wie sollte uns all das helfen, Justus?« fragte Ted verwirrt.

»Es bedeutet, daß er einen Fahrweg benutzen will, und dieser Weg ist ziemlich sicher hier im Gutsbereich. Wahrscheinlich führt er ins Gebirge und ist nicht weit von hier«, erklärte Justus voller Eifer. »Die Straße zur Villa und den Weg zur Jagdhütte können wir außer Betracht lassen. Was gibt es also noch für Straßen? . . . Miss Sanchez kann es uns sagen.«

»Donnerwetter, Justus, ich glaube, du hast recht!« sagte der Kommissar. Während Mr. Andrews, Ted und Morton in die Nacht hinaus und zu den Bergen im Osten hinüberblickten, wandte er sich an Tante Sarah:

»Was gibt es hier noch an befahrbaren Wegen, Miss Sanchez?«

»Nun –«, die zierliche kleine Dame kniff die Augen zusammen und überlegte. »In den letzten Jahren bin ich nicht viel hier draußen auf meinem Land gewesen, aber –« Ted fiel ihr ins Wort. »Schaut mal – da drüben! Ein Licht, seht ihr? Es blinkt.«

Die anderen wandten den Blick zu den Bergen hinüber. Jeder hielt den Atem an und wartete. Da blitzte das schwache Lichtpünktchen wieder auf – fern am Horizont, gerade über den Baumkronen.

»Das ist ein SOS-Signal!« rief Justus. »Ich wette, das sind Bob und Peter. Wahrscheinlich hält man sie dort oben gefangen!«

»Sieben oder acht Kilometer von hier, würde ich sagen«, meinte der Polizeichef. »Ungefähr dort, wo die Steilhänge der hohen Berge beginnen.«

»Und genau im Osten, Kommissar«, stellte Morton fest. Das Lichtpünktchen blinkte nochmals auf.

»Was ist dort drüben, Miss Sanchez?« fragte Justus aufgeregt. »Oh, das weiß ich nicht genau«, sagte Tante Sarah. »Es ist schon so lange her. Wartet mal – ja, mein Vater hatte dort in den Bergen im Osten eine alte Hütte. Meine Güte, das hatte ich alles vergessen. Dort ist schon lange niemand mehr gewesen.«

»Wie kommen wir hin, Madam?« fragte Mr. Andrews.

»Nun, da ist ein Fahrweg. Ziemlich schmal. Er führt ins Gebirge hinauf und genau unterhalb der Hütte vorbei. Die liegt nämlich auf einer Felsplatte hoch über einem Steilhang. Sie ist nur schwer zugänglich.«

»Für Mr. Harris ein idealer Platz, jemand einzusperren«, bemerkte Justus.

Sie sahen alle dorthin, von wo das Licht gekommen war, aber es blinkte nicht wieder. Obwohl sie gespannt darauf warteten., kam kein neues Signal mehr.

»Da muß etwas passiert sein.« Mr. Andrews sah besorgt aus.

»Los, wir müssen zu dieser Hütte hin«, sagte Hauptkommissar Reynolds. »Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.«

Der Rolls-Royce fuhr mit Justus, dem Polizeichef, Ted und Mr. Andrews voraus. Dann folgte das Polizeiauto mit den Begleitern des Kommissars, von denen allerdings einer zum Schutz von Miss Sanchez zurückblieb. Sie rasten die Hauptstraße entlang, bis sie zu der Stelle kamen, wo der von Miss Sanchez bezeichnete Feldweg abzweigte.

Als sie in den Weg einbogen, stellten sie die Scheinwerfer ab. Nun mußten sie im Dunkeln vorsichtig weiterfahren, wenn auch der Mond mit seinem geisterhaften Schein alle Konturen scharf hervorhob. Bald waren sie am Fuß der steil aufragenden Berge angelangt. Beide Wagen hielten an, und alle stiegen aus.

Justus zeigte nach oben, wo man deutlich eine kleine Hütte erkennen konnte. Vom Mondlicht überflutet, duckte sie sich auf einer Felsplatte.

»Da ist die Hütte!«

»Jetzt sieht man kein Licht mehr«, flüsterte Mr. Andrews.

»Wir wollen beim Aufstieg vorsichtig sein. Es könnte eine Falle sein«, meinte der Kommissar.

»Schnell, Kommissar! Bob und Peter sind vielleicht in Gefahr!« drängte Mr. Andrews.

»Es kann noch gefährlicher für sie werden, wenn man uns zu früh sieht«, hielt ihm der Polizeichef entgegen. »Bleib du unten, Justus. Mit Harris ist nicht zu spaßen.«

Justus nickte widerstrebend und blieb zurück, während der Kommissar und seine Männer den steilen, schmalen Pfad emporstiegen, der zu dem Felsvorsprung führte. Plötzlich ließ ein Tumult zur Rechten alle erstarren. Morton und Mr. Andrews, die beim Rolls-Royce stehengeblieben waren, schlugen sich mit einem kleinen, starken Mann herum.

»Die dunklen Männer!« schrie Justus.

»Bringt ihn her!« befahl der Kommissar seinen Männern.

Zwei Polizisten liefen zu Morton und Mr. Andrews hin und schleppten den wild um sich schlagenden Natches mit sich zu ihrem Chef. Als der Yaquali Justus dort stehen sah, gab er Ruhe, und ein erwartungsvolles Lächeln überflog sein dunkles Gesicht.

»Du Justus, ja? Ich Natches. Freund. Yaquali Freund. Ich geflohen.«

»Das werden wir schon sehen, ob Sie ein Freund sind«, sagte der Kommissar drohend. »Sie haben die beiden anderen Jungen überfallen?«

»Si – war falsch. Ich glaube, sie *amigos* von bösem Mann Harris. Ich unrecht, ich sage zu andere Jungen. Sie mir glauben.«

»Sie haben Bob und Peter gesehen?« rief Mr. Andrews. »Wo sind sie? Sagen Sie schon!«

Natches blickte sich voll Verzweiflung um. »Der schlimme – Harris – sie mitgenommen. Auch meinen Bruder Nanika. Schon hat kleinen Bruder Vittorio gefangen. Ich geflohen.«

Hauptkommissar Reynolds seufzte. »Nun fangen Sie mal ganz von vorne an und sagen Sie uns, um was es hier überhaupt geht.«

»Einen Augenblick, Herr Kommissar«, unterbrach Justus. »Ich glaube bestimmt, er spricht besser spanisch. – Können Sie spanisch?« fragte er Natches. Der Indianer nickte.

»Dann erzählen Sie es uns auf spanisch«, sagte Justus. »Der Kommissar und ich können es beide verstehen.«

Also fing Natches mit seiner Geschichte noch einmal an. Diesmal ging sie ihm leichter von den Lippen. Alle hörten gespannt zu und machten ihrer Empörung über den Betrüger Harris aus vollem Herzen Luft.

»Sie sagen, er hat vier von euren Jungen?« forschte Justus.

»Natürlich! Ich war doch dumm. Er läßt Yaquali-Jungen für sich arbeiten – damit hat er Magnus Verdes Rätsel gelöst. Und wir sagten die ganze Zeit: ›Er ist im Himmelsauge, wo ihn keiner finden kann.«

»Ja, aber so lautete doch das Orakel?« fragte der Kommissar.
»Nein, Sir, eben nicht. Seine Worte waren: ›Er ist im Himmelsauge, wo kein Mann ihn finden kann.‹ Kein *Mann*, versteht sich. Er meinte, daß ihn kein Mann, wohl aber ein Junge finden kann!«

»Ein Junge!« rief der Polizeichef.

»Genau, Sir. Indianer sind klein, und früher waren sie noch kleiner. Magnus Verdes Leute versteckten ihren Schatz an einem Ort, an den nur ein Junge gelangen kann. Irgendeine Höhle mit sehr engem Eingang.«

»Du glaubst, Harris hat die wahre Bedeutung erkannt und sich aus dem Yaquali-Dorf vier Jungen geholt, die klein genug sind, um zu der Höhle hinaufzuklettern und hineinzuschlüpfen?«

»So ist es«, sagte Justus. »Er wußte, daß die Yaquali hervorragend klettern können.«

»Das bedeutet, daß das Versteck irgendwo hoch droben ist«, stellte der Kommissar kopfschüttelnd fest. »Aber ich begreife nicht, wieso die enge Öffnung für ihn ein Hindernis sein sollte. Er könnte den Zugang ja vergrößern, mit Bohrern oder durch eine Sprengung.«

»Nein, da denke ich anders«, sagte Justus. »Erstens könnte dadurch die ganze Höhle zusammenstürzen und das Gold für immer in sich begraben. Und zweitens will Harris den Schatz ja stehlen. Da kann er es sich nicht leisten, im Freien einfach zu bohren oder zu sprengen!«

»Können wir das nicht später klären?« warf Mr. Andrews ein. »Jetzt ist es doch vor allem wichtig, daß wir die Jungen befreien. Wissen Sie, wohin Harris sie gebracht hat, Natches?« Natches zeigte dorthin, wo die Straße in die höheren Berge führte. »Diese Weg. Auf Straße in großes Wagen.«

»Da geht es tief ins Gebirge hinein«, sagte Hauptkommissar Reynolds. »Wir könnten tagelang suchen. Wenn wir bis morgen früh warten, können wir Hubschrauber einsetzen.«

»Morgen könnte es zu spät sein!« rief Mr. Andrews erregt.

»Wir können aber nicht einfach heruntappen, Mr. Andrews. Das könnte die Jungen erst recht gefährden.«

Jutus hatte zu dem Wortwechsel geschwiegen. Jetzt wandte er sich unvermittelt an Natches. »Mr. Natches, können Sie die Spur der Jungen auffinden?«

»Spur?« sagte Natches. »Si, natürlich. Ich gut für Spurensuchen.«

Der Kommissar rief: »Dann ab! Ich hoffe nur, wir kommen noch zurecht.«

Natches trabte im Mondlicht los, die Straße entlang. Die anderen folgten schweigend.

Mr. Harris stand mit Bob und Peter in einem öden Canyon tief im mondbeschiedenen Gebirge. Beide Jungen waren mit kräftigen Stricken gut gefesselt.

»Ihr Dummköpfe! Ich hätte euch gleich richtig anpacken sollen. Na, jetzt dauert's nicht mehr lange.«

Lautlos tauchte aus dem Schatten Sanders auf »Die Yaquali sind soweit, Boss.«

»Gut«, sagte Harris. »Der Freund der beiden da, dieser Dickwanst, hat sicher inzwischen ein Mordsgezeter angestimmt. Es wäre unklug, ihn zu unterschätzen. Er ist ein kluger Kopf. Wir müssen schnell arbeiten. Komm mit, Sanders.«

Im blassen Silberlicht sahen Bob und Peter die beiden Schurken in dem an einer Felswand endenden Canyon verschwinden. Neben ihnen kam von dem an Händen und Füßen gefesselt daliegenden Nanika ein schwaches Stöhnen.

»Was tun wir jetzt?« fragte Peter.

»Hoffentlich hat Harris recht, und Justus sucht uns.«

»Vielleicht hat er unser Signal auch gesehen.«

»Wir hatten nicht viel Zeit dazu«, sagte Bob ohne allzu große Hoffnung. »Und wenn er es je gesehen hat, dann geht er zur Hütte rauf. Wie sollen sie uns im Dunkeln finden?«

»Das weiß ich nicht, aber dringend wär's schon«, sagte Peter.

»Mir kommt es so vor, als seien wir morgen früh nicht mehr

hier!« Ehe Bob etwas erwidern konnte, tauchten Harris und Sanders wieder auf. Harris, der falsche Vegetarier, schien sehr mit sich zufrieden. Er nickte Sanders zu; der bückte sich und löste Bobs Fesseln.

»Los, aufstehen!« herrschte Harris Bob an. »Sanders, du weißt genau, was du zu tun hast?«

»Das weiß ich, Boss.«

»Gut. Wenn alle vier Jungen arbeiten, sollten wir in ein paar Stunden fertig sein. Gib jetzt gut acht, Sanders. Wir sind ganz nah an dem Schatz.«

Harris stieß Bob vor sich her, und sie tauchten zusammen in der Finsternis am Ende des Canyons unter. Peter starrte ihnen voll Unbehagen nach. Warum hatte Harris Bob mitgenommen?

Peter ahnte ungefähr, wo sie hier waren. Der tiefe, an einer Seite abgeschlossene Canyon hatte zwar keinen Namen, aber er lag am Fuß des hoch aufragenden »Indianerkopfs«, einem Gipfel inmitten der Berge an der Grenze des Sanchezschen Anwesens. Die Straße und der Lastwagen waren fast zwei Kilometer weit weg. Wie sollte man sie hier jemals finden?



Nun, wenn Peter den Namen jenes vermutlich hervorstechenden Gipfels kennt, dürfte ihm Justus darin nicht nachstehen. Und als Oberhaupt der drei ??? wird er hoffentlich auch die entsprechende Gedankenverbindung herstellen, sobald er den Berg zu Gesicht bekommt. Ihr seid zwar nur im Geiste dabei, aber wie wär's mit ein wenig Kombinieren?

»Sanders«, sagte Peter, »Harris wird Sie nachher im Stich lassen . . .«

»Halt den Mund«, knurrte Sanders. »Der Boss weiß schon, was er tut.«

Niedergeschlagen schwieg Peter wieder. Der verletzte Nanika

bewegte sich und strengte sich an, bis es ihm gelang, aufzusitzen. Finster blickte der kräftig gebaute Yaquali um sich. Peter gab sich Mühe, Nanika ermutigend zuzulächeln; sagen konnte er jedoch nichts. Der Indianer sprach kein Englisch. Falls Peter etwas unternehmen wollte, dann würde er es allein tun müssen.

Aber was konnte er ausrichten? Sanders saß mit einem Gewehr nur wenige Schritte entfernt und behielt die beiden Gefangenen scharf im Auge. Peter hielt verzweifelt nach allen Richtungen Ausschau, ob sich nicht irgend etwas bot, das ihm weiterhelfen würde.

Plötzlich blinzelte er. Er sah wohl Gespenster!

Schattenhafte Gestalten schienen von überallher in dem kleinen Canyon aufzutauchen. Er rief laut: »Hier bin ich! Hilfe! Wir sind hier!«

Da kamen die Gestalten alle auf ihn zugelaufen. Sanders sprang auf und sah entsetzt den anstürmenden Männern entgegen; dann ließ er sein Gewehr fallen und rannte in die Dunkelheit.

»Haltet den Mann auf!« schrie Hauptkommissar Reynolds.

Gleich darauf drängten sich Justus, Mr. Andrews und Morton um Peter und lösten seine Fesseln. Natches lief zu Nanika hin und befreite rasch seinen Bruder. Zwei von Reynolds' Leuten kamen gerade mit Sanders zurück, der sich heftig wehrte, um loszukommen.

»Wo ist Mr. Harris?« fragte Justus Peter.

»Er ist den Canyon rauf zum Indianerkopf«, sagte Peter.

»Und Bob hat er mitgenommen!«

Mr. Andrews war verzweifelt. »Er hat Bob noch bei sich?«

Der Polizeichef starrte den mürrisch dreinblickenden Sanders wütend an. »Red schon – wo ist Harris? Was hat er mit Bob und den Indianerjungen gemacht?«

»Such sie doch selber, Polyp«, höhnte Sanders.

»Da war noch ein anderer Mann«, sagte Peter. »Carson heißt der Kerl.«

»Nun, sie kommen nicht weit«, stellte der Kommissar fest. »Sie sitzen in der Falle. Der Canyon hat dort hinten keinen Ausgang! Es ist aus mit ihnen.«

Sanders' Blick war haßerfüllt. »Glaubt bloß nicht, der Boss gibt sich so schnell geschlagen.«

»Weit kann er nicht sein«, sagte Peter. »Er ist da raufgegangen, und der Canyon ist nicht sehr lang. Herr Kommissar.«

»Er kommt nirgends raus als hier, wo wir stehen«, verkündete Justus.

»Stimmt«, bestätigte der Kommissar. »Also gut, Leute, verteilt euch und geht den Canyon rauf.«

Die Gruppe Polizisten schwärmte mit schußbereiter Waffe aus und drang vorsichtig in Richtung Indianerkopf in den Canyon vor. Fahl und silbrig ragte der Berg im Mondlicht empor.

Im Schatten der Berge verengte sich der Canyon allmählich, aber sie gingen weiter. Da sie den Schatz irgendwo hoch droben vermuteten, blickten sie im Gehen immer wieder zum Gipfel hinauf. Als Justus, der mit Peter und Morton hinter den anderen herkam, einmal gegen den Mondschein zu dem Felsmassiv hinauf sah, rief er plötzlich: »Peter! Der Berg! Schau doch, er –«

Weiter kam er nicht. Aus den silbern überglänzten Tiefen des Canyons gellte das wilde, irre Lachen und brach sich in vielfältigem Echo an den Wänden des Canyons.

»Der lachende Schatten!« schrie Peter auf.

»Da drüben!« rief der Kommissar. »Die Lampen her!«

Die Polizisten richteten den Strahl ihrer Handlampen ins Dunkel.

Da stand Mr. Harris mit einem häßlichen Lächeln.

»Nun, Sie sind etwas zu früh gekommen«, sagte er. »Leider. Nun werde ich mich wohl mit weniger begnügen müssen, als ich im Sinn hatte, wie?«

Ganz in seiner Nähe brach das verrückte Lachen wieder los und übertönte Harris' weitere Worte.

Der Schatz der Chumash

»Rühren Sie sich nicht vom Fleck, Harris!« befahl Hauptkommissar Reynolds. »Nehmt ihn fest, Leute, und durchsucht ihn. Wo ist der andere Mann?«

Einer der Polizisten rief.- »Wir haben ihn, Chef!«

Harris lächelte immer noch, während er durchsucht wurde. Ein Polizist fand einen kleinen Beutel bei ihm und übergab ihn dem Kommissar. Der Komplize, Carson, wurde neben Harris gestellt. Reynolds öffnete den Beutel und blickte den lächelnden Dieb an.

»In dem Beutel ist Gold, Harris – das bedeutet, Sie haben den Schatz gefunden. Sagen Sie uns lieber gleich, wo er ist. Wir wissen alles über Sie.«

»Alles über mich?« Harris konnte das Lächeln nicht lassen.

»Das bezweifle ich. Diese dreckigen Indianer haben Ihnen meinetwegen eine Räuberpistole vorgesetzt, aber wenn Sie denen glauben –«

»Ich habe auch mit Australien gesprochen«, unterbrach ihn der Polizeichef.

Harris erbleichte. »Australien? Aber – wie haben Sie das rausbekommen?«

»Justus, erklär ihm –« fing der Polizeichef an, aber ehe er den Satz beenden konnte, stieß ein großer Vogel aus dem Dunkel hernieder, flog direkt auf Mr. Harris zu und landete auf seinem Kopf. Er hatte etwa die Größe einer Krähe und wirkte zerzaust, mit sehr starkem Schnabel, einem wirren braunen Federbusch auf dem Kopf, weißer Brust, weißem Bauch und struppigem Schwanz. Der Körper war plump, und der Kopf erschien im Verhältnis zu groß.

»Was ist denn das?« Peter starrte verduzt den seltsamen Vogel an.

Ehe ihm jemand antworten konnte, öffnete der Vogel seinen

mächtigen Schnabel und stieß ein wildes, verrücktes Gelächter aus, das den ganzen Canyon zu füllen schien.

»Das Lachen!« schrie Peter. »Es war ein Vogel!«

»Ein Kookaburra, genauer gesagt«, verkündete Justus mit bemerkenswerter Gelassenheit. »In Australien auch als der Lachende Tölpel oder der Lachende Hans bekannt. Es ist das, worauf ich mich nicht besinnen konnte – ein australisches Tier mit einer Stimme, die fast wie das Lachen eines Menschen klingt.«

Justus nahm eine Lampe und richtete sie auf Mr. Harris. Den Vogel auf dem Scheitel, warf Harris einen riesigen, buckligen Schatten mit vogelähnlichem Kopf und Schnabel, der ständig hin und her zuckte.

»Da haben wir unseren lachenden Schatten«, stellte Justus fest. »Mr. Harris mit seinem zahmen Kookaburra auf dem Kopf – und den Kookaburra gibt es nur in Australien.«

Mr. Harris nickte und zuckte die Achseln. »Also du bist mir auf die Schliche gekommen, Justus? Ich befürchtete selbst, es könnte einmal dazu kommen, und ich habe versucht, das Biest loszuwerden. Dummerweise blieb es aber hier in der Gegend und schrie immer im ungeeignetsten Moment los.«

»Justus hat auch das mit Ihrem Fleischbrötchen entdeckt, Harris«, sagte Hauptkommissar Reynolds. »Sie waren unvorsichtig.«

»Ach, das also auch noch? Ich hätte mir unser kluges Dickerchen doch energischer vornehmen sollen. Doch wie heißt es so schön: noch ist nicht aller Tage Abend. Ich nehme an, es ist allgemein erwünscht, daß Bob und die Indianerjungen heil zurückkehren?«

Mr. Andrews rief erregt: »Was haben Sie mit Bob gemacht?«

»Geben Sie sich keine Mühe mehr, Harris«, fuhr ihn Reynolds an. »Wir haben Sie in der Schlinge.«

»Na, und ob, Chef Doch ich werde meinen Kopf noch mal rausziehen. Man muß nur immer gut vorbereitet sein«, sagte Harris mit bösem Lächeln. »Da in dem Beutel ist Gold. Nicht

annähernd so viel, wie ich mir erhoffte, aber ein nettes Süm্মchen. Ich bin zu einem Tauschhandel bereit. Ich will dieses Gold – nur dieses – und meine Freiheit behalten. Zum Ausgleich überlasse ich Ihnen Sanders und Carson.«

»Du Schuft!« knurrte Sanders und wollte auf seinen Boss losstürzen, aber die Polizisten hielten ihn zurück.

»Sachte, sachte, Sanders – jeder ist sich selbst der Nächste, oder nicht? Ich darf nicht zu habgierig sein. Ich tausche mich und dieses Gold gegen die Jungen und den Rest des Schatzes.«

»Keine Tauschgeschäfte, Harris«, erklärte Hauptkommissar Reynolds mit Nachdruck. »Wir finden die Jungen schon. Da wir Sie und Ihre Leute haben, können Sie ihnen nichts mehr tun.«

»Da irren Sie sich, Kommissar«, sagte Harris aalglatt. »Für diesen Fall habe ich ebenfalls vorgesorgt. An die Jungen kommen Sie erst heran, wenn ich Ihnen sage, wo sie sind.«

»Harris«, sagte der Kommissar, »ich warne Sie. Wenn Sie nicht –«

»Nein!« fuhr Harris in jetzt barschem Ton dazwischen. »Ich warne Sie! Wenn Sie mir nicht das Gold und meine Freiheit wiedergeben, werden Sie die Jungen nicht mehr lebend finden. Sie können sich nicht befreien, und sie können auch keine Hilfe herbeirufen. Sie haben nichts zu essen und kein Wasser. Wenn Sie mich mit dem Gold gehen lassen, rufe ich Sie an, sobald ich In Sicherheit bin, und sage Ihnen, wo die Jungen sind. Andernfalls müssen sie sterben.«

»Das würden Sie nie wagen! Das wäre ja Mord!«

Harris lächelte. »Mag sein, daß ich es nicht wagen würde, aber das wissen Sie eben nicht sicher, oder? Sie haben keine andere Wahl!«

Harris' Lachen klang gedämpft in der Nacht auf. Aber sein zahmer Kookaburra entsandte von seinem Sitz auf dem Kopf des Verbrechers ein wildes Echo, und grelles Gelächter erfüllte den dunklen Canyon. Mr. Andrews wandte sich mit fle-

hentlichem Blick an den Kommissar. Alle anderen starrten den grinsenden Harris an. Da meldete sich Justus zu Wort.

»Doch«, sagte er ruhig. »Ich glaube, wir haben noch eine Wahl, Herr Kommissar. Ich weiß, wo die Jungen sind.«

Harris blickte Justus mit kalten Augen an. Der Polizeichef schien etwas ungläubig.

»Wo denn, Justus?« rief Mr. Andrews verzweifelt.

»Da oben«, verkündete Justus und zeigte auf den Berg, der sich schwarz vor ihnen auftürmte. »Magnus Verdes Worte hießen: ›Er ist im Himmelsauge, wo kein Mann ihn finden kann.‹ Wir wissen, daß er die Worte ›kein Mann‹ mit Absicht so zweideutig gewählt hat, aber ich glaube, mit dem ›Himmelsauge‹ hat er sich ganz klar ausgesprochen. Er meinte damit nicht die Sonne oder den Mond oder sonst ein Sinnbild. Er meinte ein richtiges Auge. Dort, droben am Berg, am Indianerkopf!«

Alle schauten hinauf. Gegen das silberne Mondlicht hob sich ein Gesicht ab – ein riesenhaftes Steingesicht mit Nase, Mund und zwei Augen.

»Das linke Auge liegt ganz im Schatten«, fuhr Justus fort. »Ich glaube, da oben ist ein Felsvorsprung und dahinter eine Höhle. Und dort ist der Schatz der Chumash verborgen. Harris muß schon oben gewesen sein, und als er unsere Lichter hier unten sah, hat er die Jungen in die Höhle gestoßen und den Zugang versperrt, und nun sind sie gefangen.«

Harris knurrte: »Das glaubst du – ich könnte da raufklettern?«

Justus nickte. »Mit Hilfe der Yaquali-Jungen, ja. Die australische Polizei hat uns berichtet, Sie seien ein Fassadenkletterer.«

»Na, und wenn sie schon dort sind – was könnt ihr machen?«

»Natches und Nanika können hinaufklettern«, sagte Justus.

Natches nickte eifrig. »*Si!* Wir klettern leicht. *Mucho* leicht!«

»Wollen Sie auf einen grünen Jungen hören?« wandte sich Harris an die Erwachsenen. ›,Ich warne Sie: wenn Sie auf sein

Geschwätz etwas geben und es hernach nicht stimmt, gilt unser Tauschhandel nicht mehr. Entweder wir machen das Geschäft jetzt auf der Stelle, oder wir lassen es bleiben!«

Die Männer standen unbehaglich da. Harris stieß einen Fluch zwischen den Zähnen hervor. Alle Blicke richteten sich auf Mr. Andrews und die beiden Yaquali. Mr. Andrews sprach als erster wieder.

»Ich habe Vertrauen dazu, wie es Justus sieht«, sagte er. Die beiden Indianer nickten.

»Also gut«, meinte Hauptkommissar Reynolds. »Natches und Nanika können hinaufklettern und nachschauen. Wenn aber Harris die Jungen gefesselt hat? Wenn die Höhlenöffnung wirklich so eng ist, kommen Natches und Nanika womöglich gar nicht hinein.«

»Wie sollte dann Harris hineingelangt sein, um sie drinnen zu fesseln?« wandte Justus ein. »Außer er hat einen Jungen dazu gezwungen, die anderen zu fesseln, und ihn dann selbst gefesselt und in die Höhle gestoßen, ehe er den Eingang versperrte. Aber ich glaube nicht, daß er dazu Zeit hatte. Auf alle Fälle wäre es vielleicht am besten, ich ginge auch. mit rauf Dann könnte ja ich reinkriechen.«

»Du, Justus?« Der Polizeichef musterte die stämmige Erscheinung des Ersten Detektivs.

»*Perdone*«, sagte Natches. »Ich nicht glaube, Justus kann klettern hinein. Er ist zu – zu breit?«

Justus errötete bei dieser Erwähnung seiner Statur, mußte aber widerwillig einlenken. »Ich m-meine, Peter sollte gehen.«

»*Si*«, pflichtete Natches bei. »Starker Junge. Groß, aber nicht so schwer. Er kann gehen hinein.«

Peter schluckte. »Na ja, dann bin ich wohl dran.«

Hauptkommissar Reynolds bugsierte Harris und seine beiden wütend dreinblickenden Spießgesellen zwischen ein paar Felsbrocken. Dort hockten sie in finsterem Schweigen, während sich Peter und die beiden Yaquali für die Klettertour

bereitmachten. Als sie mit allem Nötigen versehen waren, seilten die Indianer Peter zwischen sich an, und dann ging es los, Nanika voran.

Vom Grund des dunklen Canyons aus sahen die Zurückgebliebenen sie wie Insekten die Steilwand hochkriechen. Rasch und zielsicher stiegen sie auf. Man merkte, daß die beiden Yaquali ohne Peter den Berg genauso schnell erklettert haben könnten, als gingen sie auf ebener Straße dahin. Aber nun geleiteten sie bedachtsam den Jungen.

So ging es stetig aufwärts, und schließlich erreichten sie den Vorsprung im Fels am »Auge« des steinernen Gesichts. Einen Augenblick lang hielten sie an dem überschatteten Sims inne, dann verschwanden sie dahinter.

»Sie haben's geschafft!« rief der Kommissar unten.

»Mit Natches und Nanika war es nicht gefährlich«, erklärte Justus. »Jetzt sind sie im Himmelsauge.«

Hoch oben auf dem Vorsprung sahen Peter und die beiden Yaquali einen großen Steinklotz, der vor die Felswand in der Tiefe des Auges gerollt worden war. Zu ihren Füßen lag ein Häufchen Gold und eine lange Eisenstange.

»Just hat recht gehabt!« rief Peter. »Hier ist das Gold, und Harris hat mit der Eisenstange als Hebel den Klotz vor die Höhlenöffnung gewälzt. Los, Natches.«

Sie drückten den Stein mit Hebelkraft weg. Dahinter führte ein kleines dunkles Loch in den Fels, viel zu eng für die breiten Schultern von Natches und Nanika. Peter griff nach seiner Taschenlampe.

»Bindet mir einen Strick um den Fuß. Wenn ich damit Signal gebe, dann zieht mich heraus.«

Er kroch in die dunkle Öffnung, zwängte sich in den engen Tunnel und arbeitete sich mit Mühe vorwärts. Bald spürte er einen Luftzug; da vorn mußte sich die Höhle erweitern. Er begann schneller zu krabbeln – und blieb stecken.

Obwohl er sich verzweifelt anstrengte, kam er nicht mehr vor-

wärts. Er war einfach zu groß und saß fest! Links über sich hörte er plötzlich ein Geräusch. In panischer Angst knipste er seine Lampe an und sah eine Gestalt, die mit einem großen Stein nach ihm zielte.

»Bob!« schrie er.

»Peter!« Bob strahlte. »Mensch, bin ich froh, daß ich dich seh! Ich hab versucht, den Jungen klarzumachen, daß ihr alle zu unserer Rettung kommen würdet, aber sie haben es wohl nicht begriffen.« Bob lachte, noch ein wenig nervös. »Das sieht vielleicht ulkig aus, wie du hier drinsteckst. Ich bin selber kaum durchgekommen.«

Peter leuchtete seine Umgebung ab und sah, daß er nicht einmal mehr einen Meter vor der eigentlichen Höhle war. Dann fiel der Schein der Lampe auf vier zierliche, dunkelhäutige Jungen, die Bob umstanden und ihn anlächelten.

»Leuchte mal da hinten rein«, sagte Bob.

Peter richtete den Lichtstrahl in den hinteren Teil der engen Höhle.

»Phantastisch!« rief er.

Über den ganzen Hintergrund der Höhle waren schimmerndes Gold und funkelnde Edelsteine zu Bergen gehäuft und lose umhergestreut. Das Gold war zu allen erdenklichen Formen verarbeitet, die im Lichtschein glänzten und glitzerten. Die Steine, bunt wie der Regenbogen, waren eine funkelnde, blendende Farbensymphonie.

»Der Schatz der Chumash!« rief Peter hingerissen. »Wir haben ihn gefunden!«

Alfred Hitchcock entdeckt einen offenen Punkt

Alfred Hitchcock strahlte vor Wohlwollen, als ihm die drei Detektive am folgenden Nachmittag in seinem Büro gegenüber saßen.

»Dann war also der Schatz der Chumash tatsächlich ›im Himmelsauge, wo kein Mann ihn finden kann! Der alte Magnus Verde sagte nichts als die Wahrheit und hat damit zweihundert Jahre lang alle Welt zum Narren gehalten.«

»Niemand kam darauf, daß er die Wahrheit sprach«, bestätigte Justus.

»Bis ihr drei auf den Plan getreten seid!« Der berühmte Regisseur war sichtlich erfreut. »Nun, dieser Harris und seine Kumpane werden viel Zeit haben, ihre krummen Wege zu bereuen.«

»Und wenn sie bei uns aus dem Gefängnis entlassen werden, wartet Australien auf ihre Auslieferung«, sagte Bob.

»Ihre Zukunftsaussichten sind nicht gerade glänzend«, bemerkte Mr. Hitchcock trocken. »Haben sie über ihr Sündenregister ein Geständnis abgelegt?«

»Ja, Sir«, sagte Peter. »Mr. Harris ist ein sehr gewitzter Mann. Er hatte von der Schatzlegende gehört und Magnus Verdes Rätsel tatsächlich gelöst. Als er aber im Gebirge den Indianerkopf ausgemacht und die Höhle gefunden hatte, konnte er nicht hineingelangen. In dem Yaquali-Dorf war er schon während seines Aufenthaltes in Mexiko gewesen. Also ging er noch mal hin, um sich ein paar Indianerjungen zu holen, die zu dem Goldschatz hinaufklettern sollten.«

Bob warf ein: »Er hat zugegeben, daß er dazu keine einheimischen Jungen brauchen konnte, weil er sie sich hinterher vom Hals schaffen wollte. Er war sicher, daß das Verschwinden von vier Jungen aus einem Indianerdorf in Mexiko niemals mit ihm in Zusammenhang gebracht werden würde.«

Alfred Hitchcock zog die Brauen zusammen. »Ein ausgekochter Verbrecher! Ein gutes Werk von euch, daß ihr seinen finsternen Machenschaften ein Ende gesetzt habt.«

»Ja, und dann«, fuhr Justus mit Erzählen fort, »hörte der kleine Bruder von Natches und Nanika, der ein wenig Englisch versteht, Harris einmal mit jemand reden. Es ging ihm auf, daß Harris irgendein Verbrechen plante und die Jungen später beseitigen wollte. Da schrieb er einen Brief und konnte ihn zum Lastwagen hinauswerfen. Zum Glück bat ihn jemand gefunden und an den Empfänger abgeschickt.«

»Das Glück hängt meist vom Zufall ab«, stellte Mr. Hitchcock fest. »Das dürft ihr nie verkennen, meine Freunde. Der Zufall wirkt in vielem, was der Mensch tut. Wir werden nie erfahren, wer der Unbekannte war, der den Brief abschickte, aber er hat ohne Zweifel diesen Jungen das Leben gerettet.«

»Ja, Sir, so war es«, stimmte Justus zu.

»Eine Seite der Angelegenheit beschäftigt mich noch«, meinte der berühmte Mann nachdenklich. »Es scheint, daß Harris sich sehr viel Zeit ließ, bis er zur Tat schritt, um den Schatz zu stehlen.«

Justus nickte. »Ja, das stimmt. Er wußte nämlich, daß es am besten wäre, wenn er den Schatz in aller Heimlichkeit an sich bringen könnte. Niemand sollte erfahren, daß er ihn besaß. Also wartete er ab, bis sich die Gelegenheit bot, Ted und Miss Sanchez vom Gut wegzulocken. Am selben Tag, als wir das Amulett fanden, hatte er vor, sie zur Teilnahme an einem Vegetariertreffen in San Francisco zu bewegen. Sobald sie fort gewesen wären, hätte er sich den Schatz geholt und die Jungen beseitigt, und dann wäre er in einem gecharterten Privatflugzeug geflohen. Wenn das geklappt hätte, dann hätte nie jemand erfahren, daß er den Schatz an sich gebracht hatte oder daß es überhaupt je einen Schatz wirklich gegeben hatte, und er wäre jetzt in Südamerika in Sicherheit.«

Peter übernahm nun wieder die Berichterstattung. »Einmal nachmittags nahmen die Kerle aber den kleinen Vittorio al-

lein mit in die Jagdhütte, und da entwischte er ihnen. Er schlich ums Gutshaus herum, und dabei sah er durchs Fenster der Bibliothek das Amulett. Er stahl es, weil er dachte, das Gold könne ihm irgendwie nützen.«

»Das traf durchaus zu«, warf Bob ein, »aber es war nicht das Gold. Er entdeckte das Geheimfach und versteckte darin eine Nachricht mit der Bitte um Hilfe.«

»Später schnappten sie ihn wieder«, fuhr Peter fort, »und dabei hörten wir diesen Hilfeschrei. Vittorio hoffte, seine Brüder würden seine Botschaft finden, aber statt dessen fanden wir sie.«

»Und das war ein Glück!« sagte Mr. Hitchcock. »Ihr Jungen habt das Rätsel gut gelöst, auch wenn ihr wenig Anhaltspunkte hattet. Sagt mal, haben euch nun diese Amulette zu dem Schatz hingeführt?«

»Nein, Sir«, erklärte Justus, »aber sie waren immerhin ein Beweis dafür, daß es den Schatz wirklich gab. Natches wollte natürlich deshalb das erste Amulett haben, weil er glaubte, es käme vielleicht von Vittorio. Bei dem zweiten Amulett bin ich leider einem großen Irrtum aufgesessen, und Mr. Harris trug noch dazu bei. Alles, was er mir erzählte, war gelogen.«

»Ein Irrtum, Justus?« fragte Mr. Hitchcock mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Ja, Sir«, bekannte Justus bekümmert. »Ich nahm an, Ted sei der Schuldige und die Amulette seien ein Fingerzeig. Das hat mir den Blick für die Wahrheit getrübt. Und das machte es Mr. Harris leicht, uns zu täuschen. Er bestärkte mich einfach in dem Glauben, den ich selbst schon für die Wahrheit hielt.« Der berühmte Regisseur nickte bedächtig. »Ja, das ist der schlimmste Fehler, den ein Detektiv machen kann – etwas für wahr halten, ehe es bewiesen ist. Ein stets wacher Geist ist das einzige Mittel, einer Täuschung zu entgehen. Aber nun erklär mir noch eines, junger Mann. Was hat dir eingegeben, daß der lachende Schatten ein Kookaburra-Vogel war und dich so auf Australien als Harris' Herkunft gebracht?«

»Na, am Anfang blickte ich ja noch nicht durch und dachte, der Schatten sei Ted. Aber Harris' Tonfall erinnerte mich daran, daß ein Ausländer, der Englisch spricht, nicht unbedingt aus England stammen muß.«

»Ja, ich begreife das«, erwiderte Mr. Hitchcock, »aber wie bist du speziell auf den Kookaburra und Australien gekommen?«

Justus grinste. »Als wir uns allesamt nicht einigen konnten, wie das nun klang, wenn der Schatten lachte. Jeder von uns hörte es wieder anders. Und da fiel mir Edgar Allan Poes berühmte Geschichte ›Der Doppelmord in der Rue Morgue‹ ein, und –«

»Donnerwetter, natürlich! In dieser Geschichte streiten sich auch alle darüber, in welcher Sprache man den Mörder, den niemand zu Gesicht bekommen hatte, reden gehört hatte. Und niemand konnte diese Sprache ausmachen – weil der Mörder ein Affe war und gar keine Sprache sprach!«

»Genau, Sir.« Justus schien sehr mit sich zufrieden. »Plötzlich dachte ich, das Lachen müsse vielleicht nicht unbedingt von einem Menschen stammen. Und dabei fiel mir ein Tier in Australien ein, das lacht. Erst konnte ich mich nicht genau entsinnen, was das für ein Tier war, aber als der Vogel aus dem Dunkeln angeflogen kam, wußte ich es plötzlich wieder: der Kookaburra.«

Mr. Hitchcock lachte. »Köstlich! Der Lachende Tölpel als lachender Dritter auf Kosten von Mr. Harris. Ah, der Schatz muß ein herrlicher Anblick gewesen sein!«

»Das war es wirklich, Sir«, bestätigte Bob. »Wir haben Ihnen ein Stück daraus mitgebracht.« Er legte einen prachtvollen goldenen Becher auf den Schreibtisch. »Mit besten Empfehlungen von Miss Sanchez, Sir.«

»Richtet der edlen Spenderin meinen Dank aus, Freunde. Das kommt zu meiner wachsenden Sammlung von Erinnerungsstücken an eure Abenteuer. Und was wurde aus dem Schatz? Wie ich vermute, gehört er Miss Sanchez.«

»Professor Meeker befaßt sich gerade damit«, sagte Peter. »Ich glaube, es ist Sache der Regierung, den endgültigen Verbleib zu regeln. Die Museen sind sehr daran interessiert, Schaustücke zu bekommen.«

»Miss Sanchez hofft, daß den Indianern dabei einiges zugute kommen wird«, setzte Bob hinzu. »Es wäre schön, wenn die Yaquali etwas Geld mit in ihr Dorf nehmen könnten.«

Mr. Hitchcock nickte. »Damit ist der Fall also abgeschlossen. Allerdings, meine jungen Freunde, fürchte ich, daß eines noch nicht beigelegt ist. Mir fällt da ein offener Punkt auf.«

»Ein offener Punkt?« rief Peter.

Auch Justus war verblüfft. »Ich wüßte nicht was, Sir?«

»Falls mir in eurem Bericht nicht etwas entgangen ist, habt ihr noch immer mit Skinny Norris zu rechnen.«

Die Jungen grinsten.

»Keine Sorge«, meinte Justus. »Den nehmen wir uns schon noch vor.«

Und so schloß dieser Fall mit einer sehr bedrohlichen Prophezeiung.